Exeg. 337 y Ewald, J.L.,

Fiche

Ueber
den Mißbrauch
der wichtigsten
Bibelvorschriften.

Eine
Fortsetzung der Schrift:
Ueber den
Mißbrauch reiner Bibellehren,

von
J. L. Ewald.

Eins soll man thun, und
das Andere nicht lassen.

Hannover und Osnabrück,
bey Christian Ritscher, 1794.

28. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Ursachen, warum ich diese Fortsetzung der Schrift: über den Mißbrauch reiner Bibellehren, die vor zwei Jahren im Druck erschien, herausgebe, sind so Einfach, daß sie einem Theil meiner Leser ehrwürdig seyn müssen, eben darum aber einem andern Theil des Publikums lächerlich seyn werden. Jeder hat gewisse Gaben und Kräfte, wodurch er Gutes wirken kann; ob er aber damit wirkt, und was und wodurch er

wirkt; davon weiß er am Wenigsten. Das muß er dem überlassen, der das geredete und gedruckte Wort, wie das Saamkorn in der Erde beleben muß, wenn es Frucht bringen soll. Wer das weiß, und sich durch die Erfahrungen seines Lebens immer mehr davon überzeugt; der wartet ja wohl gern' auf einen Wink, was und wovon er reden und schreiben solle. Er prüft diesen Wink; und findet er ihn seinen Kräften einigermaßen angemessen: so befolgt er ihn kindlich, und denkt, daß er jezt gerade das, und nichts Anders habe wirken sollen. So handelt' ich denn auch bei dieser Schrift. Ich war von manchen Seiten her gebeten worden, jene Betrachtungen über den Mißbrauch reiner Bibellehren fortzusetzen. Auch mein Verleger bat mich darum; und dies leztere kommt mir nie unwichtig vor. Wer sich bewußt ist,

daß

daß er nichts Schädliches schreibt; der sieht eine solche Bitte des Verlegers als das natürlichste Zeichen an, daß sein Buch gelesen wird, daß die darinnen enthaltenen Ideen in Umlauf kommen, daß er also damit wenigstens nutzen kann. Und so läßt er auch diesen Wink nicht unbenutzt, wenn es ihm hauptsächlich darum zu thun ist.

Der Ideengang, der mich auf diese Betrachtungen leitete, war etwa dieser: Es ist ein gewöhnlicher Fehler bei den Menschen, daß sie von Einem Aeußeren auf das Andere verfallen; daß sie leicht zu viel oder zu wenig von etwas halten. Bald ist ein Mensch ganz fehlerlos, bald hat er gar nichts Gutes mehr; bald ist eine Handlungsart ganz vortreflich, bald ganz abscheulich. Bald bedarf etwas gar keiner Verbesserung mehr, — und so denkt man freilich nicht an Verbesserung.

Bald ists unverbesserlich, und so hat man keinen Muth zum Verbessern. Oft hört man nach und nach diese verschiedenen Urtheile von Einem und ebendemselben Menschen, über den nämlichen Menschen, die nämliche Handlungsart, den nämlichen Gegenstand. Die Eine Seite, die wir gerade jezt sehen; die uns nach Beschaffenheit unserer Laune, unserer Nähe oder Ferne von dem Menschen, nach Beschaffenheit unsers Körpers, unserer Stimmung vorzüglich in die Augen fällt, die heben wir allein heraus, darnach beurtheilen wir den ganzen Menschen, die ganze Handlungsart, den ganzen Gegenstand. Und wenn zehn oder zwanzig mit einer gewissen Zuversicht so vorgeurtheilt haben; so urtheilen hundert und mehrere nach, und es wird allgemeiner Ton, daß das treflich oder abscheulich, fehlerlos oder unverbesserlich sey —

da es doch Keines von Beiden ist. So gehts mit Wissenschaften, mit Werken und Veranstaltungen Gottes, mit Pflichten, Tugenden, mit Allem! — Einmal macht man aus Sprachen Alles; ein Anderesmal nichts! Einmal soll Alles aus den ersten Grundsätzen bewiesen werden; ein Andermal kömmt Alles auf Erfahrung an. Bald soll Geschichte Alles gelten; bald ist die ganze Geschichte zweifelhaft; — wie es nun Einmal der herrschende Ton und Geist will. Natürlich wird man denn darüber Einseitig; natürlich wird zurückgesetzt, was eben jezt nichts gilt, und aus dem nichts gemacht, was vielleicht eben so nothwendig, oder noch nothwendiger, als das Erhobene ist. Und daß das Schaden thut, begreift sich doch leicht. Am schädlichsten aber, wenn man bei Pflichten des Christenthums eben diese Sitte braucht;

wenn man Eine Pflicht auf Unkosten aller Andern erhebt, oder Eine wegen der Andern für entbehrlich hält. Ein Einseitig-guter Mensch ist noch kein guter Mensch; denn wer hat nicht etwas Gutes! wer wär' also nicht gut? Und er kann ganz verdorben werden, wenn er bei dem Einseitig-Guten stehen bleibt, sich darinnen gefällt, und glaubt, andere Pflichten vernachlässigen zu dürfen, weil er das Eine Gute vielleicht in hohem Grade an sich hat. — Wichtig muß es darum für den Christusverehrer seyn, den wahren Werth kennen zu lernen, den nach Jesus Sinn jede Hauptpflicht des Christenthums haben soll. Ists ja hohe Menschenweisheit, zu wissen, welchen Werth jedes Ding hat; — Weisheit, ohne die der Mensch in keinem Geschäfte des Lebens zurecht kommen kann. So muß es ja wohl höchste Menschenweisheit

seyn, den wahren Werth der Dinge zu kennen, die uns der weiseste Mensch als Mittel zu ewigem Glück angiebt.

Dies hab' ich denn auf die Art ausgeführt, wie die Mißbräuche reiner Bibellehren in jener früheren Schrift dargelegt und ausgeführt sind. Die vorgesetzten Bibelstellen hab' ich nach einer Uebersetzung abdrucken lassen, die mir die richtigste schien; meist nach der Zürcher Uebersetzung, (Zürch bei Johann Caspar Füßly 1782) die ich bei mehrerem Gebrauch täglich treuer und gewissenhafter ohne Aengstlichkeit finde. Ich habe keine Verkehrtheit und Einseitigkeit geschont; so sehr sie auch durch den Zeitgeist in Schutz genommen seyn mag. Ich habe sie, wie 's recht ist, am wenigsten geschont. Ich habe keine verschrieene Bibellehre mit Gewalt herbeigezogen, und keine aus Weltklugheit ver-

mieden, wenn ich auf sie stieß. Ich habe die Schrift dem Gebildeten, aber ungelehrten Publikum von Christusverehrern so gut angepaßt, als es mir möglich war. Was ich damit will, und von Wem ich den Erfolg erwarte, hab' ich schon gesagt; und ich hoffe ja, man fühlt es der Schrift selbst an, wenn ichs auch nicht gesagt hätte.

Detmold im Dezember 1793.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Betrachtung. Ueber den wahren Werth der christlichen Erkenntniß und Aufklärung; nach Joh. 8, 12. S. 1

Zweite Betracht. Ueber den Werth christlicher Empfindungen; nach Gal. 5, 6. 23

Dritte Betracht. Ueber den wahren Werth der Rechtschaffenheit; nach Luk. 3, 12—16. 42

Vierte Betracht. Ueber den wahren Werth der äußern Gottesverehrung; nach Joh. 4, 19—24. 59

Fünfte Betracht. Ueber den sittlichen Werth des Gebets; nach Jak. 5, 16. 79

Sechste Betracht. Von dem wahren Werth des Vertrauens auf Gott; nach Jer. 17, 5—8. 95

Siebente Betracht. Ueber den Werth der Menschenliebe; nach 1 Cor. 13. 112

Achte Betracht. Ueber den Werth der christlichen Wohlthätigkeit; nach Luk. 3, 10. 11. 131

Neunte

Neunte Betracht. Ueber den wahren Werth der christlichen Demuth; nach Phil. 2, 3 bis 11. S. 147

Zehnte Betracht. Ueber den Werth der Friedfertigkeit; nach Röm. 12, 18. 166

Eilfte Betracht. Ueber den Werth der Sanftmuth; nach Matth. 5, 5. 180

Zwölfte Betracht. Ueber den Werth der Dienstfertigkeit; nach Matth. 20, 26. 27. 28. 197

Dreizehnte Betracht. Ueber den wahren Werth der Enthaltsamkeit; nach 1 Cor. 9, 25 214

Vierzehnte Betracht. Ueber den Werth der Sparsamkeit; nach Luk. 16, 10. 11. 229

Funfzehnte Betracht. Ueber den Werth der Selbstprüfung; nach 2 Cor. 13, 5. 246

Sechszehnte Betracht. Ueber den Werth der Vorsätze; nach 2 B. Mos. 24, 3 — 8. 261

Erste

Erste Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der christlichen Erkenntniß und Aufklärung.

Nach Joh. 8, 12.

Jesus sprach zu den Juden: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln; er hat das Licht des Lebens.

I.

Es kostet Ueberwindung, wenn ein Mensch von sich selbst zeugen muß; wenn er rings um sich her so wenig gekannt wird, daß kein Anderer von ihm und für ihn zeugen kann. Aber wohl ihm, wenn er sich doch auf etwas bereiten kann, was seinem Zeugniß Gewicht giebt; ist er Lehrer, und sagts, daß er es sey, wenn er zeigen kann, wen, und was und wo er gelehrt habe. Ist er Arzt und sagts; wenn er Leute hinstellen kann, die er

 geheilt

geheilt hat. Dann zeugen seine Thaten für ihn, wenn auch Niemand für ihn zeugen will. Zwar wird der Edle schweigen, wenn sein Zeugniß von sich selbst keinen Nutzen bringen kann. — Lieber schweigen als reden. Aber es ist hohe Liebe, wenn er das so natürliche Gefühl des Edlen, von sich nicht zu sagen überwindet, wenn er auch von sich zeugt, so bald es zum Besten der Menschen seiner Brüder dient. Hohe Liebe ists vom Arzt, wenn er lieber sagt: Ich bin ein guter Arzt, als daß er ungeheilt lassen sollte die Kranken, die ihn nicht kennen. Hohe Liebe vom Reichen, wenn er lieber sagt: ich bin reich, eh' er nicht helfen sollte denen, die des Reichen bedürfen. Hohe Liebe vom Weisen, wenn er lieber sagt: Ich sehe die Sache besser als Ihr durch, ehe er nicht rathen sollte denen, die sich selbst nicht rathen können. Und so zeugte Jesus von sich selbst! so zeugt Er auch hier. Kein Andrer wußte es so; Er mußt' es selbst sagen, Er sey das Licht, das die Welt erleuchte. Wenn Er recht hat, das zu sagen; so mußten seine Worte das umfassen, was uns über den eigentlichen Werth der Erkenntniß, Aufklärung zu wissen nöthig ist.

2.

Der Mensch, der von so viel Belehrendem umgeben ist, und nicht darauf achtet, der denket auch meist nicht daran, wie viel ihn schon seine Gestalt, die Einrichtung seines Körpers lehren kann. Er wird stets begleitet von einem Erinnerer an seine Bestimmung, und hört nicht auf ihn, ahndet oft nichts davon. Aufgerichtet steht sein Körper gen Himmel; nur mit den Füßen berührt er die Erde. Sieht man neben ihn das Thier, das zur Erde niedergesenkt geht — wie leicht wird man darauf geleitet, daß das Thier für diese Erde gemacht sey; daß der Mensch aber diese Erde bewohnen, und über die Erde hinausblicken, ahnden, hoffen, streben solle! Ohne Kunst können wir uns selbst nicht sehen; unsere Augen sind nur für Andere gebaut — welcher Naturwink; daß wir blos auf Andere, nicht auf uns selbst sehen, daß uns Andere, aber nicht wir uns selbst gefallen, daß wir nur in Anderen, in der Wirkung auf Andere erkennen sollen, was wir haben und sind. An unserem Kopf, an dem Siz unsers Verstandes, unserer Vernunft, finden sich fast alle Werkzeuge unserer Sinne; so braucht man also nur den Menschen

anzusehen, um zu wissen, daß wir unsere Begriffe durch die Sinne empfangen; daß Sinne Kanäle sind, wodurch dem Verstand Begriffe zugeführet werden. Und daß nun dies Haupt, der Siz des Verstandes, den obersten Theil unsers Körpers ausmacht. Daß der ganze Körper wartet, bis das Auge gesehen, das Ohr gehört, die Hand gefühlt, und bis nach eingezogener Kundschaft durch die Sinne unser Kopf sich entschlossen hat — wie könnt' es deutlicher gesagt werden, daß Verstand den Menschen regieren solle, als es durch diesen Bau unsers Körpers gesagt ward! Aber der Kopf kann sich nicht von dem Orte bewegen, nichts herbeiholen, im Aeusern nichts zu Stande bringen. — Also der Verstand kann doch nicht alles! Erkenntniß ist nur die Gesetzgebende, leitende, lenkende, und der übrige Mensch die ausübende Gewalt in diesem kleinen Staat.

3.

Wenn man wissen will, was wahre Erkenntniß ist; so muß man nothwendig die Gegenstände bestimmen, womit sie sich beschäftigen soll. Der beste Verstand kommt nicht zu wahrer Erkennt-

niß

niß, wenn er ihn auf unrechte, unwürdige, unerkennbare Gegenstände leitet; und ein mittelmäßiger Verstand kann zu wahrer Erkenntniß kommen, wenn er die rechten Gegenstände ergreift. — Nicht Grübeleyen, Fragen der Neugierde, der Ueberweisheit, die weiter sehen will, als der Mensch hier sehen kann und sehen soll, die mit einem menschlichen Körper, mit menschlichen Erkenntniß-Werkzeugen und Vorstellungsarten — wie ein Gott erkennen will; sie sind nicht Gegenstand wahrer Erkenntniß: Im Gegentheil: der Mensch kommt immer mehr von wahrer Erkenntniß ab; weiß am Ende gar nicht mehr, was Wahrheit ist, wenn er seinen Verstand auf solche Dinge lenkt. Hier gilts ganz eigentlich: „Da „sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren „worden!“ Ein Ausspruch, den die Geschichte der Gelehrten so viel tausendmal bestätigt hat. — Aber alles, was eine natürliche Wisbegierde dem Menschen eingiebt; was ihn selbst und die Menschheit, ihren Gang und ihre Bestimmung betrift; was er um seiner Ruhe, um seines Glücks willen wissen muß, das ist würdiger Gegenstand seiner Erkenntniß. Er empfängt so viele Gaben — natürlich, daß Er fragt, wo ist der Geber? Ihm werden so viele Wohlthaten; natürlich, daß er

 fragt,

fragt, wer ist der Wohlthäter? Er ist mit so vielen Geschöpfen umgeben; er selbst weiß, daß er sich nicht selbst gemacht habe — natürlich, daß er fragt, wer ist der Schöpfer? — Und weiß er, daß dies Wesen Gott heißt; natürlich möchte er mehr von Ihm wissen; Ihn näher kennen lernen, wie man ja den Verfasser eines guten Buchs, eines künstlichen Werks kennen zu lernen wünscht. — Er möchte wissen, ob Er mit uns in einem gewissen Verhältniß stehe, wie Er gegen uns gesinnt sey, was wir zu erwarten haben von Ihm? — Hat Er, was wir nicht haben? Will Er uns geben, was uns fehlt? Was wird's mit uns, mit dem Geliebten unseres Herzens? Kann uns Gott vergeben, und wird Er's gewis, da wir uns selbst manches nicht vergeben können? — Woher kommt uns so viel Uebel unter dem guten Gott? Warum müssen wir leiden? Ist kein Trost, keine Hülfe in dem Leiden? Darüber Licht zu haben, ist natürliches Bedürfniß des Menschen. In dem Maas, wie er gleichgültig dagegen wird, ist er weniger Mensch; in dem Maas, wie es ihm wichtiger wird, ist er mehr Mensch. Wenn das Innerste, Menschlichste, Beste in dem Menschen sich wieder regt und laut wird: dann regt sich auch dieses Bedürfniß.

4. Aber

4.

Aber woher soll er diese Erkenntniß schöpfen? Wer soll ihn belehren über diese Dinge, die kein Mensch sah und sehen kann? Unsere Vernunft? Sie hat offenbar keine andere Begriffe, als durch die Sinne.. Dies sind nur Eindrücke von den Dingen, wie sie auf unsere Erkenntniß-Werkzeuge wirken. Menschlich-wahr also; aber woraus sich doch nicht auf Handlungsart Gottes und Natur Gottes schließen läßt; die man nicht gut zu Grundsätzen von Gotteserkenntniß brauchen kann, weil sie Gott nicht erkennt, sich die Dinge nicht vorstellt, wie ein Mensch. Jeden andern Begrif hat der Mensch durch Offenbahrung von seinem Vater, seinem Lehrer, durch andere Menschen. Darum wissen die Kinder nichts, die in der Wildniß aufwachsen, ob es ihnen gleich an Vernunft-Anlage nicht fehlt. Drum sind die Menschen auch stumm, die taub geboren wurden, weil sie keine Offenbarung erhalten konnten durch andere Menschen. Und schon die Art, wie der Mensch reden lernt, zeigt, daß wir die Religionserkenntniß aus unserer Vernunft schöpfen können. — Die Natur? Ja; dem Menschen mit gesunden Menschen-Verstande sagt sie viel von der Weisheit und Macht und Liebe

Gottes; sie läßt ihn ahnden, daß Gott für uns sorgen, bei uns seyn, uns zu höherem Leben führen werde. Aber sie zeigt uns nur Sorge für die Arten, nicht für die einzelnen Geschöpfe; sie läßt uns in Dunkelheit über den Ursprung und den Zweck des Bösen, des Leidens, des Elends auf der Welt. Sie giebt uns keine Beruhigung über Vergebung unserer Sünden; keine Gewisheit über unser künftiges Schicksal. Es ließ sich erwarten von dem guten Gott, daß er sich uns offenbaren werde, da, Ihn zu erkennen, als Bedürfniß in uns gelegt ward. Muß sich ja ein Größerer immer herablassen zu dem Kleineren! Offenbart sich ja der Vater seinem Kind! — Also diese Gottes-Offenbarung, diese auf so mannigfaltige Art als göttlich bestätigte Bibel wäre die wahre Quelle, aus der wir ächte Religionskenntniß schöpfen könnten. Hier wird uns alles mit Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zuversicht gesagt, was dem Menschen zu wissen nöthig ist. Nicht blos gesagt, sondern durch Beispiele und Proben bestätiget. Die Gottheit wird dem Menschen versinnlicht, seinem Wesen näher gebracht in Jesus Christus. Ein lebendes, sprechendes, uns verständliches Bild, das wir lieben können, das wir also durchweg im Innern verstehen,

stehen, wer nur die Liebe etwas versteht. Wie könnt' uns die Gottheit näher gebracht werden als in einem Menschen! Wie der Vater näher, als durch ein ihm ähnliches Kind! Und so geschahs in Jesus! Er ist ausgedrücktes Ebenbild seines Wesens. „Wer ihn sah, der hatte den Vater ge„sehen." Er gab Licht und war selbst Licht. Er lehrte und zeugte vom Vater mit Worten und ohne Worte; durch seine Menschheit und in seiner Menschheit; ähnliches sinnliches Bild Gottes! Ja wohl konnt' Er sagen: „Ich bin das Licht der „Welt. Wer mir nachfolget, wird nicht im Fin„stern wandeln; er hat das Licht des Lebens."

5.

Was wär also ächte, wahre christliche, oder überhaupt wahre Religionserkenntniß? Gott und Jesus kennen zu lernen aus der Bibel; immer mehr zu achten auf Aeußerung und Thaten, wodurch uns offenbart werden Gottes und Jesus Gesinnungen gegen uns. Bestimmt und immer bestimmter von Ihm lernen, was Gott ist, und was er von uns sodert; was wir von Ihm zu erwarten haben, was Zweck unsers Daseyns ist, und durch welche Wege wir erreichen sollen diesen Zweck.

Nicht wissen wollen, was Gott an sich, der ganze Gott ist; wie ein Gott denkt, urtheilt, schließt; wie Er sich die Dinge wirklich vorstellt; wie Er wirkt, sondern nur, was Er in Rücksicht auf uns ist, wie er sich uns offenbarte; welche Seite von sich Er uns geben wolle und gab. Wissen, wie Er sich gegen uns äußerte über Ursprung des Bösen, Zweck des Leidens, über Sünden-Vergebung und künftiges Schicksal. So viel erkannt, so viel Gewisheit haben aus der Bibel, daß man beruhigt ist wegen Sünden, Trost hat im Leiden; Zuversicht im Tod; daß Hoffnung eines bessern Lebens uns belebt. — Das ist wahre christliche Erkenntniß.

6.

Und so giebt sichs von selbst, was wahre christliche Aufklärung, oder überhaupt wahre religiöse Aufklärung ist. Der Himmel ist aufgeklärt, wenn sie sich verzogen haben die Wolken, die die Sonne verhindern; und der Christ ist aufgeklärt, wenn die Hindernisse weg sind, die ihm die Quelle aller Erkenntnisse verdeckten. Nicht das ist also christliche Aufklärung, wenn man das ganze Christenthum blos auf Vernunft gründen, Vernunft

zur

zur einzigen Erkenntnißquelle machen will. Darauf weiset uns nicht Jesus. Er sagt nicht: Eure Vernunft ist das Licht, sondern ich bin das Licht, das die Welt erleuchtet. Eben unsere Vernunft zeigt uns, daß Vernunft nicht in die unsichtbare Welt, in den Plan Gottes mit uns reicht. Eben wahre Vernunft klärt den Menschen auf über die Schranken der Vernunft. Die größten Denker aller Zeiten und unserer Zeiten haben diese Schranken am peinlichsten gefühlt, hell und am deutlichsten gezeigt. Das wäre ja wohl kein aufgeklärter Erdbeschreiber, der glaubwürdige Nachricht von unbekannten Ländern verwürfe, weil er sich die Länder anders gedacht hat! Kein aufgeklärter Geschichtskenner, der Nachrichten glaubwürdiger Augenzeugen verwürfe, weil ihm die Sache aus Vernunftgründen unwahrscheinlich wäre. Ja; im Sichtbaren, Sinnlichen gilt unsere Vernunft wohl; und doch denkt sie sich manches so unrichtig, und muß so oft berichtigt werden durch eigene und fremde Erfahrung. Aber im Reich des Unsichtbaren, — in Allem, was Gottes Wesen, Gottes Plan betrift, ist sie ganz fremd. Davon kennt sie nichts und weiß sie nichts, wenn ihr nichts davon offenbart wird. Der wahrhaft Aufgeklärte kennt also die Schranken

seiner Vernunft — er wird sich nie erlauben, gewisse Religionswahrheiten als ausgemacht anzunehmen; und verdrehen und verwerfen, was ihnen nicht gemäs, was noch darüber hin, weiter offenbart ist. Aerger könnte man sich ja wohl nicht versündigen an der Vernunft! Hat man ja eine Geschichte, eine Reisebeschreibung verdreht, weil uns manches darinnen unwahrscheinlich schien? Und was würde man von dem sagen, der es thäte? Noch weniger also wird der aufgeklärte Christ an der Bibel etwas anderes erklären, weil es seiner Vorstellungsart von Gott nicht gemäs ist.

7.

Der aufgeklärte Christ, macht sich, so viel möglich, von allen Vorurtheilen los; und er heißt ja eben darum aufgeklärt, weil Wolken von Vorurtheilen ihn nicht mehr hindern am vollen Genuß des Lichts. Er strebt, los zu werden, nicht blos von Vorurtheilen der alten Zeiten, sondern hauptsächlich seiner Zeiten, nicht blos von Vorurtheilen für Christenthum, sondern auch gegen Christenthum. Er nimmt nichts darum für wahr an, weil man es lange für wahr hielt; hält aber auch darum nichts für falsch, weil man es lange

für

für falsch gehalten hat. Er läßt sich kein Vorurtheil als Wahrheit aufdringen; aber auch keine Wahrheit als Vorurtheil. Weil etwas ganz sonderbar, ungewöhnlich, weil die Ursache unbegreiflich ist — darum nimmt er's noch nicht an: Er prüfts nur desto schärfer. Aber er verachtet auch etwas noch nicht gleich, weil es lange verachtet gewesen ist. Er hält nichts schon deswegen für wahr, weil es das Volk glaubt; aber auch nicht darum, weil es nur Wenige glauben. Er hat keine Vorurtheile fürs Alte, aber auch keine fürs Neue. Ihm gilt nichts als Warheit, weil es von diesem oder jenem großen Mann herkömmt; aber er verwirft auch nichts, weil es etwa dieser oder Jener gesagt hat. — Wer sich nie ohne reif durchdachte Gründe ein Urtheil für oder gegen Christenthum, oder eine Lehre des Christenthums erlaubt; wer immer nur Gründe braucht, die der Natur der Sache nach anwendbar sind; wer sich aus Manchem noch Zweifelhaften, wenigstens das Gewisse ins Reine bringt, und wegen Manches Zweifelhaften nicht Alles für zweifelhaft, aber auch wegen vielem Gewissen nicht Alles für gewis erklärt: — Der geht wahrer Aufklärung entgegen.

8.

Und willst du zu wahrer Aufklärung in Religion gelangen, laß dich von dem erleuchten, der wahrlich! kein Praler war, und sich doch das „Licht der „Welt“ nennt. — Nein; du sollst Ihn nicht dafür annehmen, ehe du dich überzeugt hast, daß Er es sey. Prüfe seine Thaten und seine Worte, ob ein Anderer so habe handeln, so habe reden können, wie Er geredet und gehandelt hat: Er selbst und seine Gesandten wollen das. „Thue ich nicht „die Werke meines Vaters“ — sagt Er — so glaubet mir nicht. „Als mit den Klugen rede „ich (sagt Paulus) richtet Ihr, was ich sage.“ „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“ (sagt Johannes). Jene Leute zn Beroa werden gerühmt als die Edelsten der Gegend, weil sie prüften, ob Alles so war, wie's die Apostel sagten. „Es giebt zwei Wege dazu; der Weg „durch Gründe und der Weg durch Erfahrung. „Ist der erste zu mühsam, geh den zweiten. „Bemühe dich, zu thun den Willen Gottes; und „du wirst inne werden, ob seine Lehre von Gott „sey.“ Hast du dich überzeugt, daß Er das sey, wofür Er sich ausgab: Dann glaub' Ihm auch ganz in den Dingen, wovon du ja ohne Ihn

nichts

nichts weißt. Such' Ihn dann recht zu verstehen; suche das Ganze seiner Reden, des Plans Gottes recht zu überblicken. Such' etwas zu fassen von der Aehnlichkeit zwischen der äußern und innern Welt. Von der Aehnlichkeit in der Führung jener Menschen der Bibel, und zwischen deiner Führung. Wenn du von der Göttlichkeit der Reden Jesus und seiner Gesandten recht überzeugt bist; wenn du sie recht verstehst in ihrem Zusammenhang, den Plan des Ganzen übersiehst; wenn du durch die Bibel besser die Natur, und durch die Natur besser die Bibel verstehen lernst, — aus deinem Herzen Gott, und aus dem Gott der Bibel dein Herz — aus deiner Führung besser jener Führung, und aus ihrer Führung besser die Deinige erkennst; wenn sich dir alle Bibellehren immer mehr an Menschenverstand, Menschenempfindung und Menschenbedürfniß anknüpfen, daß du täglich mehr gedrungen wirst zu sagen: So hat noch kein Mensch geredet, wie Jesus Christus redete: Dann bist du ein aufgeklärter Christ.

9.

Ich dächte, von dem Werth solcher Erkenntniß, Aufklärung brauchte man nichts zu sagen. Muß

es ja doch wohl der Seele eine edele Richtung geben, wenn sie sich mit Erkenntniß des Edelsten und erhabensten Wesens beschäftigt! Muß es ja wohl auf unsere Ruhe wirken, wenn wir hineinsehen in den Plan seiner Liebe mit uns! giebt's ja doch wohl ohne Zweifel Zuversicht im Tode, wenn wir recht bestimmt wissen, was unserer wartet! Und wenn Glaube und Liebe zu Gott und Jesus Wesen des Christenthums ist; so muß ja wohl der Christ wachsen im Christenthum, wenn er in Vertrauen und Liebe wächset; und er wird dem ja wohl mehr vertrauen, den mehr lieben, den er als Vertrauenswerth und liebenswürdig kennt. Darum wird auch so manchmal ermahnet: „Wachset „in der Gnade und Erkenntniß Gottes." Und Jesus sagt so stark: „Das ist ewiges Leben, daß „man dich, den Einzigen wahren Gott, und den „du gesandt hast, Jesum Christum erkenne."

10.

Und doch wird der Werth christlicher Erkenntniß so wenig erkannt. Wie oft eilt der Landmann mit seinen Kindern, daß sie nur konfirmirt werden — und Andere, daß sie nur an andere Erdengeschäfte kommen! — Als wenn der Vater

sein

sein Kind zu etwas bessern anhalten, ihm etwas Größeres mitgeben könnte, als Kenntnisse des Wegs zu ewiger Glückseeligkeit! „Wenn mein „Kind nur brav und gut wird, ob es so viel weiß „oder nicht“ sagt wohl Mancher; und bedenkt nicht, daß eben recht gründliche Erkenntniß des Christenthums, Mittel ist, es brav und gut zu erhalten in der Welt. „Wir haben auch nicht „mehr gelernt!“ sagen wohl manche Eltern — und ich frage: woltet Ihr eurem Kinde kein Gut, keine Erbschaft gönnen, weil Ihr sie nicht hattet? — „Es kömmt nicht auf Erkenntniß, „sondern auf Empfindung an!“ sagen Andere. Als ob Empfindung ohne Erkenntniß möglich wäre! Als ob man den lieben könnte, den man nicht kennt! Als ob nicht Empfindung geleitet werden müßte von Erkenntniß, und schädlich werden könnte, wenn sie nicht dadurch geleitet wird! — „Erkenntniß wird so leicht gemisbraucht; verführt „zur Tollheit, Eitelkeit, Heuchelei“ sagen noch Andere. — Ja lieber, aber auch das Beste wird gemisbraucht; und was nicht gemisbraucht werden kann, wirkt nichts und ist nichts — und eben dazu soll wahre Erkenntniß leiten, daß sie den rechten Gebrauch vom Misbrauch unterscheidet, und uns den rechten Gebrauch der Erkennt-

niß lehrt. Du wolltest doch wohl Speiß und Trank, und Feuer und Wasser nicht entbehren, weil es so sehr gemißbraucht werden kann? — „Aufklärung und viel Erkenntniß bringt von christ„licher Einfalt, christlicher Kindlichkeit ab“ — sagen noch Wenige, und es ist wahr und falsch, wie man's nimmt. Heißt das christliche Einfalt: an Jesus hängen ohne bestimmten Grund, aus gewöhnlichem Nachahmungstrieb, weil unsere Eltern uns dazu anhielten; so fällt sie freilich durch Erkenntniß weg. Aber so ein Kind kann auch der Mensch nicht immer bleiben; und bleibts auch nicht. Aber heißt Kindlichkeit: fester anhangen an Jesus und an Gott, so wird sie vermehrt durch Erkenntniß. Warlich die Apostel Jesus kamen durch vermehrte Erkenntniß nicht vom Christenthum ab. Jesus wurde ihnen immer näher. Eben tiefere Erkenntniß brachte Paulus dazu, daß er schrieb: „Ich bin gewis, daß weder Tod noch „Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Ge„walt; weder Gegenwart noch Zukunft uns schei„den kann von der Liebe Gottes in Christus.“ „Ich halte Alles für Schaden gegen die Erkennt„niß Jesus!“ „O welch eine Tiefe, beide des Reichthums und der Erkenntniß Gottes: wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber

gewesen

gewesen? Von Ihm, durch Ihn, und zu Ihm sind alle Dinge geschaffen, durch seinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen."

II.

Aber freilich kann man auch zu viel Werth auf Religionskenntnisse, auf christliche Aufklärung legen; und es wird oft auch auf sie zu viel Werth gelegt. Ich rede jezt nicht von falscher Erkenntniß, von falscher Aufklärung. Aber auch die wahrste wird einseitig erhoben, mehr als sie erhoben werden sollte. Man legt ihr zu viel Werth bei, wenn man durch sie Empfindung ersetzen will. Der Kopf macht das Herz nicht entbehrlich; so wenig das Herz den Kopf entbehrlich machen kann. Bei manchen Menschen geht freilich mehr Alles durch den Kopf, als durch das Herz. Aber keinen Menschen kann doch Gotteserkenntniß nicht lossprechen von Liebe zu Gott — Erkenntniß Jesus lossprechen von Liebe zu Jesus — Erkenntniß von Bestimmung des Menschen lossprechen von Liebe zu Menschen. Oder sollen wir etwa Gott weniger vertrauen, wenn wir recht deutlich einsehen, wie sehr er Vertrauen verdient? Jesus

weniger lieben, wenn uns recht klar worden ist seine Liebenswürdigkeit; und wenn wir genau wissen, wie viel er für uns that? — Sollten wir weniger Ruhe im Herzen haben, wenn wir gewis wissen, uns sind Sünden vergeben? Weniger Kindlichkeit, wenn wir recht erkannt haben, wie ganz Gott unser Vater ist? — Nein, der hat nicht die rechte Erkenntniß, der ist noch kein recht aufgeklärter Christ, dessen Empfindung gegen Gott und Jesus nicht dadurch gewonnen hat. Jesus sagt mit Recht: wer von mir erleuchtet ist, hat belebendes Licht in sich.

12.

Auch dann legt man der Erkenntniß zu viel Werth bei, wenn man durch sie christliche Thaten ersetzen will. Jesus denkt sich den Fall gar nicht — Er spricht als sey so etwas ganz unmöglich. „Ich bin das Licht der Welt," sagt Er, — und nun nicht: wer sich von mir erleuchten läßt — sondern: „wer mir nachfolgt." Sein Licht benuzen, sich erleuchten lassen und Ihm nachfolgen ist Ihm Eins! Und so muß es auch bei dem Menschen seyn, der

noch

noch ein innerlich gesunder Mensch ist, der wahre christliche Erkenntniß hat. Er wird ja wohl etwas für Jesus thun, wenn Er genau weiß, wie viel Jesus für Ihn that! Er wird ja wohl sich bemühen, auch dem zu leben, der für Ihn lebte und starb! das Gute wird ihm lieber werden, wenn Er von Jesus gründlich gelernt hat, es sey Arzenei; das Böse widriger, wenn er gelernt hat, es sey Gift für uns! — Er wird ja wohl auch Manches thun für jene Welt, wenn er sich überzeugte, daß wir eigentlich für jene Welt gemacht sind! Dankbarkeit und Vertrauen und Liebe wird ja hier allein nicht ohne Wirkung bleiben, da es in der ganzen Welt so viel wirkt! — O! es wäre ein zerstückter, zerrissener, elender Mensch, wenn er das Alles recht wüßte, und nichts von Allem thäte, wozu doch das Wissen führen muß! bei ihm wäre ja auf nichts mehr zu rechnen, auf nichts mehr zu hoffen. Er wär' ein Knecht, der des Herrn Willen wüßte, und nicht thäte, und wäre doppelter Strafe werth.

Nein; Gott verhüte, daß das nicht unser Fall sey. Wir wollen Jesus ganz nutzen, wie Er gerne genuzt seyn mag. Er soll uns erleuch-

ten: aber Er soll mehr. Sein Licht sey uns Sonnenlicht, das erleuchtet, aber auch erwärmt; das belebt jeden innern Lebenskeim, daß Jeder die Frucht bringt, die er bringen soll, und daß jede Frucht reif wird.

Zweite Betrachtung.

Ueber den Werth christlicher Empfindung:

Nach Gal. 5, 6.

Beschnitten oder unbeschnitten, das macht bei dem Messias keinen Unterschied. Es kommt nur auf Glauben an, der Liebe wirkt.

Ich habe mit Vorsatz keine Stelle aus Johannes für meinen Zweck gewählt, die sich sonst sehr leicht gefunden hätte. Man hätte sagen mögen, er seh' Alles von Seiten der Liebe an. Bei ihm sey eigentlich Glaube und Liebe das ganze Christenthum. — Paulus dringt auf Erkenntniß und hatte selbst Erkenntniß; dringt auf Thaten, und that selbst, was er vermochte. Und doch schreibt er, wie er hier geschrieben hat. — Ohne Zweifel will er doch hier das Wesentliche des Christenthums nennen. Er will auf das hinweisen, worauf Jesus vorzüglich sehe, was bei Ihm am Meisten gelte, worauf es hauptsächlich ankomme, wenn einer ein Christ, ein Schüler und Nachfol-

ger Jesus seyn wolle. Das ist nicht Heidenthum oder Judenthum, worauf damals am Meisten gesehen wurde; nicht irgend ein äußerer Vorzug, für so wichtig man ihn auch halten mag: sondern Glaube und Liebe, also Empfindung, die sich thätig erwiese, wie es ihr natürlich ist. Und so hat uns ja Paulus hier den Werth der christlichen Empfindung bestimmt dargelegt.

2.

Ein Mann, der lange Weltweisheit studirt, und viele Weltweisen gehört hatte, nach und nach der Schüler und Gegner der Meisten gewesen war, besucht auf einer Reise seinen Freund, den er in einem heftigen Fieber antraf. Das Herz klopft' ihm stark; der Kopf war betäubt; eine brennende Hize war über seinen ganzen Körper verbreitet. „Das Alles ist Folge von der unglücklichen Wär„me!“ sagte der Gelehrte. „Sie betäubt den „Kopf, treibt das Blut so heftig im Körper herum, „zieht meinem Freund das Fieber zu! Das „Klopfen des Herzens müßte man kaum bemerken, „wenn nur der Kopf frei denken kann.“ Dem Kranken wurde also Einmal über das Andere zur Ader gelassen; es wurden ihm lauter kühlende

Sachen gegeben; er wurd' auf alle Art geschwächt. Freilich war nun das Fieber nicht mehr so heftig. Der Kopf war frei; das Blut tobte nicht mehr so durch die Adern. Aber es war auch keine Kraft, kein Leben, kein Gefühl da. Der Kopf nicht von Blut betäubt, aber von Ohnmacht erschöpft. Und dacht' er auch etwas; so war zum Ausführen kein Muth, keine Kraft, kein Trieb. Ihm war's reichlich genug, wenn es nur gedacht war. Jezt kam der Arzt! Er misbilligte sehr, was der gelehrte Freund gethan hatte, und fand den Kranken weit gefährlicher, als im heftigsten Fieber. „Ja; er war krank vorher," sagt' er, „aber das „Fieber war nöthig, um die Unreinigkeiten wegzu„schaffen, die im Körper sind. Recht geleitet, „mußt' es vortrefliche Wirkung thun. Man konnt' „es mäßigen, wenn man wollte. Jezt aber ist „der innerste Lebenskeim getödtet. — Tausend„mal eher war' es vorher zu heilen, als jezt." Auch wurde dem Kranken Wein und stärkende Sachen gegeben, um wo möglich wieder zu heben den Puls, und wiederherzustellen die Wärme. — Sehet da den eigentlichen Werth der Empfindung, die den Menschen beleben soll; der christlichen Empfindung, die ihn zum Christenthum beleben muß. Was Puls und Wärme ist für den äußern

Menschen, das sind Empfindungen für den innern.

3.

Wenn wir durch etwas im Innern gerührt, bewegt werden; wenn es auf unser Herz, auf den empfindenden Theil unsers Wesens Eindruck macht; wenn das Herz dadurch warm und weich wird, und uns zu dieser oder jener Handlung mächtig treibt — so sind wir in eine Empfindung versezt. Und wenn es etwas christliches ist, was uns rührte, bewegte, erwärmte; wenn wir dadurch für Jesus, oder irgend etwas, das von Ihm zeugt, wärmer werden; wenn diese innere Wärme uns zu Handlungen antreibt, die dem Sinn Jesu gemäß sind — so heißt dies eine christliche Empfindung. So sind Vertrauen auf Jesus und Liebe zu Jesus christliche Empfindungen, weil sie durch Lesen oder Hören, oder Erfahrungen von Ihm geweckt werden, weil sie uns für Jesus erwärmen, weil diese Wärme uns antreibt, zu thun, was Er will. So ist auch Liebe zu Menschen eine christliche Empfindung, wenn sie von Jesus ausgieng, wenn seine hinopfernde Liebe uns dabei vorschwebt; wenn uns die Menschheit dadurch

durch hauptsächlich wichtig wird, weil sie Ihm so wichtig war.

4.

Christliche Empfindungen müssen aber rein aus etwas Christlichem entstehen, unser Herz Jesus oder dem Christlichen Sinn näher bringen; oder etwas aus seiner Lehre, oder Etwas, was Beziehung auf ihn hat, muß uns in Bewegung setzen. Es muß das Gefühl seiner Macht, seiner Liebe, seiner Weisheit, oder das Gefühl seiner Liebenswürdigkeit: — es muß wenigstens das Gefühl unserer eignen Bedürfnisse mit Blick auf Ihn seyn, was uns erwärmt, wenn es eine christliche Empfindung heißen soll. Nicht etwa blos eine schöne, schön-vorgetragene Rede — wen hat sie nicht oft bewegt? — Nicht blos eine rührende Musik, die etwa, wie von ohngefehr, einen christlichen Text hat. — Nicht blos deine Leiden, woran du etwa durch Gesang oder Gebet in der Kirche erinnert wirst. Nicht blos das, sag' ich: denn freilich kann es Anlaß seyn, solche Empfindungen in dir zu wecken. Der Regen, der das Land erweicht, ist freilich heilsam, damit der Saame aufgehe; aber er kann doch die Stelle des Saamens nicht ersetzen. Eben so wenig

kann

kann es schon eine christliche Empfindung heißen, wenn der Mensch nur durch Predigt oder Gesang allgemein bewegt ist; wenn er sich zu nichts besonders hingezogen fühlt; und eben so offen für den Eindruck falscher Empfindsamkeit, als für wahre christliche Empfindungen wäre. So etwas verdient den Namen einer christlichen Empfindung nicht.

5.

Natürlich darf also diese christliche Empfindung nicht durch irgend eine Art von Spannung aufgereizt, erzwungen, erkünstelt; sie muß wie alle wahre Empfindungen gegeben seyn. Es giebt Menschen, die während eines Gesangs, einer Rede, während der Feier des Abendmals, oder bei andern Gelegenheiten warm werden, weil sie warm werden wollen; die es sich selbst sagen, sie wollten und müßten jezt gerührt seyn; die dann ihre Einbildungskraft so lange aufspannen, bis ihr Blut in Wallung kommt; eine Wärme, die für Empfindung gelten muß. — Nein; so ist keine Empfindung und keine christliche Empfindung. — Der Eindruck kommt von selbst, und der Mensch thut weiter nichts dabei, als daß er sich ihm überließ. Von selbst verbreitet sich

eine Wärme aus dem Herzen; eine Zuversicht, eine Liebe zu Jesus, eine Liebe zu Menschen — eine Sehnsucht nach Nähe Jesus, nach einer bessern Welt. Von selbst fließen die Thränen — entsteigt ein Seufzer der Sehnsucht und Liebe der vollen Brust. Alles Andere ist Schwärmerei und nur dieses ist Empfindung.

6.

Wahre Empfindung und wahre christliche Empfindung ist auch geräuschlos; sie verbirgt sich lieber, als daß sie sich hervordrängen wollte. Was der Mensch alsdann in sich trägt, das ist ihm so lieb, so heilig, daß er es zu verlieren, wenigstens zu verunreinigen fürchtet, wenn er viel davon spräche. Er kann wohl einen Wink davon geben, dem, von dem er weiß, daß ihm die Sache auch lieb und heilig ist. Aber bei Andern fürchtet er gleich das Gegentheil. Es wär' ihm unerträglich, wenn ihm seine Empfindung bespöttelt, bezweifelt, oder weggeworfen würde. Und darum schweigt er lieber vor der Welt. Verbarg ja auch jener Mann den gefundenen Schaz gleich wieder in den Acker! Wollte ja auch Jesus nicht, daß seine Lieblinge etwas sagten von den Erscheinungen

nungen auf dem Berge! Und schwieg ja Paulus vierzehn Jahr, eh' er ein Wort davon sagte, von den unaussprechlichen Worten, die er gehört hatte! So ist die Natur der christlichen Empfindung.

7.

Endlich stimmt christliche Empfindung zu einem sanften, liebevollen, frommen Sinn! Es ist unmöglich, daß hartes, rohes, rauhes Wesen, daß Schelten und Toben und Heftigkeit aus dem Menschen hervorkomme, in dem eben jezt Glaube und Liebe zu Jesus, Gefühl seines Unwerths, oder Sehnsucht nach einer bessern Welt lebt; Es ist unmöglich, daß der sich grober Sinnlichkeit überlassen sollte, dessen Herz eben mit himmlischen Empfindungen erfüllt ist. Wenn du also Unfreundlichkeit, Härte, Toben oder Heftigkeit siehest, da eben die Augen überflossen von scheinbarer christlicher Rührung; wenn Gefühle, die in den Himmel zu erheben schienen, sich mit Wollust und Erdensinn enden: dann rechne sicher darauf, es wohne da keine ächt christliche Empfindung. Wo sie sind, da muß nicht das Fleisch, sondern der Geist herrschen, und Früchte

des

des Geistes sind Liebe, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Keuschheit *)."

8.

Es ist wohl Niemand, in dem sich nicht eine wirklich-gute christliche Empfindung geregt hätte; Niemand, der nicht Einmal oder das Anderemal durch eine gute, rührende Predigt, durch einen Herzerhebenden Gesang, durch eine Stelle in der Bibel oder durch ein Schicksal seines Lebens im Innersten wäre getroffen worden. Und vielleicht sind Wenige meiner Leser, die nicht bei ihrer Konfirmation, bei ihrem Ersten Abendmal etwas für Jesus und Christenthum empfunden hätten, was hernach wohl wieder verraucht ist. Aber darum sind doch nicht alle Christen. Also, man ist noch kein Christ, wenn man Einmal oder das Anderemal eine auch wahre christliche Empfindung hat. — Es muß Erkenntniß zum Grunde liegen; du mußt wissen, was dich so in Bewegung sezt, wohin dich die Empfindung treibt. Sonst könntest du eben durch diese Empfindung zu Allem hingeleitet, für Alles in Bewegung gesezt werden. Man könnte dich eben

durch

*) Gal. 5, 22.

durch diese Reizbarkeit des Herzens so wohl gegen Christenthum, als für Christenthum einnehmen. Es müssen Thaten daraus folgen; sonst ist es sicheres Zeichen, daß die Empfindung nicht ächt, oder nicht erhalten ward. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt in sich selbst.

9.

Sie sind auch noch keine sichere Zeichen, daß der Mensch auf dem wahren Weg zum Christenthum sey. Es ist möglich, daß ers ist; es kann aber auch nicht seyn. Es giebt Menschen mit so reizbaren Nerven, die immer gerührt und nie besser werden. Man kann nicht sagen, daß die Rührung verstellt sey; wenn man nicht sehr hart urtheilen will, so muß man sie für wahre Rührung erkennen. Und doch kommen sie nicht einen Schritt weiter. Sie bleiben so unmäßig, so rachsüchtig, so lügenhaft, so verleumderisch, so hart, wie sie vorher waren. Oft zweifelt man unwillkührlich: ob die ganze Empfindung wahr sey; so wenig stimmen ihre Handlungen damit überein. Das sind kranke, zerstückte Menschen, bei denen alle Kräfte nicht mehr zusammen würken, bei denen Kopf und Herz, jedes

seinen eigenen Gang geht, und die doch thun, wie sie gewohnt sind. Natürlich kann also Empfindung keine Handlung ersetzen. Wer sie hat, und nicht darnach thut, der klagt sich selbst an, indem er sich darauf beruft. Er bekennts, Gott habe ihn gerufen, und er habe nicht gehört; es sey etwas in ihm gesäet worden: aber die Dornen haben 's erstickt. Wenn er dereinst sagt: Hab' ich nicht so manche Thräne der Rührung über dich vergossen? Hat nicht mein Herz so hoch und warm geschlagen bei Schilderung deiner Leiden und deiner Liebe? so wird ihm geantwortet werden: „ich kenne dich nicht, weil du ein Uebelthäter bist."

10.

Aber doch hat diese Empfindung ihren Werth, der sich am besten an dem, noch gesunden, unzerstückten Menschen zeigt. Einmal: das Wesen des innern Christenthums ist Glaube, Liebe, also Empfindung, wie ja auch Paulus sagt. Darauf sind alle Anstalten des Christenthums berechnet. Darum wurde Gott als unser Vater verkündigt; darum erschien Jesus auf der Erde, darum litt und starb Er — damit wir glauben diese Liebe, und den wieder lieben, der

uns zuerst geliebt, und seinen Sohn für uns dahin gegeben hat. Darum stand Er auf, damit wirs glauben, der Helfer lebe. Darum ist Er in den Himmel gefahren, damit wir unser Zutraun auf Ihn erhalten, weil Er uns dort vertritt, unsere Geschäfte besorgt bei dem Vater. Man nehme Glaube und Liebe, diese Christenempfindungen weg, und Niemand weiß, was das ganze Christenthum soll.

II.

Sie sind auch der Keim jeder christlichen guten That; noch nicht die That selbst, aber doch nothwendig zur That. Und der Einzige mögliche Keim, wenn der Mensch wahr seyn und bleiben, wenn er von innen heraus gut werden soll. Was sezt den Menschen in Bewegung, daß er anders handelt, als er sonst zu handeln Lust hat? — Gründe? sie wirken nur auf Wenige; werden nicht allgemein gefaßt; wirken nicht tief und stark genug bei dem Menschen, der eine Zeitlang seinen Neigungen gefolgt ist. Furcht? sie wirkt blos aufs Aeußere; und der Mensch haßt dann das nur noch mehr, was er aus Furcht und Zwang thun muß. Also bleibt nichts, als Vertrauen und Liebe. Ohne

sie will eigentlich der Mensch nicht gut werden, und wird also auch nicht gut. Ohne sie kann er wohl dem kurzsichtigen Menschen gut scheinen, aber nicht dem allsehenden Gott.

12.

Doch, sähen wirs auch nicht so gut ein, wie's der Kenner unserer Natur einsieht; wähnten wir auch eine Weisheit zu wissen, die besser auf die menschliche Natur berechnet wäre; wodurch tiefer, sicherer und allgemeiner auf das Innere des Menschen gewirkt werden könnte: wenigstens das ist gewiß, daß Jesus und seine Apostel ihre Religion auf Glauben und Liebe, also auf Empfindung gebauet haben. Nachdem Paulus den Glauben beschrieben hatte, es sey „gewisse Zuversicht auf das, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem Unsichtbaren," so sagt er: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wer Gott gefallen will, muß glauben, daß Er sey, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter seyn werde." *) Nicht Gehorsam, nicht diese oder jene That, diesen oder jenen Grad der Frömmigkeit fodert Jesus, wenn Er helfen soll; sondern Glauben,

*) Ebr. 11, 1. u. 6.

Zutrauen, daß Er helfen könne und helfen wolle. „Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat," sagt Er, „der hat ewiges Leben." *) „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn sieht, und glaubt an Ihn, habe das ewige Leben." **) „Wenn ihr nicht glaubet, daß ichs sey; so werdet Ihr sterben in Euren Sünden." ***) „Das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes, seelig zu machen, die daran glauben," sagt Paulus †). „Gerechtigkeit, Vergebung kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu Allen und auf Alle die da glauben." ††) „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und allen Kräften. Das ist das vorzüglichste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich; du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Diese zwei Gebote sind der Innhalt des Gesetzes und die Propheten." †††) — „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wär' ich tönendes Erz und klingende Schelle. Und hätte ich göttliche Eingebungen und wüßte alle Geheimnisse, und besäße die tiefsten Kenntnisse und den stärksten Glauben, daß mir Berge von

der

*) Joh. 5, 24. **) 6, 40. ***) 8, 24.

†) Röm. 1, 10. ††) 3, 22. †††) Mark. 12, 30. 31.

der Stelle wichen — hätte aber die Liebe nicht, so wär ich nichts. Und theilte ich alle meine Habe unter die Armen, und ließe mich lebendig verbrennen — hätte aber die Liebe nicht, ich wäre der unnützeste Mensch." *) — Und daß das Empfindung sey, wem soll ich das beweisen? wem braucht man's zu beweisen?

Ich schäme mich zu sagen, daß Glaube und Liebe zwar Folgsamkeit bewirken und bewirken müssen, daß sie aber nicht Folgsamkeit selbst sind. — Ich schäme mich zu sagen, daß Folgsamkeit auch ohne Glauben und Liebe seyn kann; daß aber Gott nicht Folgsamkeit aus irgend einem andern Grunde, sondern Folgsamkeit aus Vertrauen und Liebe will. So wahr es ist, daß nicht Jeder, der wahre christliche Empfindungen hat, ein Christ ist; so wahr ists auch: wer noch keine christliche Empfindungen hat, ist kein Christ. — Der Saft ist freilich keine Frucht: aber wo kein Saft ist, da giebts gewiß keine Frucht. Glaube und Liebe sind Empfindungen; und ohne Glauben und Liebe giebts kein Christenthum. — Von dem Vortheil jeder Tugend und Pflicht, von dem Schaden jedes Lasters aus guten Gründen überzeugt seyn, und um dieser Ueberzeugung willen Pflichten ausüben, und Laster

 meiden:

*) 1 Cor. 13, 1—3.

meiden: das mag so schön und groß und edel seyn, wie es will — aber Christenthum ist es nicht. Christenthum will erst Glauben und Liebe, also Empfindung wecken. Glaube soll Liebe bewirken, und Liebe soll sich durch Folgsamkeit zeigen. „Ich habe die Schönheiten der Tugend erkannt, und sie um ihrer selbst willen lieben gelernt — und darum will ich rechtschaffen, gewissenhaft, edel und gut seyn" — das mögen tausend Menschen sagen; und es ist gut, wenn es nicht blos gesagt ist. Der Christ sagt nicht so. „Darinnen besteht die Liebe, nicht, daß wir geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt hat und seinen Sohn gegeben hat für uns. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. Das ist Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, die dem Liebenden nicht schwer sind. Wer den liebt, der den Andern geboren hat, der liebt auch den, der durch Ihn geboren ist. Dies Gebot haben wir von Jesus, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." So spricht der Christ.

13.

Freilich sollen wir also nie auf unsere frommen christlichen Empfindungen zu viel bauen, uns um ihrentwillen nicht schon für etwas halten, noch weniger

niger davon reden, damit pralen. Das heißt dem Baume die Rinde ablösen, wenn er Saft treibt, um zu zeigen, welch ein schöner, saftiger Baum es ist. Eine gute fromme Empfindung kann nicht verborgen genug gehalten werden. Auch hier darf die Rechte nicht wissen, was in der Linken, der Kopf darf kaum wissen, was im Herzen vorgeht. Manchmal kann's Bedürfniß seyn, nahen christlichen Freunden ein Wort zu sagen: aber wir müssen immer genau darauf achten, ob es nicht an der Empfindung verunreinigt, oder verdirbt. Lieber zu viel schweigen, als zu viel reden, ist hier hohe Christenweisheit, die Niemand gereuen wird. Nie aber einer Empfindung den geringsten Werth beilegen, so lange sie noch keine Thaten gewiesen hat.

14.

Aber lieb, werth und heilig sey uns Alles, was christliche Empfindungen in uns erregen, und abscheulich Alles, was christliche Empfindung in uns tödten kann. Manche Lebensart, mancher Umgang, manche Arten von Büchern und Zerstreuung sind recht dazu gemacht, um gefühllos zu machen, nicht blos gegen alles Christliche, sondern gegen alles, was gut und edel heißt. Wo leichtsinnig über

Tugend, Edelsinn, Christenthum geredet; wo Reinheit der Sitten und des Herzens durch unreine Geschwätze vergiftet wird; wo dagegen Eitelkeit, Sinnlichkeit, Thorheit genährt wird: da meide und fliehe du, der noch ein Herz für Jesus und seine Lehre behalten will. Dort wird jedes gute Saamkorn weggefressen, das in dem Herzen gesäet wurde: diese Dornen ersticken auch das, was schon darinn aufgegangen war. Aber es giebt auch Gesellschaften, Bücher, Lagen und Umstände, wodurch gute christliche Empfindung in jedem nicht verdorbenen Herzen geweckt wird. — Wo man mit Freude von Gott und Gottes Führung und Gottes Absichten mit den Menschen redet; wo jede gute, schöne That anzieht, und erwärmt, und jede schlechte, niedrige That Abscheu einflößt; wo man sich gerne den Empfindungen der Menschlichkeit, der Freundschaft, der reinen Liebe überläßt; wo ein Wort von Jesus, von Bibel, von einer Christenlehre, Christenerwartung gerne gehöret und aufgenommen wird: da gehe du fleißig hin, wenn du kannst. Dort wird das gute Saamkorn in dir genährt und gepflegt, oder ein neues hineingesäet in dein Herz. Und ein stiller frommer Gesang im Haus, oder hier in der Kirche; dieses Abendmal, das uns seine Liebe und seinen Tod vormalt; die

Geschich-

Geschichte Jesus und besonders seiner Leiden — das ist Alles so recht gemacht, Glaube und Liebe zu wecken in dem Herzen, das sich dem Eindruck kindlich überläßt. Dazu ward auch Alles aufgeschrieben und verordnet. — Durch solche Mittel laß dann wirken auf dein Herz, damit es weich davon werde für Jesus. Nicht als seyest du dann schon fromm, aber, es ist Senfkorn, das gros wachsen, Sauerteig, der dein ganzes Wesen beleben kann.

Dritte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der Rechtschaffenheit.

Nach Luc. 3, 12—16.

Es kamen auch Zöllner, sich von Johannes taufen zu lassen; die fragten Ihn: Lehrer, was haben wir zu thun? Er sagte ihnen: Fodert nicht mehr von den Leuten, als Euch bestimmt ist. Auch Soldaten fragten ihn: und was müssen wir thun? — Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, erwiederte Er, betrügt Niemand um das Seine; seyd zufrieden mit Eurem Solde. Da nun das Volk in großer Erwartung stand, und jedermann sich von Johannes die Gedanken machte: er möchte vielleicht der Messias seyn; erklärte Johannes sich öffentlich: „Ich taufe Euch nur mit Wasser. Der Mächtigere kommt nach mir; aber zu gering bin ich, ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen; derselbe wird Euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

1.

Wir wissen wohl, wer dies sagte, und bei welcher Gelegenheit er 's gesagt hat. Es war der Täufer Johannes, der die Juden auf Jesus, den

den Messias vorbereiten, ihre Seele in die Stimmung setzen sollte, daß seine Thaten und seine Worte Eindruck bei ihnen machen könnten. Er sollte und wollte ihnen vorerst den Wahn benehmen, daß sie ohne alle Vorbereitung Theil an dem Messias haben könnten; blos darum, weil sie von Abraham stammten. Er sollte und wollte sie aufmerksam machen auf das, was sie seyn sollten, und auf das, was sie wären. Er wollte ihnen dies Reuegefühl, diese Demuth, dies Verlangen nach einem Helfer einflößen, das zu dem Helfer führt, das also Grund des ganzen Christenthums ist. — Und da sagt er denn natürlich jedem Stand, was ihm zu sagen war. Hier spricht er zu Zöllnern und Soldaten, und seine Ermahnungen sind von der Art, daß sie uns den wahren Werth der Rechtschaffenheit nach dem Sinne Jesus zeigen können.

2.

Rechtschaffenheit im weiten Sinn des Worts umfasset Alles, was der Mensch als guter Mensch zu thun und zu unterlassen hat; die ganze Gewissenhaftigkeit in seinem Betragen, die man von ihm erwarten kann. In diesem Sinne nehmen wir's heute nicht. Rechtschaffenheit ist uns heute, wie

es

es Johannes Ermahnung erfordert, das durchaus gerechte, ehrliche Betragen gegen unsern Nächsten; die Gesinnungen, die Handlungsart, die nichts gegen ihn unterlassen will, was sie ihm schuldig ist, — und ihm nichts thun will, was gegen irgend ein göttliches oder menschliches Gesetz angeht. Es ist die Gesinnung, den andern so zu behandeln, wie man von ihm behandelt zu werden wünscht! — Wahre Weisheit war's von Jesus, alle Pflichten der Gerechtigkeit gegen den Nächsten, die nach den so tausendfach verschiedenen Menschen und Lagen so verschieden und verwickelt seyn müssen, auf den Einen Grundsatz einzuschränken, und das eigene, unauslöschliche Gefühl des Menschen zum Probierstein zu machen, an dem er die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit jeder Handlung prüfen kann. Das Gefühl von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, ist oft geschwächt oder verdorben bei dem Menschen, der in der Welt lebt. Stand, Umgang, herrschende Weltsitte, allzustarke Neigung für dies oder Jenes haben hauptsächlich dies Gefühl bestochen und bestechen es täglich. Aber dann regt sichs' noch in seiner ganzen Wahrheit und Stärke, wenn es uns selbst betrifft. Wenn wir auch manche Ungerechtigkeit nicht als solche fühlen, die Andern erwiesen wird; wir fühlen sie gewiß

scharf

scharf und wahr, sobald wir darunter leiden. Wenn wir auch in unserm Stande gewohnt sind, auf Andere als auf geringere Wesen herabzusehn — die Sache kommt uns ganz anders vor, wenn wir uns ehrlich fragen: wie wäre dir's dann, wenn man so herabsähe auf dich? — Sicher wird also der Mensch ehrlich, gewissenhaft, rechtschaffen handlen gegen seine Brüder, wenn er sich vor jeder Handlung an die Stelle des Andern sezt; wenn er sich fragt — wie würdest du es finden, wenn man gegen dich so handelte, wie du jezt handeln willst gegen deinen Bruder? und wenn er handelt nach dem, was ihm sein Gefühl sagt. Gewiß, der beste Gebrauch, den man von Selbstliebe machen kann.

3.

Indeß zeigt sich's schon daraus, daß noch ein Unterschied seyn müsse zwischen dem rechtschaffenen Mann nach der Weltsitte, und zwischen dem rechtschaffenen Mann nach dem Sinne Jesus Christus! Weltsitte und Weltsittenlehre heißt aber hier nicht: die Sittenlehre, die mancher Weise, Edle unserer Zeit geschrieben, und den Menschen wichtig zu machen gesucht hat; sondern die Maximen, Grundsätze, Regeln, nach denen man in der Welt still-

schwei-

schweigends handelt; die man weniger behaupten hört, als befolgen sieht. Die Grundsätze der Sittenlehre Jesus sind fest und unveränderlich; und jene Grundsätze der Weltsittenlehre richten sich so oft nach Umständen, nach Ton und Geist der Zeit; Jesus hat Einerlei Sittenlehre für alle Menschen; und die Welt erlaubt nur zu oft Einem Menschen, Einem Geschlecht, Einem Stand, was sie dem Andern versagt; die Sittenlehre Jesus soll für eine andere, bessere Welt bilden; Weltsittenlehre nur für diese Erde, zum ruhigen, glücklichen Leben auf dieser Welt. Natürlich muß der Unterschied groß seyn.

4.

Der rechtschaffene Mann nach der Welt macht einen Unterschied in seiner Behandlung, je nachdem die Menschen sind. Seinen Freund behandelt er wohl rechtschaffen, edel und gut: aber gegen Feinde erlaubt er sich alles, was ihnen schaden oder ihm nützen kann. Gegen seines Gleichen, oder gegen Höhere ist er vielleicht pünktlich gerecht; und gegen Niedere vielleicht ungerecht und hart. Mancher würde sich selbst verachten, wenn er eine Mannsperson täuschen, verführen, berücken sollte; und er hälts für Kleinigkeiten, mit

allen Künsten der Arglist, mit allem Zauber der Beredsamkeit, mit der geübtesten Verstellung — arme Mädchens zu berücken zu ihrem schrecklichsten Verfall. — Der Christ macht unter Freund und Feind, unter Niedrigen und Hohen, unter Männern und Weibern keinen Unterschied. Ihm gilt nicht dieser oder jener Mensch, sondern der Mensch! Er hat Pflicht, rechtschaffen zu seyn, nicht gegen manche Menschen; sondern gegen alle Menschen. Nicht eine gewisse Weltklugheit, nicht eine willkührlich angenommene Sitte, deren Unterlassung Schande bringt — nein! der Wille seines Herrn ist der Grund, warum er ehrlich und rechtschaffen ist. Und er läßt uns ermahnen: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht."

5.

Der rechtschaffene Mann nach der Welt achtet nicht auf das, was man Kleinigkeiten nennt; er ist leichtsinnig bei seiner Rechtschaffenheit; als stehe es in der Willkühr des Menschen, ob und wo er rechtschaffen seyn wolle. Andere um Gesundheit und Leben zu bringen; das verabscheuet er vielleicht: aber er macht sich nichts daraus, wenn er jemand durch Verführung zu Unmäßigkeit krank

macht;

macht; wenn er ihn durch Gespötte einmal bis aufs Blut kränkt; wenn er ihm mit einem witzigen Muthwillen Verdruß macht. Ehre und guten Namen Jemand zu rauben, das hält er wohl für sehr unrecht. Aber eine einzige Wendung in Gesellschaft, durch die ein Anderer verdächtig wird; eine feine Anspielung, durch die Jemand in einem zweideutigen Lichte erscheint — eine hingeworfene Prahlerei auf Kosten eines unschuldigen Mädchens — das thut nichts; dadurch unterhält man ja die Gesellschaft! Jemand um Hab und Gut zu bringen, wär' ihm ein entsetzlicher Gedanke; aber durch leichtsinnige Versichrung von Liebe, durch leichtsinniges Geschwätze über Religion jemand seine Ruhe rauben — das bedeutet nicht viel! Nein; so handelt der Christ nicht! Ihm ist nichts Kleinigkeit, weil es die Welt so nennt; nichts Kleinigkeit, was irgend einem Menschen weh thun, ihn kränken, ihn verdächtig machen, oder ihm auch nur für eine kurze Zeit seine Ruhe rauben kann. So wenig er selbst gedrückt, gekränkt, bitter verspottet, zum Gegenstand der Lästerung gemacht, an seiner Ehre, Ruhe, seinem guten Namen, leiden mag; so wenig drückt, kränkt, verspottet er Andere; so wenig mag er ein Wort sagen, das sie verdächtig machen kann. Lieber will er für einen schlechten Gesellschafter, für einen

nen witzlosen, einfältigen Menschen gehalten seyn, als daß er witzig und unterhaltend heißen will, auf Kosten Anderer Ruh.

6.

Der ehrliche Mann nach der Welt erlaubt sich wohl Ausnahmen von Richtschnuren, wenn es, wie man sagt, sein Stand, seine Lage nöthig macht. Der Staatsmann sagt gewisse Unwahrheiten, giebt gewisse Versicherungen und glaubt, in seinem Stande müsse man das thun. Der Hofmann erlaubt sich eine gewisse Falschheit, und behauptet, am Hof geh' es nicht anders! Der Kaufmann, der Handwerker erlauben sich gewisse Arten von Betrug, versichern die Güte einer Waare, die schlecht ist, betheuern einen Einkaufspreis, den sie nicht bezahlt haben; nehmen von dem, was man ihnen zu verarbeiten giebt, versprechen, es fertig zu schaffen, was sie doch gar nicht zu thun denken, und sie sagen unter sich: das ist Kaufmanns- oder Handwerksbrauch! — Der Soldat spricht oft roh und handelt roh; der Landmann giebt schlechtes Korn für gutes Korn; der Prediger täuscht Andere mit Heuchelei — und alle diese Leute behaupten, in ihrem Stande gehe

das nicht anders! So machten 's die Zöllner und Soldaten zu Jesus Zeiten. Es war hergebracht, daß die Zöllner mehr foderten, als gesetzt war; daß die Soldaten sich nicht begnügten mit ihrem Sold, sondern erpreßten, was sie erpressen konnten. Man dachte und sagte auch, ohne das könne ein Zöllner, ein Soldat nicht leben. Aber so handelt der Christ nicht! Und wenn sich Alle um ihn her etwa Unrecht erlauben; er erlaubt sich 's nicht! Und wenn Alle in ihrem Stande lügen, betrügen, heucheln, hart und ungerecht sind; er ist's nicht! Ist ja nicht die Sitte der Welt, sondern der Wille seines Herrn, Gesetz für ihn. Und weiß Er ja, daß, noch ehe Jemand zu Jesus kommen konnte, die Zöllner nicht mehr fodern sollten, als gesetzt war; der Soldat Niemand Gewalt oder Unrecht thun sollte, obgleich kein Zöllner und kein Soldat so handelte, — das ist die feste, unabänderliche Richtschnur, wornach er handelt, und wobei er sich nicht irren kann.

7.

Der rechtschaffene Mann nach der Welt opfert manchmal wahre Rechtschaffenheit dem Schein derselben auf. Wenn Menschen nicht durchsehen können, wie er handelt, warum

er so handelt; so wird er wohl oft ungerecht, weil Gerechtigkeit Härte scheint. Er sagt wohl, warum er so handelt, und verletzt dadurch die Pflicht der Verschwiegenheit. Wenn es Weltsitte fodert, gegen etwas hart und strenge zu seyn, so ist er hart und strenge, ob er gleich fühlen könnte, daß er gelinder, nachsichtsvoller seyn sollte; will es die Welt, daß er gelind seyn solle, so ist er gelind, ob ihm gleich sein Inneres sagt, hier sey wohl Strenge nöthig. — So handelt nicht der Christ! Ihm ist es nicht um Schein von Rechtschaffenheit; sondern um Rechtschaffenheit selbst zu thun. Zwar meidet er allen bösen Schein, so viel er irgend vermag; aber er weiß sich auch über bösen Schein wegzusetzen, wenn er ihn nicht ohne Verleugnung der christl. Rechtschaffenheit meiden kann. Jesus gieng fort zu Zöllnern und Sündern, ob Er gleich darum ein Fresser und ein Weinsäufer hieß. Er behandelte jene Magdalena nicht hart, obgleich alle Frommen jener Zeit wähnten, sie müßte durchaus hart behandelt werden. Oft ist die Lage so verwickelt und Einzig in ihrer Art; und sie kann und darf nicht erklärt werden, daß der Christ seinen Gang fortgehen, und stillschweigen und sich tadeln lassen muß — daß er den Schein von Rechtschaffenheit aufopfern muß, um rechtschaffen zu seyn;

wenn er nur dabei mit Wahrheit sagen kann: „Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe!“

8.

Diese Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, ist dann der Grund alles christlich Guten, und alles Guten überhaupt. Ohne sie giebts keinen guten Charakter, keine Frömmigkeit, kein Christenthum! Wer sich noch Ungerechtigkeit, Unredlichkeit gegen seinen Nächsten erlaubt, der hat einen bösen Sauerteig in sich, der die ganze Masse seines Wesens durchsäuern und verderben kann. Und je mehr gute Handlungen ein Mensch sonst thut; je mehr er hilft und giebt und erfreut, und sich den Namen eines Menschenfreunds erwirbt; je tiefer und unheilbarer verdirbet er meist. Eine gewisse Schiefheit, Verkehrtheit, gewisse Nebenabsichten mischen sich in Alles, selbst in seine besten Handlungen und vergiften seine besten Handlungen. Wie ein Mensch, in dem sich faulende Materie aufhält — je mehr Säfte er hat; je nahrhafter er isset; je kränker kann er werden; je fürchterlicher wird sein Faulfieber seyn. Es ist für den Menschenfreund der traurigste Anblick, den er haben kann, ein Wesen mit großen glänzenden Eigenschaften, mit Sinn für

alles Gute, Edle, so mancher guten, großen, edlen That fähig, dem Rechtschaffenheit fehlt. Ein schöner Pallast auf Sand gebauet, dessen Einsturz man schon vorher beklagt. Ein anziehendes Gesicht, aus dem blühende Gesundheit stralt, mit einem unheilbaren Krebs! — Es läßt sich leicht denken, daß Rechtschaffenheit der Grund alles Guten seyn müsse. Haben wir es ja mit einem Gott zu thun, der das Innere des Herzens sieht! das muß also wirklich gut seyn! das muß es ehrlich meynen, und ehrlich handeln gegen Alles, was um uns her ist — sonst verliert alles seinen Werth.

9.

Aber eben darum kann auch Rechtschaffenheit durch nichts Anders ersetzt werden. Ueberhaupt ist es ein sonderbarer Einfall und doch ein gewöhnlicher Wahn, daß man Eine Pflicht durch eine Andere ersetzen könne. Da ist Einer, der betrügt, und ist freigebig gegen Arme; dort Einer, ein Tyrann gegen die Seinigen, und geht fleißig zur Kirche! Hier ein Dritter, thätig und ordentlich in seinem Amt, und unthätig und unordentlich in seinem Hause. Kannst du auch den Fuß ersetzen durch die Hand, oder die Hand durch das

Auge? Eben so wenig kannst du Ehrlichkeit ersetzen durch Sanftmuth, oder Menschenliebe durch Thätigkeit. „Der, der gesagt hat, du sollst nicht stehlen, der sagte auch, du sollst nicht ehebrechen; der, der gesagt hat, du sollst dich selbst nicht rächen, auch, du sollst nicht lügen.“ Sey du also noch so wohlthätig, dienstfertig, freundlich; habe du noch so viel Kenntnisse, Thätigkeit, Sinn für Bibel, Natur und Menschen — sey noch so erfahren in der Bibel und bete noch so fleißig; das Alles kann und wird dir keine Einzige Unredlichkeit ersetzen; das Alles spricht dich nicht ein Einzigmal von Rechtschaffenheit los. Was that nicht mancher Pharisäer für wirklich gute Handlungen? Was gab er nicht für Allmosen? Wie pünktlich und fleißig erfüllte er die gottesdienstlichen Gesetze? Und das Alles war doch nichts in Gottes Augen, weil nicht Rechtschaffenheit zum Grund lag?

10.

Aber — das muß man auch auf der andern Seite sagen — es ist auch möglich, daß zu viel Werth auf Rechtschaffenheit gelegt werde; daß man spreche und handle, als gäbe es außer Rechtschaffenheit keine Tugend. Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaf-

schaffenheit kann Liebe, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit nicht ersetzen; so wenig sie durch Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit ersetzt werden kann. Mancher glaubt Alles gethan zu haben, wenn er ein ehrlicher Mann ist. Und nun drückt er ungescheut, wen er drücken, quält, wen er quälen kann. Wegen seiner Rechtschaffenheit erlaubt er sich Härten, die sich nicht leicht ein Anderer erlaubt. Er dient Niemand, giebt Niemand etwas; er kennt nichts als strenge Gerechtigkeit. Was er einem zu thun schuldig ist, das thut er; und weiter nichts. Er sagt Einem Wahrheit, aber mit so weniger Schonung, daß sie beleidigend wird, und beleidigen muß. Er giebt Jedem, was er ihm zu geben hat; aber auf eine so rauhe Art, daß man lieber nichts von ihm möchte. Dagegen fodert er auch Alles, was man ihm schuldig ist, mit einer Härte und Unerbittlichkeit, daß man seine Schuld bei ihm verwünscht. Und das Alles rechtfertigt er mit dem Einen Wort: ich bin ein rechtschaffener Mann! Ich bezahle auch, was ich schuldig bin! — Als wenn Jesus nichts Anders als Rechtschaffenheit befohlen hätte! Als wenn Er nicht daran die Seinen erkennen wollte, daß sie Liebe unter einander hätten! Als wüßten wir nicht, was Er dereinst zu allen harten, drückenden Menschen

sagen wird: „Gehet von mir Ihr Drückenden, wohin Ihr gehört!“ Als ob Paulus nicht so deutlich und so stark sagte: „Und wenn ich alle Erkenntnisse und Gaben und alle andere Tugenden hätte, und mir fehlte Liebe; so wäre ich nichts!“ Jesus sagt: „mit dem Maaß, womit ihr messet, wird man Euch wieder messen.“ Und was wollt' es werden, wenn Gott und Jesus nichts an uns thäten, als was sie nur zu thun schuldig sind? Wir würden nicht erhalten, nicht erfreut, nicht erlöset, aus keiner Noth errettet. — Am ewigen Leben hätte keiner Theil; denn schuldig ists uns ja wohl Gott nicht.

II.

Und noch eine Wahrheit, die man in unsern Tagen nicht laut genug sagen, oder tief genug einprägen kann. So nothwendig Rechtschaffenheit zum Christenthum ist — ein rechtschaffener Mann ist darum noch kein Christ: das zeigt sich auch schon deutlich aus den Worten Johannis: Jene Soldaten und Zöllner sollten erst gerecht, rechtschaffen gegen alle Menschen werden; und als man nun wähnte, er sey der Messias, durch Erfüllung seiner Ermahnung werde man sein Schüler, da sagt Johannes deutlich: „ich taufe mit Wasser; aber ein

ein Anderer kommt nach mir, größer als ich, der wird Euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen." Ohne Zweifel war Cornelius ein rechtschaffener Mann. Hatte ja Petrus an ihm erfahren, daß „unter Allen Völkern Gott wohlgefalle, wer Ihn fürchtet und recht thut!" Aber er war darum noch kein Christ; er wurde es erst, nachdem Petrus zu ihm gekommen war. Und wie kanns auch Anders seyn! Wenn Jesus Jemand unter seine Schüler aufnahm: so foderte Er Zutrauen, Folgsamkeit gegen seine Worte; wie sie ja jeder Lehrer fodern muß. Es wird so allgemein gesagt: „wer glaubet und getauft wird: der hat an Jesus viel Antheil — wer nicht glaubt, den überläßt Er seinem Schicksal." — „Wer an Ihn glaube, solle nicht verloren werden, sondern ewiges Leben haben." Also Glaube, Zutraun, aus Folgsamkeit ist nöthig, wenn Einer den Namen eines Christen haben will. Und sey ein Mensch noch so rechtschaffen, so musterhaft = ehrlich und gewissenhaft gegen alle Menschen — geht ihm Jesus noch nicht über alles; traut er Ihm noch nicht auf sein Wort; erwartet er von Ihm noch nicht Alles, was er bedarf, und bemüht sich, so zu werden, wie Jesus will — sey er, was er wolle, erhebe man ihn noch so hoch — er ist noch kein Christ.

12.

Und das wollen wir uns denn merken, damit wir auch dadurch zunehmen an wahrer, christlicher Weisheit. Ehrlich und rechtschaffen wollen wir zu werden suchen gegen alle Menschen, wenn wir's noch nicht sind. Fest uns überzeugen, daß noch kein Anfang von Christenthum in uns sey, wenn wir nicht rechtschaffen sind. — Aber eben so fest wollen wir uns einprägen, daß Rechtschaffenheit die Einzige Pflicht des Christen sey, daß sie nicht Nachsicht, Geduld, Sanftmuth, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Liebe ersetzen könne; daß man darum noch kein Christ ist, wenn man rechtschaffen handelt. Fürchten wir, auf etwas noch zu viel Werth zu legen; so wollen wir auf das den meisten Werth legen, was uns am Schwersten wird, oder was uns noch fehlt.

Vierte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der äußeren Gottesverehrung.

Nach Joh. 4, 19—24.

Die Samaritische Frau.

„Herr, ich sehe wohl — du mußt ein Prophet seyn. Unsere Väter haben auf diesem Berge Gottesdienst gehalten. Ihr hingegen behauptet, Jerusalem sey der Ort, wo man Gott anrufen solle."

Jesus.

„Glaube mir, Frau: es kommt eine Zeit, da Ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, und wisset nicht, was Ihr anbetet. Wir aber wissen, was wir anbeten; denn die Rettung (der Messias) kömmt von den Juden her. Aber wie gesagt, es kommt eine Zeit, ja sie ist schon da, daß die ächten Gottesverehrer dem Vater eine wahre Verehrung im Herzen erzeigen werden. Denn solche Verehrer will der Vater haben. Gott ist ein Geist, und seine Verehrer müssen Ihn im Geist und nach der Wahrheit verehren."

1.

Wenn wir den Nachdruck und Umfang der Worte Jesus bedenken, die er manchmal in einem

nem verborgenen Winkel der Welt, einem Einzelnen Menschen sagte; so dünkts uns blos deswegen, sie müßten aufgeschrieben, und für mehrere Menschen zum Licht und zur Belebung gebraucht werden. Es geht denn damit, wie mit so mancher wunderbar-gebauten Pflanze, die eine lange Zeit im Verborgenen steht, bis sie von Naturforschern gefunden, und hingestellt wird zur Bewunderung der Allmacht und Weisheit Gottes — Warlich! die Worte, die Jesus hier sprach, waren nicht gemacht, um an jenem Brunnen blos gehört zu werden, um blos ein Einzelnes Weib aufzuklären. Zwar wollte das Jesus, und wollte weiter nichts, weil sie Ihn eben fragte, — die ehrliche Frau. Auch der geringste Mensch war Ihm der weisesten Antwort werth. Aber seine Worte, wie sein Reich, waren einem Senfkorn gleich; ein kleiner Saame, der aber zur hohen Staude wächst. Jener Frau war das Wort gesagt, und es hat, wer weiß, wie viele Tausend aufgeklärt: und kann auch uns aufklären über den wahren Werth, den Gottesverehrung, Christusverehrung haben kann.

2. Es

2.

Es ist allerdings ein Beweis von dem Werth des Guten, daß der Mensch so gerne gut scheinen will, wenn er auch nicht gut ist; daß er sich ehrlich wenigstens stellt, daß er den Wohlthäter macht, daß er sich wohl gar das Ansehen eines Frommen giebt. Es zeugt also gewiß nicht von der höheren Sittlichkeit unsers Zeitalters, wenn eine gewisse Ruchlosigkeit oder Freidenkerei herrschender Ton wird. Indeß that es von jeher der wahren Sittlichkeit und wahren Religion den größten Schaden, daß der Mensch so sehr nach dem Scheine jagt. Wem es nur darum zu thun ist; der sucht ihn natürlich anzunehmen auf die leichteste Art; auf die Art, die ihn am wenigsten Verleugnung kostet; bei der er so ziemlich bleiben kann, wie er vorher auch war. Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit, Treue in seinem Beruf, Verleugnung jeder unedlen Leidenschaften — das ist also wohl der Weg nicht, den er wählt. Er sucht etwas Glänzenderes, was man bei dem Frommen auch findet; er geht fleißig zur Kirche, spricht viel von Bibel und Christenthum; zeigt Kenntnisse des Christenthums; geht mit allen Zeichen der Andacht zum Abendmal Jesus, und so hat er, was er sucht, „den Schein der Gottseeligkeit, ob ihm gleich die Kraft fehlt.“

3.

Der legt also zu viel Werth auf äußere Gottesverehrung, wer glaubt, sie könne irgend eine christliche Pflicht ersetzen; wer wähnt, man brauche darum weniger gerecht und wahr und tugendhaft in seinem Beruf, weniger mäßig und keusch und liebevoll gegen alle Menschen zu seyn, weil man so viel in der Bibel lese, so fleißig zur Kirche gehe, so regelmäßig, und mit gehöriger Vorbereitung bei dem Abendmal Jesus erscheine. Alle Gottesverehrung soll uns unsere Pflichten vergegenwärtigen, unsere Pflichten uns lieber und heiliger machen, uns Muth und Kraft geben, sie zu erfüllen. Im Gebet fühlen wir die Nähe des Gottes, der es uns vorschrieb; uns schwebt vor seine Liebe, seine Wohlthätigkeit und unsere Abhängigkeit von Ihm. Beim Bibellesen finden wir überall Gott, der regieret, Gott, der befiehlt, Gott oder Jesus, der verbietet; finden, was Er für uns that, wie übel es denen gieng, die ihm nicht folgten; wie gut denen, die Ihm folgten. In der Kirche soll Gesang und Gebet und Predigt und Alles uns vergegenwärtigen, daß wir zur Ewigkeit geschaffen sind und für die Ewigkeit uns bilden müssen. Beim Abendmal Jesus wird uns hingemalt sein Tod und seine Liebe, die Ihn zum

freiwilligen Tod für uns trieb. Und das soll uns an Erfüllung unserer Pflichten hindern? Wir sollen jezt etwa weniger für Ihn thun mögen, weil wir uns erinnern, daß Er Alles für uns that? Gottes Gebote sollen uns etwa weniger heilig seyn, wenn wir eben davon lasen und hörten, oder wenn uns von dem Gott erzählt wird, der sie uns gab? Von seiner Macht, die sich über alle Menschen erstreckt; und von seiner Liebe, die Alles für uns that und hingab? Wenn es uns lebendig in der Seele wird, Gott sey unser Vater; so soll das uns veranlassen, gegen Ihn nicht wie Kinder zu handeln? Wenn ein Regent seine Unterthanen aufgemuntert hätte, ein wüstes Land urbar zu machen, alle Morgen würde es abgelesen, was sich jeder Fleißige zu versprechen hätte, und alle Morgen würde eine Erfrischung gereicht denen, die arbeiten wollten — könnte das wohl bewegen, nicht zu arbeiten? Könnte wohl Einer sich entschuldigen und sagen: ich brauche weniger zu arbeiten; denn ich habe mir jene Versprechung vorlesen lassen; ich habe jene Erfrischung genossen? — Eben darum muß er desto mehr arbeiten, weil er das gehört und genossen hat. Gott geschieht ja wohl kein Dienst durch unsere Verehrung; — Ihm, den Millionen reine Geister verehren. Was soll sie also, wenn

sie uns nicht hilft? in uns nicht Streben weckt, besser, reiner, Ihm gefälliger zu werden? Was soll sie gar, wenn sie uns zum Vorwand dient, weniger für unsere Pflicht zu thun? „Was soll mir die Menge Eurer Gebete“ sagt denn wohl mit Recht ein Esaias unserer Zeit — „Ich bin satt des Kirchengehens und des lauten Singens und des Bibellesens, das so unverrückt fortgehet: thut doch nicht so viel Aeußerliches und Vergebliches. Euer Abendmalgehen ist mir ein Greuel“ *).

4.

Auch legt der zu viel Werth auf das Aeußere, der glaubt: eine bloße äußere Gottesverehrung sey genug; oder vielmehr ein solcher Mensch weiß gar nicht, was wahre Gottes- und Christusverehrung ist. Wirklich giebt es kaum etwas Thörichters, als diesen Wahn. Welchem Kinde könnte es einfallen, vor den Augen des sehenden Vaters sich zu stellen, als säh' er nichts? vor den Ohren des hörenden Vaters so zu thun, als hör' er nicht? Und so macht es der Mensch dem Allsehenden, in den verborgenen Grund des Herzens blickenden Gott! — Ihm will der Mensch durch seine

*) Es. 1, 11. 14.

seine geheuchelte Verehrung gefallen, und Er weiß, daß sie Gott als Heucheley kennt. Schon einem halbedlen Menschen ist geheuchelte Hochachtung, Verehrung, Liebe, unerträglich. Er will lieber gar kein Zeichen von Achtung oder Liebe haben — wie muß es erst Gott seyn! So oft las ein solcher Mensch: „Gott sieht das Herz an! Er kennt die Herzen und prüft die Nieren. Gott ist ein Geist, und seine Verehrer müssen Ihn im Geist und nach der Wahrheit verehren.“ Und er verehrt Ihn ohne Wahrheit. — Mich dünkt, da müßt' ihn sein Herz oft an den Ausspruch erinnern: „Dies Volk nahet sich zu mir mit den Lippen und ehret mich mit seinem Munde; aber sein Herz ist ferne von mir.“

5.

Es begreift sich leicht, daß es dem Menschen für sein Herz unersetzlich viel Schaden thut, wenn er mit diesem Blick auf äußere Gottesverehrung sieht. Es giebt ihm eine gewisse Sattheit, eine Zufriedenheit mit sich selbst, die den innersten Lebenskeim des Menschen tödtet. Setzt er ja die Hauptsache des Christenthums in solche Dinge, die er leicht thun kann und pünktlich thut; was braucht er mehr? Er strebt also nicht nach Wachsthum;

und der Mensch ist kein rechter Mensch, der Christ kein Christ mehr, wenn er nicht mehr werden will; denn Vervollkommnung ist das Eigentliche der Menschennatur und Christennatur. — Natürlich verleitet es ihn auch zu Stolz, zur allerschlimmsten Art, zum geistlichen Stolz. Lieset er ja alle Morgen und Abend in der Bibel! Singt er ja seinen Gesang; verrichtet er ja ordentlich sein Gebet! fehlt er ja in der Kirche nie! Prüft er sich ja vor jedem Abendmal, und geht so oft zu diesem Abendmal! Natürlich, daß er Gott dankt, weil er nicht so ist, wie die Ruchlosen, die Verächter Gottes und seines Worts! — Natürlich spricht er nun leicht über Menschen, die weniger aus dem Aeußern des Christenthums zu machen scheinen. Sie sind bei Ihm gleichgültig gegen Christenthum, sind wohl gar Ungläubige, die Gottes Beifall nicht haben können. Er seufzt über sie mit einem Seufzer scheinbarer Liebe; aber es ist im Grund ein Seufzer des Richtens und Verdammens, wie etwa jener Pharisäer über den Zöllner geseufzt hatte. Natürlich, daß Jesus sehr gegen solche Menschen ist, deren Sinn alle Keime tödtet, aus denen ächter Christensinn erwachsen könnte. Sie trifts ganz, sein Wort: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden.“

6. Doch

6.

Doch vielleicht sind es in unseren Zeiten die Wenigsten, die zu viel Werth auf äußere Gottesverehrung legen; wohl weit mehrere, die daraus zu wenig machen! „Es kommt darauf nichts an, sagen sie, ob man betet, in die Kirche geht, Bibel lieset, oder nicht. Es ist mancher rechtschaffene, trefliche Mensch, der das nicht thut; und manche Bösewichter, die Alles das mit der größten Pünktlichkeit treiben. Hauptsache bleibt, daß man ein ehrlicher, gewissenhafter Mann ist, und seine Pflichten erfüllt." — Allerdings ist das wahr: aber eben um ein besserer Mensch zu werden; um seine Pflichten treuer zu erfüllen, soll sich der Mensch den vergegenwärtigen, der sie ihm vorschrieb. Eben um williger zu handeln nach seinem Willen, soll er sich erinnern, wie viel er für Ihn that. Wüßte Gott und Jesus, daß äußere Gottesverehrung nicht so etwas wirkte, so wäre sie uns nicht befohlen. Es wäre nicht gesagt: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen; sondern uns unter einander ermahnen" *). „Betet ohne Unterlaß" **). „Lasset das Wort Christi reichlich unter Euch wohnen" †). „Haltet

*) Ebr. 10, 25. **) 1 Theß. 5, 17.
†) Col. 3, 16.

das Abendmal Jesus zu meinem Gedächtniß.« Er ist ein tieferer Menschenkenner als wir; er weiß besser, was dem Menschen zur Erweckung im Guten nöthig ist. Auch Salomo glaubte, so weise zu seyn; und dacht', auf das Aeußere käme so viel nicht an; und wir wissen, was aus ihm und seinem Volke ward. Der Mensch muß etwas verehren, wie er etwas lieben muß. Die Natur rächt sich an ihm, wenn er ihren Wink nicht achtet. Er liebt ein Thier, wenn er keinen Menschen liebt; er verehrt einen Kloß, einen Geldklumpen, einen elenden Götzen, wenn er Gott nicht verehren will. Und je niedriger das ist, was er verehrt und liebt, je niedriger wird er selbst — je größer das ist, was er verehrt und liebt, je größer wird er selbst. Er wird Abgötter von irgend etwas, wenn er kein Gottesverehrer bleibt, wie das jüdische Volk und das Beispiel der unglücklichen Frankreicher deutlich zeigt. Jene Juden nahmen die Götzen jedes Volks an, unter dem sie lebten; und diese machten sich eine Freiheit zum Götzen, die Niemand etwas geben und helfen kann, weil sie ein bloßer Name ist.

7.

Auch der legt zu wenig Werth auf äußere Gottesverehrung, wer wähnt, er bedürfe sie nicht.

Mancher

Mancher mag das ehrlich meynen; mag auch treu und gewissenhaft in seinem Beruf seyn: aber er betrügt sich gewiß. Er wird wenigstens Alles mit kleinlichem Erdenblick thun; zu viel auf Menschen sehen, sich zu viel auf Menschen verlassen. — Er wird sich gewiß täglich weniger fühlen in Gottes Hand, in Gottes Beruf. Wir leben in einer Welt, wo es tausend Anstöße von Sinnlichkeit giebt, und so selten ein Anstos für den höheren, göttlichern Sinn, der uns zu jener Welt bilden kann! Und der Mensch ist einmal gemacht, sich an das zu gewöhnen, wozu ihm öfterer Anlaß und Anstos kommt. Wer viel arbeitet, wird arbeitsam; wer müßig geht, mag immer mehr müßig gehen. Wer viel Anstos bekommt sich zu ärgern, wird ärgerlich; wem viel Gelegenheit wird, unmäßig zu seyn, der wird unmäßig. Und wir sollten nichts dagegen thun, wenn so viel Anstos zu Sinnlichkeit und verkehrten Handlungen kömmt? Wir sollten uns nicht selbst Anstöße machen, wenn sich keine finden? Wir sollten nicht nützen die, die Gott mit so vieler Weisheit an den Weg unsers Lebens gepflanzt hat? nicht im Gebet uns Gott vergegenwärtigen, durch den wir haben, was wir haben, und sind, was wir sind? Die Bibel nicht lesen, die uns in eine andere Welt versetzt, wo Gott sichtbar regiert, und die

Menschen merken auf seinen Wink, wo uns offenbart wird unsere große Bestimmung für eine bessere Welt? nicht diese Versammlungen besuchen, wo wir ermahnt werden an unsere Pflichten, und an den, der sie uns vorschrieb; wo uns Alles erinnert, daß wir alle Brüder und Schwestern sind? Warlich, wir müßten uns selbst und unsere Sinnlichkeit nicht kennen, wenn wir das unterließen! „Wir dächten denn wohl, wir wären reich und satt, und wüßten nicht, daß wir wären arm, elend, nackt, blind und blos.“

8.

Auch der legt zu wenig Werth darauf, wer von äußerer Gottesverehrung nichts wissen will, weil nicht alles so ist, wie es seyn soll. Jesus gieng in den Tempel, und opferte, und machte die äußeren Zeichen der Gottesverehrung mit, die unter seinem Volke Gebrauch waren; und keiner wußte doch wohl besser als Er, daß das nicht so war, wie es seyn sollte. Ich weiß nicht, was man zu Beschämung solcher Sonderlinge stärker sagen könnte als das! Wolltest du nichts essen, weil das Essen nicht vollkommen gut ist? Nichts trinken, weil es ein besseres Getränke giebt?

Mit Niemand umgehen, weil die Menschen nicht sind, wie sie seyn sollten? Warlich dann ist dein Hunger, dein Durst, gering; dann ist dein Geselligkeitstrieb nicht groß. Und warlich dein Sinn für Gott und Göttliches, für Christus und Christliches ist nicht groß, wenn du an seiner Verehrung keinen Theil nimmst, weil nicht Alles so ist, wie man es wünscht. Wenn ein Vater mit Aufopferung seiner Ruhe und seines Glücks seinen Kindern eine Versorgung, ein Gut erworben hätte; auf dem Gut wär' eine Stube, ein Gemälde, das seine Bemühung und seine Liebe darstellte, und die Früchte, die das Gut noch dereinst bringen werde. Er hätte sie gebeten auf seinem Todbett: Kinder, Einigemal im Jahre kommt hieher; leset die Geschichte meines Lebens und meiner Liebe, und ermuntert Euch zum Anbau des Guts. — Wie? wenn die Kinder das nicht thun wollten, weil sie etwa das Gemälde schlecht fänden; wäre das Liebe zu dem Vater? Und eben so wenig ist es Liebe, wenn wir etwa keine Kirche besuchen, kein Abendmal mit genießen wollen, was doch Er wollte und forderte von uns!

9.

Auf diese beiden Abwege geräth der Christ nicht, der seine Bibel und ihren Geist kennt. Er sieht äußere Gottesverehrung an, als Mittel zur Gottseeligkeit, nicht als Gottseeligkeit selbst. Wenn er durch Gebet und Bibel und Kirchengehen und Abendmalsgenuß, treuer in Erfüllung seiner Pflichten, ämsiger in seinem Beruf; wenn er ein besserer Gatte, Vater, Mutter, Nachbar, Bürger wird; wenn er geduldiger tragen, sanftmüthig bei Beleidigungen bleiben, williger verleugnen, sich besser besiegen gelernt hat: dann freut er sich erst dieser Mittel und dankt Gott dafür, daß er sie ihm werden ließ. Findet er aber davon nichts in sich; kann er sich noch so wenig überwinden, wie er es sonst konnte; ist er noch so träge, so ungeduldig, so empfindlich, so heftig, wie er sonst wär: so legt er auch keinen Werth darauf. Im Gegentheil: es sind dann noch mehr Gottesgaben, die er noch nicht benutzte, von denen er keine Rechenschaft ablegen kann. Er hat Speise und Trank genossen, um Kraft zu bekommen und weiter zu gehen, und er kann nicht weiter. Sie ward ihm ja vergebens gereicht, weil er nicht weiter kann.

Natürlich begehrt er denn damit nicht zu scheinen das Ansehen eines frommen, eines guten Christen zu erlangen. Im Gegentheil, er thut das Alles so viel in der Stille, als es sich irgend thun läßt. Er wird warlich! seine Empfindung nicht zur Schau tragen; die guten Gedanken, die in ihm geweckt wurden, nicht herum erzählen. Er denkt an Jesus Wort: „Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; sey im Aeußern wie sonst, damit du nicht Aufsehen machest mit deinem Fasten“ *). Er weiß, daß es in uns hineingehen und in uns bleiben muß, was uns nähren und stärken soll.

Es irrt ihn nicht, den Christen, wenn Lagen und Umstände oder dringende Geschäfte oder Pflichten der Liebe ihn manchmal abhalten vom Kirchengehen oder Bibellesen zu gewisser Zeit. Er weiß, daß man auch am Sabbath Gutes thun darf; daß Krankenverpflegung so gut wie Kirchengehen und oft nöthiger als Kirchengehen; daß Versorgung seiner Kinder so gut wie Gebet ist. Ihm ists lebendig, was Gott durch Esaias sagt: „Das ist ein Fasten, das ich erwähle: Brich dem Hungrigen dein Brod und die so im Elend sind führe ins Haus,“ **) und heilig ist ihm das

*) Matth. 6, 17. 18. **) Es. 58, 6. 7.

Wort Jakobus: „auch das ist reiner und unbefleckter Gottesdienst, die Wittwen und Waisen besuchen in ihrer Trübsal" *).

10.

Aber außerdem nimmt er unausgesetzt Theil an Allem, was Gottes und Jesus Verehrung befördern kann. Er weiß, diese Dinge sind wie gewisse Arzeneien, nach deren anhaltendem Gebrauch man erst wahre Wirkung erfährt. Er wartet nicht gerade erst Stimmung ab; er weiß, daß sich meist der Mensch selbst stimmen kann. Er läßt sich Eitelkeit, Gemächlichkeit oder Menschenfurcht nicht abhalten vom Gebet, vom Bibellesen, vom Besuchen des Gottesdienstes und von Allem dem, wovon er die Wirkung auf sein Herz kennt. Und das ist ihm nicht Pflicht; es ist ihm Genuß. Es kostet ihn nichts, daran Theil zu nehmen; davon zurückzubleiben kostet ihn etwas. Und bei allem bemüht er sich, den rechten Sinn zu haben, den Gott und Jesus dabei erwarten. Wenn er die Bibel lieset, er lieset sie als Gottes Offenbarung von Menschen für Menschen gegeben. — Er sucht Alles recht zu verste-

*) Jak. 1, 27.

verstehen, in jene Zeiten und Menschen sich zu versetzen, und es anzuwenden auf sich. Will er zur Kirchen gehen, so sammlet er sich vorher, nimmt andächtig an Allem Theil, und wiederholt sich in der Stille, was er gehört und gesehen hat. Wenn er betet, vergegenwärtiget er sich Gott, als ob Er vor ihm stände; denkt sich Ihn recht als den Allwissenden, Allmächtigen, der sein Vater seyn will. Und so ergießt er sein Herz vor Ihm, wie ers kaum vor dem vertrautesten Freund ergösse, und zweifelt nicht, daß ihm Gott geben werde, was sein Wesen bedarf. Er geht zu Jesus Abendmal und er prüft sich selbst, um zu fühlen, was ihm fehle; um sich voll Sehnsucht und Glauben auszustrecken nach dem, der Nahrung und Erquickung für die Menschen seyn will. So bemüht er sich, „Gott zu verehren im Geist und in der Wahrheit, weil Gott ein Geist ist und auf das Herz sieht.“

11.

Und wie wird ers erfahren, was es hilft, wenn man so Gott und Jesum verehrt! Ach! Wenn der Mensch am stillen frühen Morgen nachdenkt über sich selbst, über die Wohlthaten, die Gott ihm erwiesen, über die Wege, die Er ihn geführt hat; wenn

wenn er hinaus sieht auf das Ziel dieser Wege, auf den Zweck der Erziehung seines Vaters; wenn er hinblickt auf den Tag, auf die Geschäfte die er verrichtet, auf die Leiden, die er zu tragen, auf die Freuden, die er zu genießen hat; und nun Vorsätze faßt, wie er das Alles seiner Bestimmung gemäß thun wolle, und nun sein Herz erhebt zu Gott und dankt und betet um Kräfte: wie werden die Geschäfte so anders verrichtet, die Leiden so anders getragen, die Freuden so anders genossen! Wie anders werden die Menschen behandelt werden, mit denen er an dem Tag umzugehen hat! Wenn der Mensch die Bibel lieset, und sich versenkt in den Geist der Einfalt und Erhabenheit, der darinnen herrscht; in den Geist des kindlichen Zutrauens, der kindlichen Zuversicht, den die Bibel im Menschen belebt — mit welch anderm Geist wird er aufsehen und hinsehen auf den Gang und das Gewirre der Welt! Wenn sich eine stille Stunde der trauten christlichen Unterredung mit einem Freund unsers Herzens anknüpft; wenn sich Ideen wechseln, berichtigen und neue wecken; wenn Einer den Andern stärkt in seinem Glauben und seiner Liebe, im Streben nach dem großen Ziel: wie fühlt sich da der Mensch gehoben und belebt! Und wenn beim Abendmal Jesus uns vorschwebt seine Liebe, die Alles

trug, Alles duldete, selbst die Ferne des Vaters über sich ergehen ließ, blos, damit wir gerettet und beglückt würden, und uns vornehmen, dem zu leben, der für uns gelebt hat und gestorben ist: wie merkt man das im Reden und Handeln, bei Freuden und Leiden und überall! Durch ähnliches Mittel wuchs Jesus, und seine Schüler und Schülerinnen; dadurch wachsen auch wir! Das ist Speise und Trank für den inneren Menschen, Stärkung gegen jede Versuchung der Welt.

12.

Doch; nicht nur das. Herzliche Gottesverehrung verschafft inneren Frieden, Ruhe für das Herz; sie stimmt unser Wesen zur Harmonie mit uns selbst, mit der ganzen Schöpfung um uns her. Alles Leiden ist uns dann wohlthätige Arzenei, aus der Hand des guten Vaters gereicht; alle Freuden, Geschenke und Pfand seiner Liebe, die auch unser Herz gewinnen will. Jeder Feind ist uns Werkzeug in Gottes Hand, um uns zu läutern und zu reinigen für eine bessere Welt. Jeder Freund Stellvertreter des Gottes der Liebe, der uns geleiten soll auf der Reise nach der Ewigkeit. — Leiden und Freuden — Feinde und Freunde —

Ueber-

Ueberfluß und Mangel — Alles ist uns recht; denn „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Uns ist wohl; denn unser Herz ist erfüllt von dem „Frieden Gottes, der höher ist, als alle Vernunft!"

Fünfte Betrachtung.

Ueber den sittlichen Werth des Gebets.

Nach Jak. 5, 16.

„Viel vermag des Gerechten dringendes Gebet.“

I.

Jeder sieht leicht, was eigentlich Jakobus mit diesen Worten meyne, und daß er von Erhörung des Gebets rede. Das zeigt uns seine Ermahnung vorher: „Bekennet einander Eure Sünden, und betet für einander, daß Ihr gesund werdet.“ — Das zeigt sein Beispiel nachher: „Elias war ein Mensch wie wir; er betete, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht in drei Jahren und sechs Monaten.“ Er will ja wohl nicht sagen: ein ernstliches Gebet wirkt viel auf den Menschen; es trägt zu seiner Besserung, Veredelung viel bei. Offenbar ist seine Meinung, ein ernstes Gebet wirkt viel bei Gott; der Mensch kann viel erlangen, Gott zu vielem bewegen durch Gebet. Indeß ist doch jenes erstere auch wahr, und wenn

wir

wir die Worte Jakobus so weit ausdehnen, als sie sich ausdehnen lassen; so geben sie Anlaß, auch von dem wahren sittlichen Werth zu reden, den das christliche Gebet hat.

2.

Es giebt wohl schwerlich ein Mittel, wodurch man die Weisheit der christlichen Bildungsmittel besser einsehen könnte, als Beobachtung des Kinds, und Alles dessen, was auf ein Kind wirkt. Hier haben wir Einmal die unverdorbene Menschennatur, so weit sie auf der Erde zu finden ist. Hier ist der eigentliche Mensch mit all den Empfänglichkeiten, und Berührungspunkten der Menschlichkeit, ohne die fremden Zusätze, womit Gewohnheit, Beispiel, Eigennutz, Eitelkeit, Sinnlichkeit und Thorheit an ihm verdrehet hat. Was also auf Kinder wirkt, muß rein auf Menschengefühl wirken; wo man Kinder anfassen kann, da muß auch der Mensch anzufassen seyn; weise Kindererziehung ist Bild von Menschenerziehung, und von den Mitteln, die sie zu brauchen hat, und von dem Erfolge, den man erwarten darf. Und nun vergleiche man die Mittel, die man zur Besserung der Menschen vorgeschlagen hat, mit den Mitteln, die Jesus braucht;

man versuche sie an Kindern und sehe, was daraus wird. Oft hat man die Menschen blos durch Vernunftgründe bilden wollen und man wills noch jezt. Auch Eltern haben es manchmal gewollt; und was war der Erfolg? Das Kind suchte den Gründen auszuweichen, wo es konnte. Es lernte widersprechen; Zweifel und Einwendungen machen; es wurde vorlaut, überweise, unerträglich, und that doch, was es wollte. Oft hat man die Menschen blos durch Furcht bessern wollen; auch Eltern haben es gewollt, und wollen es noch jezt. — Und was war der Erfolg? Das Kind verbarg sich vor den Eltern; handelte hinter ihrem Rücken, und that das nur desto lieber, was ihm blos verboten war, ohne Lenkung seines Willens und Sinns. Oft hat man Menschen ganz ihren Naturtrieben überlassen wollen, weil man behauptete, all diese Naturtriebe seyen gut. — Auch bei Kindern hatte man wohl diesen thörigten Einfall. Aber was war der Erfolg? Thiere des Feldes wurdens, aber keine Menschen. Ihr Troz, ihre Unbändigkeit, ihr rohes, eigensinniges Wesen wurde unerträglicher mit jedem Tag. — Nach der Bibel hat Gott alle diese Abwege vermieden. Es wird dem Menschen Licht über seine Bestimmung gegeben; aber es wird zugleich auf seine Einbildungskraft,

sein Herz, seine Sinnlichkeit, auf Alles gewirkt. — Ihm wird ein Gott verkündigt, der wohl Furcht einflößen kann und mit Furcht zu Boden schmettert den, der es nicht besser haben will; der aber lieber sich dem Menschen nahen, sein Vater seyn mag. Dem Menschen wird nicht aller Wille gelassen; aber sein Wille wird gelenkt durch Vertrauen und Liebe. Und nun sehe man an jedem Kinde, wie solche Bildung wirkt; was ein Vater vermag, an dessen Weisheit und Uebermacht die Kinder glauben, der es zu zeigen wußte, daß er tiefer sehe, und unwidersetzlich unerschütterlich-fest sey; der sich aber herabläßt zu den Kindern, und sie lenkt durch Gründe der Liebe, und zu rechter Zeit ein Wort zu sagen weiß. — Alles, was den Vater seinen Kindern näher bringt, Vertraulichkeit zwischen ihnen vermehrt, ist natürlich Mittel, sie zu bilden; und Alles was Gott den Menschen näher bringt, was Menschen vertraulicher gegen Ihn macht — das ist Bildungsmittel für sie. Von dieser Seite wollen wir denn das Gebet betrachten, wozu so oft in der Bibel ermuntert wird.

3.

Gebet im eigentlichsten Sinn des Worts ist Bitte! Ausdruck, Eröffnung eines Bedürfnisses, —

ses, — Ausdruck seiner Erwartungen, daß ein Anderer es befriedigen werde, der es befriedigen kann. Gebet im weiteren Sinn des Worts ist freimüthige Anrede an einen Höheren, an Gott! Wenn wir nehmlich auf die Menschen achten, von denen die Bibel sagt, sie hätten gebetet; so finden wir, sie gossen ihr Herz vor Gott aus; sie sagten Ihm, was sie zu sagen drängte. – War Dank in ihrem Herzen; sie ergossen diesen Dank. — Waren sie mit Reue erfüllt; so ergossen sie diese Reue. War's ein Anliegen, das sie drückte; so klagten sie dies Anliegen. Kurz, sie redeten mit Gott als einem Allgegenwärtigen, der auch ihnen jezt gegenwärtig war; als mit einem Allmächtigen, der Alles geben, thun, und Allen retten und helfen kann; als mit ihrem Vater, der ihnen alles Gute zu geben bereit sey. Eben Elias, von dem Jakobus unmittelbar hernach schreibt, fühlte die Nothwendigkeit, daß sein Zeitalter bestraft würde; er bat, daß der Regen ausbleiben möge, weil es ihm so war. Abraham betete für Sodom, weil sich Mitleiden in seinem Herzen regte und weil er an Loth dachte. Er betete um einen Sohn, weil er sich einen Sohn wünschte. Israel betete um Befreiung von seinen Egyptischen Drängern, weil es sich gedrängt fühlte. — David klagte, wenn es trüb' in seinem

Herzen war, und dankte, wenn er eine Wohlthat empfangen hatte. So gehts durch die ganze Bibel fort.

4.

Nichts ist natürlicher, als ein solches Anreden, wenn der Mensch im Ernst an einen allsehenden, allhörenden, allmächtigen und gütigen Gott glaubt. Wer wird von einem Bedürfniß gedrückt werden, einen reichen, großmüthigen Freund im Hause haben, mit ihm reden, ihn bitten können, und es nicht thun? Wer wird etwas Gutes, Wohlthaten erhalten haben, und nicht danken? Wer wird ein edles, liebendes Wesen in der Nähe haben, und ihm nicht ergießen sein Herz? Sollen wir auch in irgend eine Art von Verbindung mit Gott kommen; so muß es durch Dank und Gebet seyn. Bitten und Danken, sich erbitten lassen, und Dank annehmen; Bitten und Empfangen ist die menschlichste Verbindung, die es geben mag, und die Einzige wahre Verbindung. Wer dem Andern nichts giebt, nichts von ihm empfängt, der berührt ihn nicht, steht in keiner Verbindung mit ihm. Gott können wir nichts geben; und wenn Er auch aus Liebe manchmal so redet, als könnten wir etwas für Ihn thun: so fühlen wir doch bald, daß es blos herab-

lassende

lassende Väterlichkeit war. Bitten und Empfangen und Danken ist also das Einzige Mittel, wie man mit einem ungleich höheren, mit Gott, in Verbindung kommen kann. Eine Wahrheit, die manche weise Heiden deutlich einsahen und bestimmt sagten. „Was für Ehrfurcht sind wir dem schuldig," — sagt Einer unter ihnen *) — „von dem wir nichts Willkührliches empfangen? mit dem wir in keiner Gemeinschaft stehen? Was soll uns ein Gott, der keine willkührliche Gabe ertheilt; der die, die auf Ihn vertrauen, nicht auch einer besonderen Liebe würdiget?"

5.

Ein christliches Gebet muß aber aus dem Herzen, mit innerer Wahrheit ergossen werden; es soll unserm Innern eine andere Stimmung und Richtung geben; so muß es ja wohl nicht ferne von dem Innern bleiben. Es soll Einfluß auf Sittlichkeit haben. Und nie hat etwas blos Aeußerliches wahren Einfluß darauf gehabt. Außerdem soll das Gebet ja zu Gott gehen; und „Gott ist ein Geist; wer Ihn anbeten will, muß Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten;" das sagt gesunder Menschenverstand so gut wie die Bibel.

 6. Ein

*) Cicero.

6.

Ein christliches Gebet muß mit Vertrauen und kindlicher Zuversicht geschehen, oder es ist nichts, und wirkt nichts! Nicht ohne Ursache sagt Jesus: „Alles, was Ihr bitten werdet im Gebet, glaubet nur, daß Ihrs empfangen werdet, so wirds Euch werden.“ *) Und Jakobus: „Wer bittet, der bitte im Glauben und zweifle nicht. Denn wer zweifelt, der ist wie eine Meereswelle, die vom Winde hin und her gewehet wird. Ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von Gott empfangen werde.“ **) Eine Stunde, in der sich das Herz nicht öffnete, in der keine Vertraulichkeit war, die genießest du nicht, wenn du auch bei deinem liebsten Freunde wärst. Jezt war dir der Freund kein Freund; der Nächste nicht nahe! — Sey er dir sonst noch so viel; jezt empfingest du nichts von ihm, weil dein Herz nicht offen zum Empfangen war. Eben so ist es im Verhältniß mit Gott! bete du noch so viel ohne Vertraulichkeit, Herzlichkeit; es kann nichts wirken, so viel es auch sonst wirkte. Du fühltest dich Gott nicht nahe; und so war Er dir auch nahe. Dein Gebet vermochte nichts, weil es nicht ernstlich war.

7. Es

*) Mark. 11, 24. **) Jak. 1, 6. 7.

7.

Es begreift sich leicht, daß so ein vertrauenloses Gebet unmöglich irgend einen sittlichen Werth haben könne, daß es nichts auf unser Inneres wirke, wenn man sich sagt, daß es weiter nichts wirken solle. Ich soll mir sagen: jezt nimmst du eine Seelenübung vor! Mir selbst soll ich gestehen: du redest zwar jezt so, als sollte dir etwas dafür werden; aber es wird dir darum doch nichts. Was wird und kann doch das wirken? — Ohne Wärme, Andacht, Innigkeit ist Gebet nichts und hilft nichts. Blos der Gedanke: dein Gebet wird erhört, kann mir diese Innigkeit geben! und diesen Gedanken soll ich mir selbst wegbeweisen! Ich soll Muth und Lust haben auf einen hohen Berg zu steigen, wenn ich mir selbst sage, du kommst nie hinauf! Nein; wärs auch Täuschung, daß Gebete erhört würden; wärs möglich, daß der Wahrhafte uns nicht die Wahrheit sagte, daß der Treue uns sein Wort nicht hielte; daß der, der von uns forderte: wir sollen „nicht lieben mit Worten," uns leere Worte statt Hülfe gäbe; wäre das Unmögliche möglich: so müßt' es bei der Täuschung bleiben; man müßte die Menschen sorgfältig bei dem Wahn erhalten, wenn das Gebet noch irgend einen sittlichen Werth, oder nur einen Werth überhaupt haben sollte.

8.

Ich sage: einen sittlichen Werth! denn den muß es ohne Zweifel haben, weil es von Gott so häufig gefordert, weil von Jesus und den Aposteln und allen Gottesmännern auf alle mögliche Art dazu ermuntert wird. Ja; wir sollen dadurch etwas erlangen, was wir außerdem nicht erlangen würden, und dies soll unser Hauptzweck beim Gebet seyn. Aber Gott ist nicht wie manche Menschen, die so lang und so gern gebeten seyn, und dadurch ihre Gabe wichtig machen wollen und sich selbst. Der, der uns so viel gab und giebt, ohne unser Bitten; der seinen Geliebten für uns gegeben hat, um den Ihn warlich! Niemand bitten konnte; der würd' uns auch helfen und retten in der Noth; würd' uns auch das Außerordentliche geben ohne Gebet, hätt' Er nicht dabei einen höheren Zweck. Und mich dünkt, der liegt klar am Tag. Mache doch jeder an sich selbst die Erfahrung! Wenn wir unsere Seele recht zu Gott erhoben, unser Herz ganz ergossen gegen Ihn als unsern Vater; wenn Er uns nahe war als der Leiter und Führer und Helfer der Menschen, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen kann; — wie viel sanfter, duldsamer, liebevoller sind wir! wie viel geduldiger tragen wir, was wir zu tragen, wie viel williger thun

wir,

wir, was wir zu thun haben! Mit welch anderen Augen sehen wir auf Eitelkeiten und Thorheiten der Welt hin! Und wenn wir eine Zeitlang das Gebet unterließen: wie viel rauher, härter, sinnlicher würden wir? Wie viel mehr hingegeben den Thorheiten dieser Welt, als lebten wir blos für diese Welt? — Wüßten wir auch gar nicht, wie es zugeht, die Erfahrung machten wir sicher an uns! —

9.

Und bei einigem Nachdenken begreift sichs auch, woher es kommt. Durch Gebet wird der Gedanke an Gott lebendig erhalten; er begleitet uns mehr auf unsern Wegen; man wandelt mehr vor Gottes Augen. In dem kindlichen Lebensalter des menschlichen Geschlechts wurde dies für den Grund alles Guten gehalten; und es war Einerlei: wandele vor mir, und sey fromm! Was ist auch natürlicher als das? Welches Kind wäre nicht gut, wenn es unter den Augen seiner guten Eltern ist? Welches Gemeindeglied hält sich nicht von öffentlichem Ausbruch seines verkehrten Sinns zurück, in Gegenwart seines guten Predigers? Welcher Mensch handelt nicht besser, will wenigstens nicht besser scheinen in der Nähe eines edlen, erhabenen, reinen

Menschen? Und wer sich unter den Augen des Allerreinsten, Allerheiligsten fühlt; wie sollte der nicht nach Reinheit, nach Heiligkeit streben, um nicht so ganz unähnlich zu seyn dem, der in die Tiefen seines Herzens sieht? Gott sieht Alles, Gott hört Alles, Gott richtets an jenem Tage! O! wer dies Gefühl in seinem Busen trägt; der wird gewiß kein schlechter Mensch: und der trägts gewiß in sich, wer sich an herzliches Gebet gewöhnt.

10.

Durch Gebet fühlt man auch täglich, und prägt sich täglich tiefer ein seine Abhängigkeit von Gott. Was ist in dem Menschen, der herzlich zu Gott betet? Er dankt Gott für Alles, bittet Ihn um Alles, erwartet also von Ihm Alles. Er kann den Mund nicht öffnen, oder er bekennet: „Gott erhält den lebendigen Odem in meiner Nase; in Ihm lebe, webe und bin ich." — Ich denke, das will wohl darauf stoßen, daß wir abhängig sind von Ihm. — Und fühlen wir das recht, wie viel wichtiger wird uns jedes Wort der Ermahnung, jede Vorschrift, jedes Verbot! Wie sagt uns unser inneres Gefühl, daß wir dem Wesen folgen müssen, in dessen Gewalt wir so ganz

und jeden Tag sind! Sehet doch nur wieder auf ein Kind. Jeder Tag erinnert es daran, daß es Alles von seinen Eltern erhält; jede Bitte um Speise und Trank, um Hülfe und Beistand, um Freiheit zu irgend einem Genuß, lehrt es seine Abhängigkeit von seinen Eltern. Ohne sie hat es nichts, und erhält nichts, und kann sich nicht forthelfen, nicht leben in der Welt. Aber wie wirkts auch so anders, wenn seine Eltern etwas sagen, und wenn ein Fremder etwas sagt! Mag der noch so gute Gründe anführen; ein bloßes Wort der Eltern wird eher befolgt, weil das Kind weiß, sein ganzes Schicksal hängt von ihnen ab.

II.

Und wie viel Liebe zu Gott muß es in uns aufregen, wenn wir täglich und herzlich beten! Nicht nur erinnert uns jedes Gebet, wie viel Er uns schon gegeben hat, wie viel Er uns noch täglich giebt; nicht nur schweben uns alle seine Wohlthaten täglich neu vor, die der vergeßliche Mensch sonst so leicht vergißt; nein! es nähert auch schon unbeschreiblich, daß wir frei und ungehindert zu Ihm kommen und Ihn bitten dürfen um Alles, was uns zu Bitten drängt. Mehr als durch alle

Wohlthaten gewinnt Er dadurch unser Herz; mehr als durch Alles wird Er uns dadurch Vater. Er könnt' uns so viel geben, als Er jezt giebt; und Er wär' uns fern, und bliebe uns fern, ohne die Erlaubniß, mit Ihm zu reden, ohne Bitte und Gebet. Sähest du einen Vater, der seinen Kindern Alles werden ließ, was sie irgend bedurften; der sie mit Ueberfluß überhäufte, für ihre Gesundheit, Versorgung, Vergnügen sogar alle Anstalten getroffen hätte; aber nie dürften die Kinder zu ihm kommen; nie Ihn um etwas bitten, Ihm nie etwas klagen: Ihr Herz müßte verschlossen bleiben gegen Ihn — würde sich nicht ihr Herz ganz vor Ihm verschließen? Könnten sie an Ihm hängen, wie man an einem Vater hängt, ihn lieben, wie man einen Vater liebt? Möchtest du einen solchen Vater? Aber siehst du einen Andern, — sey er auch weniger reich, könne er auch seine Kinder nicht so überflüßig versorgen; aber er thut, was er kann, und giebt was er hat; und er sagt seinen Kindern: wenn Euch etwas fehlt, kommet zu mir, saget mirs, klaget mirs, — wann und so oft es sey; und die Kinder thuns wirklich jeden Tag, so oft es sie dazu drängt, und er hört sie mit Liebe an, und räth ihnen, tröstet sie; hilft, giebt, was sie jezt wünschen. — O! welch ein anderer Vater! wie kann man

sich

sich ihm nahen, wie an ihm hängen, wie ihn lieben! Welches Kind wünscht sich nicht einen solchen Vater! Was vermag ein Wort von ihm! — Und so ein Vater ist Gott, der es uns so oft sagen läßt: „Bittet, so wird Euch gegeben; rufet mich an in der Noth, so will ich Euch retten und Ihr sollt mich preisen.“ Der uns dazu ermuntern läßt, als erwiesen wir Ihm eine Wohlthat durch unser Gebet.

12.

Sehet da den Werth, den das Gebet für unsere Sittlichkeit und Veredlung hat. Es versteht sich wohl von selbst, daß damit der Mensch noch nicht Alles gethan hat, was er zu seiner Besserung thun kann und thun soll. Er muß darum doch treu brauchen jede Gabe, jede Kraft, die Gott in ihn gelegt hat; und er kann nicht einmal mit Zuversicht um mehr Kraft bitten, wenn er die seinige nicht anwendet. Weiß er ja, daß nur, „der im Kleinen treu war, über mehr gesetzt werden soll!“ Er muß bei allem Gebet doch forschen in der Bibel, und zu wachsen suchen in christlicher Erkenntniß. Auch das ist ihm nöthig, um Gott und Jesus zu vertrauen, Gott und Jesus zu lieben: und der nemliche Paulus, der ermahnt hat: „Betet ohne Unterlaß,“ der schrieb auch: „Lasset

das

das Wort Christi reichlich unter euch wohnen.“ Bei allem Gebet bleibt stilles Nachdenken über sich, Prüfung seines Wandels und Sinns doch nöthig; und Wachsamkeit über sich selbst. Eben das wird uns erst recht zum Gebet treiben, weil wir nur dann recht fühlen, wie sehr wir göttliche Hülfe bedürfen. Das Gebet sey also nicht unsere Einzige Andachtsübung am Morgen und Abend. Lesen der Bibel und Nachdenken über uns selbst, und Prüfung unserer selbst ist auch nöthig. Nie wollen wir auch darum irgend eine Pflicht unseres Berufs, irgend eine Handlung der Menschlichkeit, Wohlthätigkeit und Liebe versäumen. Aber kein Tag soll vergehen, an dem wir nicht mehr als Einmal unser Herz zu Gott erhoben und Ihm gesagt hätten, was uns zu sagen drängt, und was man nur Ihm sagen kann. Das wird uns gewöhnen an die unsichtbare Welt, in der wir einmal zu leben bestimmt sind. Das wird uns Vorbereitung seyn auf unser wahres Vaterland, und uns bekannt machen mit dem Vater, der uns hier erziehen läßt.

Sechste Betrachtung.

Von dem wahren Werth des Vertrauens auf Gott.

Nach Jerem. 17, 5—8.

„So spricht Jehovah: Fluch ruht auf dem Mann, der sich auf Menschen verläßt, Sterbliche zu seiner Stütze macht, und mit seinem Herzen vom Jehovah weicht. Er wird seyn, wie das Perlhuhn in der Wüste, das nicht genießt, was Gutes kommt; sondern öde Salzwüsten und verbrannte Gegenden bewohnt.

Seegen aber ruht auf dem Mann, der sich auf Gott verläßt, dessen Zuversicht Jehovah ist. Er gleicht einem Baum, am Wasser gepflanzt, am Bach gewurzelt. Brennt gleich die Sonne; er spürts nicht, seine Blätter bleiben grün. Er fürchtet kein dürres Jahr; sondern bringt Frucht ohne Unterlaß.“

1.

Auf eine fürchterliche und herrliche Art hatte sich diese Weissagung noch zu Jeremias Zeiten erfüllt. Das jüdische Volk hatte sich auf den König von Egypten, auf einen Menschen verlassen, als

es

es unter der Gewalt Nebukadnezars, des Königs von Assyrien war. Es hatte ihm den Gehorsam aufgekündigt; und nun kam all der Unseegen über das Volk, der hier gedroht wird. Wie der einsame Vogel der Einöde wurd' es in eine Wüste geführt; sah und kannte keinen Trost mehr, sondern blieb seinem Gefühl nach immer in dem unbebauten Lande, das es bewohnte. Alle Aussicht auf bessere Zeit war ihm geschwunden. Aber glücklich war Jeremias und die Wenigen, die sich auf keinen König von Egypten, auf keinen Menschen, sondern auf Gott verließen. Gegen König und Volk hatte Jeremias geredet, weil Gott es ihn hieß. Und doch wurd' er gerettet; blieb im Lande, und es gieng ihm wohl. Er sah Hülfe, die Niemand sah; hatte Hoffnung, wo Niemand hoffete — war muthvoll, da Niemand mehr Muth haben konnte; denn er traute auf Gott! . . . Da konnte ja wohl Jeremias reden, wie er hier redet. Da wurd' es ja wohl sichtbar, welchen Werth es habe, wenn man sich auf Gott verläßt.

2.

Sich auf jemand verlassen, heißt, glauben, daß ein Anderer habe, was wir nicht haben, und uns geben könne, was wir bedürfen,

sen, und uns helfen könne, wo uns Hülfe nöthig ist; und daß er es auch thun wolle und werde, sobald wir uns zu ihm wenden. Es heißt glauben an die Macht und Weisheit und Güte eines andern Wesens; und an seine Treue gegen uns, seine Liebe zu uns. So etwas ist nöthig für den Menschen, der so viel braucht, und so wenig hat; für das vielbedürfende und doch so schwache Wesen, das, wie der Weinstock nur an einer Stütze empor wachsen und Frucht bringen kann. Wir müßten weniger wollen, oder mehr haben; unsere Bedürfnisse müßten abgestumpft, blos etwa auf das Sinnliche eingeschränkt, oder unsere Kräfte müßten auf eine ungewöhnliche Art erhöhet seyn, wenn uns nicht Jemand nöthig seyn sollte, auf den wir uns verlassen könnten in unserer Ohnmacht. — Wo wär' auch der Mensch, der sich nicht auf ein ander Wesen verließe, wenigstens in manchen Lagen seines Lebens?

3.

Aber Alles kommt darauf an, wer der ist, auf den wir uns verlassen. Wär' er gut und treu, aber zu kurzsichtig, zu ohnmächtig — was sollt' er uns? Er vermöchte dann vermuthlich nicht mehr, als wir selbst. Wo er uns helfen könnte, könnten

 wir

Bayerische Staatsbibliothek München

wir uns selbst helfen: und wo wir eigentlich Hülfe bedürften, da vermöcht' auch er nichts. — Hätt' er Kraft und Macht und Einsicht und Weisheit die Fülle; aber er wäre nicht treu und gut: was sollt' er uns? Vielleicht verließ' er uns gerade dann, wenn wir am Meisten Hülfe bedürften; und nie könnten wir ja gewiß seyn, daß er uns nicht verlassen, sich nicht von uns wenden werde. Und so sagt ja wohl Jeremias mit Recht: elend ist der Mensch, der sich allein auf Menschen verläßt. Oft sind sie nicht gut und treu genug; sind wankelmüthig; wir beleidigen sie ohne unsere Schuld. Oft möchten sie uns wohl helfen, aber sie können nicht. Und wenn wir dann die wärmste Theilnehmung sehn; sie macht uns nicht wohl, sondern weh. Oft ändert sich ihr Sinn; sie werden gegen uns eingenommen, von uns abgebracht. Unser Elend dauert ihnen zu lange; das Helfen wird ihnen zu beschwerlich — und so helfen sie uns nicht. Elender sind wir dann, als wenn wir uns nie auf sie verlassen, nie ein Wesen gekannt hätten, dem sich unser Herz öffnen konnte. Wer sich auf etwas zu stützen wähnt, das nicht hält, der fällt nur desto härter; und wer auf Hülfe von einem Menschen gerechnet hat, der ihm dann nicht helfen kann oder mag: der wird erst recht elend. Wie das einsame Feldhuhn des

Morgen-

Bayerische Staatsbibliothek München

Morgenlands, das in die ödesten Salzwüsten sich selbst verscheucht, immer ruft und nie gehört wird; überall sich nach Nahrung umsieht, und nichts findet, als Felsen und Sand — so ist der Mensch, der sich auf Menschen verläßt.

4.

Auf Gott kann man sich aber sicher, und in allen Fällen verlassen; Ihm kann man immer Weisheit und Macht und Liebe genug zutrauen, daß Er uns geben werde, was uns fehlt, und uns helfen werde, wo wir Hülfe bedürfen. O! daran zweifelt der Mensch nicht, der Gott recht kennt; der es aus seiner Offenbarung weiß, was Gott ist. Ist er ja überzeugt, daß Gott „unser Seufzen kennt, und unsere Thränen zählt,“ daß „Er weiß Alles, was wir bedürfen, ehe wir Ihn bitten,“ daß „kein Wort auf unserer Zunge, kein Gedanke in unserm Kopf, und keine Empfindung in unsern Herzen ist, die Er nicht wissen sollte“ — ja, daß Er „alle unsere Gedanken von ferne versteht.“ Sagens ihm ja alle Führungen Gottes, daß „Gott spricht, und es geschieht; daß Er befiehlt und es steht da;“ daß vor Ihm „kein Ding unmöglich ist;“ daß „Er im Himmel thront, und schaffen

und umschaffen kann, was Er will;" daß Er „Herr ist über Leben und Tod!" Verkündigts ihm ja Natur und Bibel, wie freundlich und liebevoll Gott ist, daß „Er sich erbarmt über die, die Ihn fürchten, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt." Ja; „wenn auch ein Vater sein Kind vergäße, oder eine Mutter sich wenden könnte von dem Sohn ihres Leibes, so werde Gott Unser nicht vergessen." Sprichts ihm ja aus dem ganzen Plan zur Wiederherstellung der Menschen entgegen: „Gott hat seinen eingebornen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns dahin gegeben; wie sollt' Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?" Auch das weiß er, daß Gott „treu ist, und uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen." Es ist ihm, als hab' es ihm sein eigenes Herz gesagt: „sollte Gott etwas reden und nicht halten: sollt' Er etwas sagen und nicht thun? — Nein, seine Worte sind wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß." Und da schweben sie ihm denn vor, die tausend Beispiele aus der Bibel, wie Er dem Abraham, troz alles Scheins sein Wort gehalten, dem Isaak eine so sanfte Gattinn zugeführt, Jakob beglücket und bereichert, Joseph von Bedrückung und Verfolgung befreyt, wie Er Israel aus des mächtigsten, trozigsten Despoten Hand gerettet; wie Er es in der

Wüste genährt, beschützt, und durch Leiden erzogen hat. Sie wird ihm lebendig, die Führung Davids, wie er verfolgt, gehaßt, verjagt, keinen Augenblick seines Lebens sicher war, von der Zeit an, da ihn Gott erwählt hatte zum König seines Volks; wie er den Namen eines Rebellen, eines lüderlichen, raubsüchtigen Landstreichers führen mußte nicht ohne Schein; und wie ihn Gott doch bewahrte vor dem Mordspieß Sauls, und vor der Verrätherei seiner Feinde, und vor der Verzweifelung seiner eigenen Gefährten, und ihn zum König machte über sein Volk! das Alles ist ihm gegenwärtig dem Mann, der sich auf den Herrn verläßt, dessen Zuversicht Gott ist. Er kennt die Verheißungen, die auch ihm, wie Allen gegeben sind; und sie sind ihm gewiß, wie ein Gottes-Wort seyn muß. Wenn du von jeder Lage deines Lebens überzeugt bist, du könnest nicht hinein gekommen seyn ohne Gott; ohne Ihn könne kein harter Mensch dich drücken, kein Lästerer dich lästern, kein Verfolger dich verfolgen; keine Fessel könne dir angelegt, kein Pfennig dir genommen, kein Nerve gedrückt werden, kein Haar von deinem Kopfe fallen ohne den Willen Gottes. Wenn du weißt, daß dich alles dieß bilden, bessern, daß dir das Alles zum Besten dienen müsse — daß dir aber Gott aus jeder Noth

helfen, aus jeder Finsterniß Licht, aus jedem Gift dir Arzenei bereiten werde; Lebensarzenei für die Ewigkeit. Und wenn das auch noch so lange dauert, und aller Schein dagegen ist; und alle Menschen sagen oder sagen möchten: „wo ist denn nun dein Gott? Steig einmal herab von deinem Kreuz!“ — wenn du doch glaubst, Er werde dir helfen, und in diesem Glauben fortgehst deinen Weg und trägst deine Last, weil Gott sie dir aufgelegt hat: — dann bist du „ein Mann, der sich auf Gott verläßt, dessen Zuversicht Jehovah ist.“

5.

Das hindert dann nicht, wenn ein Mensch einmal schwach wird, wenn er unter der Last seiner Leiden zu Boden sinken will; wenn ihm die Versuchung kommt: „Hat denn der Herr vergessen, gnädig zu seyn? hat denn die Verheißung ein Ende?“ so zagten die glaubigsten Bibelmänner, eben darum, weil sie sich ehrlich hielten an Gott, und nicht Trost, nicht Aufklärung, nicht irgend etwas Anders, sondern Hülfe erwarteten, so wie sie ihr Wesen bedurfte. Wie hatt' Abraham die Hoffnung fast aufgegeben, einen Isaak zu haben! Wollt' er sich ja mit Ismael begnügen! Wie klagt Moses, als er Hülfe

erwartete, und Pharao's Druck immer ärger ward! Wie zagten David und Hiob; und wie gerade gaben sie sich Gott hin! Und wer hat die Klage des Besten und Glaubenvollsten auf der Erde vergessen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Nichts ist natürlicher, als so ein zu Bodensinken im Gefühl der Ferne Gottes. Gleich stark immer auf Gott vertrauen, ist Vollkommenheit dieser Tugend, deren der Mensch wohl kaum in diesem Leibe des Todes fähig ist.

6.

Aber so ist es auch nicht gegen das Vertrauen auf Gott, wenn man Leiden als Leiden fühlt. Fühlte sie ja der, dem es seine Feinde am Kreuz spöttisch vorwarfen: „Er hat auf Gott vertraut!“ und Leiden wären ja keine Leiden, wenn man sie nicht fühlte. Gewiß wird Vertrauen auf Gott alsdann erst recht sichtbar, wenn es uns schwer wird, von Gott etwas zu erwarten, und nie bedarf man mehr Vertrauen auf Gott, und fühlt besser den Werth des Vertrauens auf Gott, als wenn Gefühl des Leidens uns zu Boden drücken will.

7.

Auch das ist nicht gegen Vertrauen auf Gott, wenn man sein Elend klagt, und mit der ganzen Wahrheit und Stärke es darlegt, wie es unser Herz fühlt. Im Gegentheil: Klagen setzt eben schon Vertrauen voraus. Du wirst keinem Menschen deine Noth klagen, wenn du gar kein Vertrauen zu ihm hast; wenn du nicht wenigstens auf seine Theilnahme rechnest; und der Mensch, der sich gar nicht auf Gott verläßt, klagt Ihm auch gewiß nicht seine Noth. Wie klagten auch Moses und David und Hiob so freimüthig alles, was sie drückte! Wie gossen sie vor Gott ihr ganzes Herz aus! Wie oft schienen sie Gott Vorwürfe zu machen, daß Er doch so gar nicht höre, so gar nicht helfe, daß Er es doch bösen Menschen gelingen ließe, und ihnen nicht. Die Psalmen und das ganze Lehrgedicht Hiob sind voll davon. Und was Gott dazu dachte, zeigte das Ende des Gedichts klar. Immer hatten Hiobs Freunde Gott vertheidigt; immer dem Hiob vorgeworfen die bittern Klagen von seinem Schmerz erpreßt. Jedes Wort seiner Klagen hatten sie belauert, und es ihm zu einem neuen Verbrechen gemacht. Und am Ende sagt Gott: Seine Strafe solle kommen über diese Freunde, weil sie nicht recht geredet hätten vor

Ihm, wie sein Knecht Hiob; und nur auf Hiobs Fürbitte kamen sie vom Drucke los *).

8.

Endlich schließt Vertrauen auf Gott den Gebrauch keines rechtmäßigen Mittels aus. Freilich wenn du dir durch Diebstahl und Betrug Nahrung und Unterhalt verschaffen; wenn du durch unrechtmäßige Widersetzlichkeit gegen Obere dir eine Last erleichtern; wenn du durch Bosheit und Verläumdung dem boshaften Verläumder widerstehen, oder durch Toben und Wüten ein Leiden von dir abschütteln wolltest: das wäre nicht Vertrauen auf Gott; denn solche Mittel will Gott nicht! Aber durch Alles, was Gott nicht verboten hat, kannst du dir zu helfen suchen; du kannst und sollst dir jedes Leiden lindern, wenn du nur nicht durch das Mittel sündigest. Wie brauchte David alle seine Klugheit und Erfahrung und Menschenkenntniß, um sich zu retten aus den Händen Sauls! Auf Gottes Befehl mußte Hiskias auf seine bösartigen Geschwüre Feigen legen, ob ihm gleich von Gott Verlängerung seines Lebens versprochen war! Paulus ward in einem Korb zur Stadtmauer hinunter gelassen; so sehr er auch auf den Schutz seines Herrn

*) Hiob 42, 7. 8.

rechnen konnte; und selbst Jesus entwich seinen Feinden auf alle Art, ehe die Stunde zu seinem Leiden gekommen war. Such' also immer jedes erlaubte Mittel, um dich und deine Kinder zu ernähren; brauch' in Krankheiten die Mittel, vom Arzt verordnet, um dich von der Krankheit zu befreien; zeige die Nichtigkeit der Verläumdung, wenn du verläumdet wirst; und brauch' alle deinen Verstand, deine Klugheit und Menschenkenntniß, um dir zu helfen in einer drückenden Lage: Aber wenn das Alles nicht hilft; wenn du das Alles, so gut du konntest, vergebens angewendet hast: dann sieh' es an, als Leiden von Gott geschickt zu deiner Bildung, das du tragen mußt, bis er hilft. Dann verlaß dich ganz auf Ihn, daß Er dir helfen werde, weil dir kein Mensch helfen kann. Glücklich bist du dann, wenn du dein Vertrauen auf Gott setzest, dem man so sicher vertrauen kann.

9.

Ja freilich — das Gefühl eines Leidens wird durch Vertrauen auf Gott nicht weggenommen. Es erstickt unsere Klagen nicht; es hilft uns nicht, wo wir uns selbst noch helfen dürfen: aber darum hat es doch großen Werth. Der, der unsere Besserung

und Veredlung will, wußte wohl, warum Er so auf Glauben, auf Zuversicht zu Gott bestand, warum Er diesen Glauben „als Gerechtigkeit anrechnete.“ Er ist der Keim alles Guten, aller Reinheit, aller Tugend; und der edelste Keim, der in einem Menschenherzen gedeihen kann. Wer auf Gott vertraut, der fühlt sich Gott nahe; fühlt sich in einer genauen Verbindung mit Gott. Und wie könnt' ein Mensch Unreinheit lieben, Verkehrtheiten in sich lieben; wie sollt' er nicht gut werden, wenn er Gott sich so nahe fühlt, dessen Augen so rein sind, daß sie das Böse nicht sehen mögen?“ Oder denkst du wohl, du könnest mit Zuversicht zu Gott hinaufblicken, wenn dich dein Herz verdammt? Denkst du, es wäre dir möglich, dich ganz traulich Gott zu öffnen, wenn irgend etwas Schiefes, Unlauteres in deinem Inneren ist? Nein: du müßtest nicht wissen, was Vertrauen auf Gott ist, wenn du das dächtest. Dies Vertrauen weicht aus dem Herzen, oder es reinigt das Herz.

10.

Nichts stärkt aber auch so sehr zum Tragen und Dulden, zum Handeln und Ausführen, zum Anhalten und Aushalten unter allen Schwierigkeiten

ten und Unleidlichkeiten, die es in der Welt geben mag, als eben dies Vertrauen. Wer in der Welt etwas um sich her sieht, was eigentlich Gutes ausgeführt, zum Ziel gebracht, und durch wen es zum Ziel gebracht wird; wer eigentlich aushält, Schwierigkeit überwindet, und Kraft behält bis ans Ende: dem bestätigt sichs häufig, was Esaias sagt: „Knaben mit jugendlicher Kraft werden müde, und Jünglinge fallen: aber, die auf den Herrn harren, bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden" *). Die edle Gabe, das schöne Talent blitzt oft so herrlich hervor; läßt so viel erwarten, beginnt auch manches edle, große Werk: aber ohne Blick auf Gott, ohne Sinn für Gott; wie wenig wird ausgeführt! wie bald verlöscht das schöne Feuer! wie bald sinkt die Kraft dahin! Nur der Mann, der Gott im Auge und im Herzen hat, wird dauerhaft und gut. „Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, am Bach gewurzelt. Wenn auch Hitze kommt, ihm schadets nicht; seine Blätter bleiben grün. Er sorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kommt — ohne Unterlaß bringt er Frucht." Wer den Bach nicht entdeckt, der seine Wurzeln befeuchtet, der begreift nicht,

*) Es. 40, 30. 31.

nicht, wie er in der Dürre so grünen kann; und wer nicht weiß, an wen sich der Glaube hält, der begreifts nicht, wie er unter all dem Druck noch so stehen, so schweigend tragen, so unwandelbar wirken, wie er noch Muth behalten kann. Ja wohl „ruht ein Seegen auf dem Mann, der sich auf Gott verläßt.“

II.

Und nicht blos Seegen durch die natürliche Wirkung, die dies Vertrauen in seiner Seele hervorbringt; sondern dadurch wird ihm auch Rettung aus jeder Gefahr, Hülfe in jeder Noth, Befreiung von jeder Last, die ihn irgend drücken mag. Gott ist für ihn nur beschränkt, in so fern sein Vertrauen beschränkt ist; Er ist und wird ihm Alles, wenn er Ihm Alles vertrauen kann. Nicht nur finden sich darüber die deutlichsten Aussprüche in der Bibel — „Gott ist ein Schild Allen, die Ihm vertrauen“ *). „Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches große Verheißung hat“ **). „Ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen“ †). „Alle Dinge sind möglich dem, der Gott glaubt.“ Die Bibel ist auch voll von Beispielen, von der Wirksam-

*) Ps. 18, 31. **) Ebr. 10, 31.
†) Ebr. 11, 6.

Wirksamkeit dieses Vertrauens, dieser festen Zuversicht auf Gott. Abraham erwarb sich dadurch den Beifall, das Wohlgefallen Gottes. Ueberall war Gottes Seegen sichtbar an ihm. Moses vertrauete auf Ihn in der dringendsten Gefahr; und er wurde gerettet mit dem ganzen Volk, da keine Rettung möglich schien. David kämpfte sich durch alle Stufen von Zweifel und Versuchungen durch; von der Klage: „meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: wo ist nun dein Gott?“ — bis zu dem Glauben: „Was betrübst du dich denn meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre du auf Gott; ich werd' Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hülfe, und mein Gott ist“ *) — Von der bittern Klage: „mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. Furcht und Zittern ist mich angekommen, und Grauen hat mich getroffen“ — bis zu der Zuversicht: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen.“ **) — Und wir wissen, daß er nicht vergebens sein Anliegen auf Gott warf. Nichts ist ja auch wohl natürlicher, als daß Nähe und Hülfe und Erfahrung Gottes an so einen Sinn, an eine solche

*) Ps. 42, 4. 6. **) Ps. 55, 5. 6. 23.

solche Stimmung geknüpft ist. Auch das Gefühl der Güte und Freundlichkeit Gottes wird nur dem, der Sinn hat für Schönheiten der Natur; auch die Seeligkeiten der Freundschaft und Liebe genießt nur der, der Sinn hat für Freundschaft und Liebe. Gehört ja schon ein gewisser Sinn, eine gewisse Stimmung dazu, um eines edlen Menschen froh zu werden; um ihn zu erfahren in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Und gerade der nämliche Sinn — Offenherzigkeit, Zutrauen, Traulichkeit, wodurch das Herz des Andern geöffnet wird! So begreift sichs ja wohl, daß nur der Gott recht erfährt als seinen Vater, der Ihm ganz, und troz alles Scheins wie ein Kind vertraut. Und darum lieber Mensch

Sey wie ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme
Bitt Ihn und flehe, daß Er sich dein, wie Er pflegt, erbarme
So wird er dich durch seinen Geist
Auf Wegen, die du jezt nicht weißt
Nach wohlerhaltnem Ringen
Aus allen Sorgen bringen.

Siebente Betrachtung.

Ueber den Werth der Menschenliebe.

Nach 1 Cor. 13.

Spräch' ich alle menschliche und englische Sprachen, hätte aber die Liebe nicht, so wär' ich tönendes Erz und klingende Schelle. Und hätt' ich göttliche Eingebungen, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße die tiefsten Kenntnisse und den stärksten Glauben, daß mir Berge von der Stelle wichen — hätte aber die Liebe nicht, so wär' ich nichts. Und theilte ich alle meine Haabe unter die Armen, und ließe mich lebendig verbrennen — hätte aber die Liebe nicht, ich wäre der unnützeste Mensch.

Die Liebe, sie ist langmüthig und wohlthätig — nicht eifersüchtig, nicht hochmüthig, nicht aufgeblasen. — Sie thut nichts Unanständiges, sucht nie eigenen Nutzen, läßt sich nicht erbittern, ist fern von Rache — freut sich nie über Unrecht, wohl aber über Recht und Wahrheit — sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles.

Die Liebe ist bleibend. Unsre Gabe, göttliche Aussprüche vorzutragen — unsere Sprachengabe — unsere Kenntnisse — sie werden wegfallen; denn sie sind nur Stückwerk; wenn das Vollkommene kömmt, wird das Stückwerk verdrängt werden. Als ich Kind war, lallte ich kindisch, dachte kindisch, machte kindische Anschläge — als Mann legt'

legt' ich das alles weg. So mit uns! — Noch sind wir mit all unsern Geistesgaben Kinder; sehen nur Bilder durch Spiegel; — einst werden wir unmittelbar die Sachen erblicken. Stückwerk ist all unser Wissen; einst werden wir vollkommen erkennen und erkannt werden.

Bey Allem dem bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe — drei große Gaben; aber die größte ist die Liebe.

I.

Von Gaben und Kräften hatte Paulus geredet, und wie sie Alle von Einem Geist herrührten, und Alle zu Einem Zweck gegeben seyen; Alle angewandt werden sollen zu gemeinem Nutzen. Unter dem schönen Bild vieler Glieder und Eines Körpers hatte er die Christengemeinde dargestellt, deren Haupt Christus ist, durch den Alles gelenkt, geleitet, zum Vortheil des Ganzen genützt wird. Durch dies Bild hatt' er die Unentbehrlichkeit jedes Einzelnen Christen, auch mit geringen Gaben gezeigt. Der Zusammenhang aller Glieder dieses Leibes; das Mitgefühl Eines Christen für den Andern gab sich von selbst. Und eben so gut ergab sich's, daß nicht Einer haben könne, was der Andere hatte, und daß der Mann mit den glänzendsten Gaben nicht ersetzen könne den, der eine geringe, still wir-

kende Gabe hat. — „Wollt Ihr nach besseren Gaben streben,“ fährt er nun fort; „so strebt nach dem, was allen Gaben erst Werth giebt, ohne das alle Gaben nichts sind; nach Liebe!“

2.

Bei all der unzähligen Mannigfaltigkeit, die wir in der Schöpfung finden, bemerken wir doch wieder, daß Alles von Einem Geschöpf abhängt; Alles durch das Eine geleitet, belebt, durch das Eine Alles zu dem gemacht wird, was es ist. So auffallend beim ersten Blick diese Mannigfaltigkeit seyn mag, die der Mensch nicht übersehen kann; noch auffallender ist beim zweiten diese Einheit, die alles unter einen Einzigen Gesichtspunkt stellt. Auf millionenfache Art ist Kunst verwendet an den Geschöpfen; und das Meiste davon wäre verloren, blieb unerkannt von uns, ohne Sonne, ohne Licht. Millionenfache Schönheit ist verbreitet in der Natur: aber sie Alle hätte kein Daseyn für uns ohne Sonne, ohne Licht. Millionenfaches Leben ist ausgegossen über die Pflanzen, in das Innere der Pflanzen: aber ohne Sonne erkrankt alles Leben und stirbt hin. Millionen Töne sind in lebenden Wesen: aber ohne Luft erkennten wir sie nicht; ohne

Luft

Luft gäb' es für uns keinen Ton. Millionen Düfte gehen von den Geschöpfen aus; aber ohne Luft gäb' es für uns keinen Duft. Ohne Luft wäre diese ganze Erkenntnißart für uns nicht da. — Und anders ist 's auch nicht in dem Geisterreich, in der inneren Schöpfung, so weit wir sie am Menschen kennen. Wer kann sie zählen die mannigfaltigen Gaben, und Kräfte und Talente; all den Sinn, die Erkenntnißarten, die sich bei den Millionen Menschen finden? Und das Alles soll durch Eine Kraft belebt, geleitet, menschlich gemacht und veredelt werden. Das Alles ist nichts und wird nichts; hat keine Dauer und keinen Werth in sich, ohne die Eine Neigung, die Allem Dauer und Werth giebt. Was Luft dem thierischen Leben, und Sonne dem Pflanzenleben ist; das ist Liebe dem inneren Menschen. Seine Menschheit, Menschlichkeit wird nichts, und gedeiht nicht ohne sie — nur durch sie wird er Mensch, Gottes Bild.

3.

L i e b e! — Was das eigentliche Gefühl ist, was dabei im Innern vorgeht; das hat noch Niemand beschrieben; dafür findet sich in keiner Sprache ein Wort. Hang, Neigung zu Andern; höchste Lust an des Andern Vollkommenheiten; Bereitwilligkeit,

die Zwecke des Andern zu seinen eigenen zu machen — wer je empfunden hat, was Liebe ist; wie fühlt er das Aermliche, Einseitige, Unvollständige solcher Erklärungen! — Suche man es also noch so gut in Worten darzulegen; dies Mitfühlen mit des Andern Herz, dies Mitleiden mit seinem Leiden, dies Mitfreuen mit seiner Freude; dies Ineinanderfließen, dies Gefühl inneren Zusammenhangs, als wäre der Andere Fleisch von unserem Fleisch, Glied an unserm Leib, Herz, Seele unsers Wesens: Alles das ist unvollständig und kalt für den, der es erfuhr, und mit Allem dem weiß der nichts, der die Liebe empfand. Und das gereicht natürlich nicht zur Unehre der Liebe! Schändets ja die Sonne nicht, daß man ihren Glanz, ihre Mannigfaltigkeit und Einheit, ihre Wärm' und belebende Kraft nicht zeichnen und mahlen kann; daß man sie gesehen und empfunden haben muß, um zu wissen, was sie ist! Ja, lieber Mensch; du mußt Liebe gegen irgend Jemand schon empfunden haben; — Vater, Mutter, du gegen dein Kind — Gatte du gegen deine Gattinn, Schwester du gegen deinen Bruder, — du Mensch gegen deinen Freund; du mußt irgend ein Wesen lieb gehabt haben, um zu wissen, was Liebe zu Menschen ist.

4.

Ich sage: Liebe zu Menschen! allgemeine Menschenliebe! davon redet Paulus, und davon red' ich. Hatte ja Paulus vorher alle Christen als Einen Leib beschrieben — alle, als Glieder dargestellt. — Hatte er ja auf den Gebrauch der Gaben gewinkt, die zum Besten aller gebraucht werden sollen! — das mußt' also eine sehr ausgebreitete Liebe seyn. Es versteht sich denn, daß nicht von der heftigen Leidenschaft die Rede ist, da man nur gegen wenige Menschen, und auf Einmal nur gegen Einen empfindet; von jenem verschönernden Fieber, an dem der Mensch genesen, aber auch sterben kann. Ja; das Menschenherz kann dadurch lieben lernen. Die Liebe kann dadurch gereiniget werden von Selbstsucht und Eigennutz. Lieb und heilig kann uns das Menschengeschlecht werden durch das Eine Wesen, das zu diesem Geschlecht gehört. Aber dabei darf es nicht bleiben. Nicht Einen Menschen, sondern die Menschen sollen wir lieben, die in unsere Nähe kommen oder in unserer Nähe sind. Nicht Menschen, die etwa diese oder jene Reize, dieses oder jenes Liebenswürdige, Anziehende für uns haben, und weil sie es haben, sondern Menschen, die Menschen sind, und weil sie

es sind. Nicht blos Gute, Edle, denen wir unsere Hochachtung nicht versagen können, sondern auch Unedle, Versunkene; die wir blos tragen und dulden müssen. Zwar nicht mit der Liebe, womit wir Gute, Edle lieben, die unserm Herzen nahe sind. Wie wäre das möglich! Auch Gott und Jesus liebt ja nicht die Bösen, Verkehrten, von Ihm Entfernten mit der Liebe, womit Er die Guten Ihm Aehnlichen liebt? Aber auch die Verkehrtesten sollen wir tragen, dulden, leiten, lenken, mitfühlen ihr Elend, und lindern ihr Elend. Mitfühlen ihr Glück und erhöhen ihr Glück. Nur dann sind wir Gottes Kinder, der „seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und Regen fallen läßt über Gerechte und Ungerechte." Nur dann ächte Schüler Jesus, der nicht blos Maria und Johannes umfaßte mit seiner Liebe; sondern auch den Judas, der ihn verrieth, auch das Jerusalem, das seine Feinde in sich schloß, der selbst für seine Kreuziger betete: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun."

5.

Liebe, wie sie Paulus fodert, ist aber keine thatenlose Empfindung. Sie ist Sonne, die zu Thaten belebt; Geist, der zu Handlungen spornt.

Zwar unterläßt sie Manches, eben weil sie Liebe ist. Sie läßt sich nicht erbittern und beleidigen, wo jeder Mensch erbittert und beleidiget würde. Sie sucht nicht zu schaden, wo jeder Lieblose nach Schaden trachtete. Sie ereifert sich nicht, treibt keinen Scherz, keinen Muthwillen, der kränken und weh thun könnte. Aber sie handelt, wo eines Menschen Wohl Handeln erfordert. Oder hat etwa Gott nicht gehandelt, da Er Menschen liebte? — Hat Er nicht gegeben, versorgt, genährt, erfreut, belebt auf tausendfache Art, Jeden wie er 's bedarf? Gab Er nicht den Geliebtesten seines Wesens für uns, um zu retten, weil Rettung nöthig war? War sie eine thatenlose Liebe, die Liebe Jesus, der sich selbst für uns hingab, und Opfer ward am Kreuz! — Menschenliebe muß dulden und wirken, schweigen und reden, entbehren und genießen, helfen und retten und verleugnen und aufopfern — nicht auf eigenes Vergnügen sehen, sondern sich weh thun, sich unangenehme Stunden machen, wie und wo es nöthig ist für anderer Wohl. Keine Last ist so schwer, die nicht Liebe auf sich nähme. Keine Arbeit zu sauer, die nicht Liebe thäte; keine Mühe zu groß, der sich nicht Liebe unterzöge; keine Lage so widrig, keine Gesellschaft so unerträglich, in die sich Liebe nicht hineinwürfe, wenn es auf eines Menschen Ret-

tung, auf eines Menschen Glück ankömmt. — Und kann 's ein größer Beispiel dafür geben, als Gottes Beispiel, der seinen Eingebornen der Hefe versunkener Menschen preis gab aus Liebe? Gab 's je ein glänzender Beispiel, als das Beispiel Jesus, der herumgieng Gutes zu thun, der mit göttlicher Weisheit redete, mit göttlicher Kraft wirkte, und das Unerträglichste ertrug bis zum schändlichsten, schmerzlichsten Tod — damit wir nicht verloren würden, sondern ewiges Leben hätten!

6.

Menschenliebe ist aber auch keine empfindungslose That. Liebe ist Empfindung; und wo das Herz nicht warm wird, da ist keine Empfindung, also auch keine Liebe; so groß und gut und wohlthätig auch unsere Thaten seyn mögen! Du könntest Tausende wegschenken, und Tausenden helfen, und Allen dienen, die um dich her sind; du könntest all dein Vermögen den Armen geben, und dich verbrennen lassen für's gemeine Wohl — geschieht es aus Ehrgeiz, aus Stolz, aus berechneter, berechnender Pflicht — es ist keine Liebe; es ist nichts! Liebe glaubt Alles, hofft Alles, ist langmüthig und freundlich; und das Alles muß im

Herzen wohnen, wenn es Wahrheit seyn soll. All dein Wirken und Dulden, all dein Glauben und Hoffen, deine Freundlichkeit und Sanftmuth und Demuth, dein Geben und Helfen und Erfreuen muß aus Einer Quelle herfließen, es muß dir natürlich wie das Athmen seyn, oder du bist ein „tönend Erz und eine klingende Schelle.“ O! wie fühlt sich auch die kalte berechnende Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, die erst überlegt, ob sie auch etwas für uns thun, und wie viel sie für uns thun wolle! Wie unterscheidet sie unser Herz von der zuvorkommenden Wärme, von dem Drang des Innern, Alles und Alles gleich zu thun, der gehandelt hat, eh' er dachte, daß er handeln wolle, der nichts gethan zu haben glaubt, wenn er auch Alles gethan hat! Versteht unser Herz irgend ein Wort; so versteht es das Wort: „Wenn mir Einer auch all sein Vermögen gäbe und ließe sich verbrennen für mich, und es geschähe nicht aus Liebe, so wäre mir's nichts!“

7.

Den meisten Dingen kann man auch zu viel Werth beilegen: aber ich sehe nicht, wie man zu viel Werth auf Liebe legen kann. Sie hat den

höchsten Werth; und giebt allen Andern erst Werth. Das merkt man an der Art, wie Paulus davon redet; das fühlt man an seinem eigenen Herzen, wenn man Liebe kennt. Wenns nur wahre, uneingeschränkte, allumfassende Liebe ist, wenn sie sich nur in Allem — im Dulden sowohl wie im Wirken, im Schweigen so gut wie im Reden zeigt; wenn sie nur den Menschen ganz erfüllt, ganz belebt; der innerste Grund aller seiner Worte und Handlungen ist: dann laß sie dich immer ganz allein leiten, und sie leitet dich nicht irre. Kennst du auch noch nichts Höheres, du wirst zum Höchsten, Größten dadurch gehoben werden. Nähmst du auch nichts anders mit in jene Welt; durch sie hast du Sinn für Alles, Talent für Alles, Anspruch auf Alles. Erkenntniß und Sprachgabe und so manche hohe Geistesgabe hört auf — aber Glaube, Liebe und Hoffnung bleiben, und Liebe ist die größte unter ihnen.

8.

Ja, es ist dir Manches befohlen, das du für dich und um dein selbst willen thun sollst: aber zu dem Allen wird dich Liebe leiten, wenn du dich ihr nur ganz hingiebst. Du sollst für deine

Seele

Seele und deinen Leib sorgen; deinen Kopf, dein Herz und alle Kräfte deines Wesens bilden; und du wirst's gerne thun, wenn du liebst; — um nur mehr dienen, helfen, beleben und erfreuen zu können um dich her. Und desto besser, wenn du es darum thust. Manches ist dir gegen den Nächsten befohlen; aber was braucht man dem noch zu befehlen, der seinen Nächsten liebt? „Daß gesagt ist, du sollt nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen; dich soll nicht gelüsten nach Anderer Gut; das Alles umfassen schon die Worte: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Wodurch wird der Vater ein besserer Vater, das Kind ein besseres Kind, der Gatte ein besserer Gatte, die Herrschaft eine bessere Herrschaft, der Knecht ein besserer Knecht, die Magd eine bessere Magd, der Unterthan ein besserer Unterthan, die Obrigkeit eine bessere Obrigkeit, als wenn sie die Liebe in sich tragen, die „nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, nicht das Ihrige sucht, nicht nach Schaden trachtet, die sich nicht des Bösen, sondern des Guten freut, die Alles verträgt, Alles hofft, Alles glaubt, Alles duldet?“ — Und Gott und Ewigkeit, wie werden sie dem Bedürfniß werden, der alle Menschen um sich her wie seine Brüder liebt! Gott, den Schöpfer des Menschenherzens, der es weiß,

was der Mensch bedarf und Alles geben kann — wie bedarf Ihn der, der alle Herzensbedürfnisse stillen möchte, und es so oft nicht vermag! Ewigkeit, Zeit der Auflösung, der Ruhe, der Freiheit, des vollen, ungestörten Glücks — wie wird sich der Menschenliebende darnach sehnen, weil er dort seine Brüder vollauf glücklich sehen wird. Jesus, den Retter, Erlöser, Beglücker — wie möcht' ihn der entbehren, der aus Liebe alle Menschen vom Elend gerettet sehen möchte, und sie selbst doch nicht retten kann? Die liebevollsten Menschen verzehrten sich oft, eben durch ihre Liebe, wenn sie keinen Gott, keine Ewigkeit, keinen Retter für Menschen kannten. — Jesus wäre durch sein Herz gekreuzigt worden, schmerzlicher als durch die Juden, hätte Er nichts von Menschenerlösung gewußt. — Nein; du kannst nicht zu viel Werth auf Liebe legen; kannst nicht zu viel daran knüpfen! Es giebt keinen Grundsatz, kein Grundgefühl im Menschen, das ihn mehr von allem Bösen abhalten, zu allem Guten leiten, das ihn von allen Seiten mehr veredlen, Gott ähnlicher machen könnte, als Liebe. Und natürlich; „denn Gott ist die Liebe!“ Wer ächte Menschenliebe im Herzen trägt; nicht Eigensucht, die ihr Vergnügen mit einmischt; nicht schlaffe, hinschmachtende, thatlose Empfindung,

sondern

sondern gesundes Menschengefühl; wer sich immer bei allen Menschen, allen Gelegenheiten, zu allem blos durch Liebe leiten läßt; der wird ein edler Mensch, ein Gottesverehrer und ein Christ.

9.

Auch ein Christ? Sollte denn Liebe allein zum Christenthum genug seyn? Ist etwa Christenthum nichts als Menschenliebe? Nein, das nicht! Christenthum ist Glaube an Christus, Liebe zu Christus; Liebe, die sich durch Folgsamkeit zeigt. Aber wer Menschenliebe recht warm im Herzen trägt, der kommt zum Christenthum, wenn er es nur kennt. So eine Religion ist seines Herzens Bedürfniß. Er wär' unglücklich ohne sie! Einmal: er dürstet nach Allem, was Liebe zu Menschen in seinem Herzen vermehren kann. Wer recht liebt, liebt sich selbst nie genug. — Und wodurch könnte diese Liebe leichter vermehrt werden, als durch Glauben an die höchste Liebe, die je gegen Menschen ausgeübt ward — daß Gott seinen Einzigen, daß Jesus sein Leben gegeben hat für uns? — Wenn unser Herz an einem Einzigen Menschen hängt mit reiner Liebe; wie belebts die Liebe, wie thuts ihr so wohl, wenn auch Andere ihn lieben? Und wenn

wir lesen, Gott und Jesus habe die Menschen so geliebt — die Menschen nur sind Bedürfniß, für deren Wohl unser Herz so glüht — wie werden sie uns dann doppelt lieb! — Unser Herz ahndete Werth in dem Menschen; und wir sehen, Gott legte so viel Werth auf sie! — Welche süße Entdeckung für unser Herz! — Und dann, wie lieb wird uns der, der etwas Rechts that für die, die wir lieben! — Menschenliebe ist nicht jene thörigte, unreine Leidenschaft, die dem feind wird, der das liebt, was wir lieben. Nein; Menschenglück liegt dem Menschenfreund am Herzen; wer das befördert, wird seinem Herzen nahe. — Warlich, so kann ja wohl Jesus seinem Herzen nicht ferne seyn. Christenthum ist ganz auf Liebe berechnet; und wenn so Wenige an ihm hängen — so liegt es hauptsächlich daran, weil ächte Liebe fehlt.

10.

So laßt uns denn Alles anwenden, um Menschenliebe zu wecken, zu pflegen, zu bilden in uns. Hörten wir's ja: sie ist durch keine Kenntnisse, keine Gaben, keine glänzende That, nicht einmal durch Wohlthätigkeit zu ersetzen. Wenn wir in ein Land, zu einem Großen reisen wollten; und wir hörten,

dieses Kleid, diese Sprache, diese Kenntniß, diese Uebung müsse man dort durchaus haben. Ohne sie sey dort kein Amt zu haben — Alles Andere gelte dort ohne das nichts! Natürlich würden wir streben, uns das dort zu verschaffen, und jedes Mittel ergreifen, wodurch wir es uns zu verschaffen vermöchten. Und ohne Liebe kommt man nun Einmal in jener Welt nicht fort. Laßt uns denn alle Mittel brauchen, damit Liebe zu Menschen erwache in unsern Herzen. Merken wollen wir auf Alles, wodurch uns die Menschheit ehrwürdig, groß und heilig werden kann. Ja; wir werden von mancher Verkehrtheit der Menschen gereizt und gedrückt, und wir können und sollen 's werden, gerade weil wir Menschen lieben. Aber laßt uns das Gute aufsuchen, was sich an den Menschen findet; lasset uns seyn, als sey's uns aufgetragen das genau zu verzeichnen; als käm' etwas darauf an, daß wir nichts vergessen. — Lasset uns mehr merken auf das Allerbekannteste, Gewöhnlichste, was dem Menschen gegeben ist; auf das Vermögen sich überall hinzudenken, sich das Abwesende zu vergegenwärtigen, zu vergleichen, zu beurtheilen, und sein Inneres zu offenbaren durch Miene und Worte; auf den Gottesfunken, Liebe, wovon doch noch etwas in den meisten Menschen

liegt.

liegt. Lasset uns sehen, welchen Werth die Bibel auf den Menschen legt; von dem ersten Rathschluß an: „Gott schuf ihn zu seinem Bild," durch alle Veranstaltungen durch bis zu jenem Blick auf die Zukunft: „Wenn Alles erschienen ist, dann werden wir Gott gleich seyn, und Ihn sehen wie Er ist" — Aufsuchen wollen wir Alles, was Mitleid und Mitfreude in uns aufregen kann. Nicht fliehen, sondern manchmal aufsuchen den Anblick des Elends; nicht weggehen, sondern allenfalls noch hingehen, wo Andere Freude haben, und wir nicht; und zu vermehren suchen diese Freude ohne Rücksicht auf uns! — Nach edlen Menschen wollen wir forschen, überall, wo wir sind; wollen ihnen nahe zu kommen, uns ihr Herz zu öffnen suchen. Sie werden wir verehren und lieben, und in ihnen ihr ganzes Geschlecht. Wir wollen uns im Wohlthun üben gegen Andere — das wird uns die liebenswürdige Seite ihres Wesens zukehren — und Jeder wird uns lieben; Jeden sehen wir als einen Theil unseres Selbsts an, für den wir etwas thaten.

II.

Alles das ist die beste Vorbereitung zum Himmel. Unser Herz ahndet's, und die Bibel sagts, daß

einmal

einmal eine Zeit kommen werde, wo Alles gesondert wird, was nicht zusammen gehört, und Alles vereinigt wird, was zusammen gehört. Wie könnten wir uns denn besser vorbereiten auf diesen Zustand, als wenn wir mit recht vielen Menschen hier schon in Verbindung kommen, und für die verschiedensten Menschen Berührungspunkte finden? Unser Herz ahndets, und die Bibel sagts, es werde Hauptglückseeligkeit seyn, daß unsere Kraft und seine Liebe gleich ist! Wodurch werden wir also sicherer, daß uns viel Kraft und Macht wird, als wenn wir uns hineinfühlen in Anderer Bedürfniß; wenn er also immer reger in uns wird der Trieb, sie zu befriedigen. Unser Herz ahndets, und die Bibel sagts, daß es dort höchster Genuß seyn werde, zu geben und zu empfangen, umzutauschen Begriffe und Empfindungen. — Welche bessere Vorbereitung gäb' es dazu, als wenn wir uns hier darinn üben, das ja nur bei Liebe recht möglich ist! — Gott immer ähnlicher zu werden; das muß ja wohl Hauptsache auch dort seyn — und wie könnten wir's mehr als durch Liebe — denn Gott ist ja Liebe! —

So lebe dann in uns, leit' uns zur Menschheit Ehre
Und herrsch, o Liebe unbegränzt

Von Einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt.

Liebe, Gottesfunke, dir
Huld'gen wir, huldigen wir *).

*) Wer dies Chor nach der erhebenden Melodie in Pfenningers „Familie von Eden,“ im 4ten Heft singen hört, oder mitsingt, der wird bald verstehen, warum es hier steht.

Achte Betrachtung.

Ueber den Werth der christlichen Wohlthätigkeit.

Nach Luk. 3, 10. 11.

„Das Volk fragte Johannes: Was sollen wir denn thun? Er antwortete Ihnen: wer zwei Röcke hat, theile mit dem, der keinen hat, und wer Lebensmittel hat, thue auch also.“

1.

Daß das jüdische Volk ungerne mittheilte, wissen wir aus der Geschichte jener Zeit; und es läßt sich auch schon daraus schließen, weil Johannes die Juden zur Wohlthätigkeit ermuntert. Von dem Guten nämlich, was man in jedem Stand etwa ohnehin that, davon redet er nicht; sondern von dem Bösen, wozu man sich gewöhnt hatte, und von dem Guten, was man unterließ. Darum predigt er den Zöllnern Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, und den Soldaten Menschlichkeit; darum redet er den Pharisäern gegen Heuchelei. Alle Einzelne Ermahnungen, die er gab, waren

weiter nichts, als Anwendung des allgemeinen Zurufs: Aendert Euren Sinn! — Auch war unter den Juden viel Versuchung zur Unbarmherzigkeit gegen Arme, die von den Reichen und Vornehmen für Verworfene von Gott erklärt wurden, weil sie als Sadduzäer Alles Glück hier auf der Erde erwarteten. Jedes Volk, das noch nicht ganz verdorben ist, neigt zwar mehr zum Pharisäismus, der blos durch äußere Dinge Gott zu gefallen sucht: aber es wählt auch wohl aus dem Sadduzäismus etwas heraus, wenn ihm dadurch Geld erspart wird. Und dies war der Fall noch bei dem jüdischen Volk, denen Johannes auf ihre Frage: „was sollen wir thun?“ die Antwort giebt: „Wer zwei Röcke hat, theile mit, dem, der keinen hat, und wer Lebensmittel hat, mach' es auch so.“

2.

Gesetzt, ein Vater hätte viele Kinder, wäre sehr reich und unter Andern besäß' er ein großes Landgut, das alle Kinder überflüßig nähren, und sie und ihre Nachkommen versorgen könnte auf Lebenszeit. Eine Zeitlang lebten sie auch wirklich auf diesem Landgut in guter Gemeinschaft. Es gehörte Allen zugleich und keinem Allein. Mit der Zeit gefiel

gefiel es aber dem Vater, das Landgut zu vertheilen, um manche Kinder im Landbau zu üben und das Gut in besseren Stand zu bringen. Manchem gäb' er so viel, daß zehn davon leben könnten, und Manche bekämen gar einen Theil, der für hundert Familien genug wäre. Manchem gäb' er gar nichts, weil sie andere Sachen hätten, besser als ein Stück Land; weil sie ihre Versorgung an seinem eigentlichen Wohnort fänden, und nun während ihrer Erziehungszeit auf dem Lande leben sollten; und weil er die Gesinnungen seiner andern Kinder prüfen wollte durch sie — Er sagte nämlich denen, unter die er das Landgut vertheilt hätte, ihre anderen Geschwister hätten so gut Theil daran, als sie; er habe sie nur zu Verwaltern über jenen Antheil gesetzt, und er erwarte, daß sie ihre Brüder nicht unversorgt lassen würden. — Wenn der Vater nun wegreisete, und die begüterten Kinder behielten alle Früchte des Landguts für sich; sie behaupteten, es sey ihr Eigenthum, mit dem sie machen könnten, was sie wollten. Für Grosmuth rechneten sie sichs an, wenn sie einmal ihren Geschwistern eine Kleinigkeit gäben, die sie kaum vor dem Hunger schützen könnte. Manche ließens wohl gar merken, der Vater habe wohl die Andern gekannt; sie m ü ß t e n Mangel leiden, es gebühre ihnen nichts besse-

 res.

res. Weil sie, die Unbarmherzigen, seine Lieblingskinder seyen, darum hab' er sie so gut versorgt. Und nun sähen sie auf die Unbegüterten herab — nicht, als ob sie ihre Brüder, sondern als ob sie ihre niedrigsten Knechte wären — wie würd' und könnte das dem Vater gefallen? Wenn er eine neue Eintheilung machte, würden die Begüterten wieder eben so viel erhalten? Und wenn es ihnen etwa um den Beifall und die Liebe des Vaters zu thun wäre; und wenn sie etwa wieder in nähere Verbindung mit ihm kommen wollten, und sie fragten, was sie thun müßten: was könnt' ihnen besser und natürlicher geantwortet werden, als: Behandelt erst Eure Geschwister nach des Vaters Willen. Versorget die von Eurem Ueberfluß, die ihr versorgen sollt. Und eben das ists, was Johannes den Juden sagte, als sie ihn fragten, was sie thun sollten, um Theil zu haben an dem Auserwählten des Vaters.

3.

Geben, mittheilen, erfreuen, Leiden wegnehmen, Bedrückte befriedigen; dazu liegt der Trieb in der menschlichen Natur. Zu Menschlichkeit ward der Mensch gebildet. Aus Wollust mag er nicht gern Leiden sehen; aus bloßer Wollust sieht er gern' ein frohes

frohes Gesicht. Wenn er nun wohl machen kann, dem, dem es weh ist; wenn er geben kann dem, der Mangel leidet; wenn es in seiner Gewalt ist, Thränen des Schmerzes in Freudenthränen zu verwandeln — natürlich thut ihm das wohl! Er fühlt sich wie ein Gott unter seinen Brüdern; und das ist des Menschen Sache, der in seiner Brust ja wohl eine Ahndung hat von dem angebornen Adel, Gottes Bild zu seyn. Besonders giebts weichherzige Menschen, die kaum eine Bitte versagen können, wenn sie auch wollen; die ihr Gefühl weit stärker zum Geben drängt, als sie irgend ein Bitten drängen könnte. Natürlich ist auch dies eine edle Anlage in unserer Natur. Sie ist treflich zu gebrauchen diese Neigung, aber sie muß gelenkt und geleitet werden, wenn sie wahre christliche Wohlthätigkeit werden soll. Du könntest mit vollen Händen geben, und einen Jubel um dich her erregen, und dir dein Herz mit den süßesten Empfindungen kützeln, und doch auf die härteste Art gegen Liebe sündigen, eben durch deine Wohlthätigkeit.

4.

Es kommt darauf an, wovon du giebst, wenn du giebst; woher du es nimmst, was du aus Wohl-

 thätig-

thätigkeit für deine Brüder verwendest. Johannes sagt: „wer zwei Röcke hat, theile mit dem, der keinen hat!" Jesus sagt: „Gebet Allmosen, von dem, was ihr habt;" und Esaias: „Brich dem Hungrigen dein Brod; den Elenden führe in dein Haus!" Es muß das Deinige seyn; du mußt Ueberfluß haben an dem, was du Armen giebst. Wenn du borgst und giebst, auch wohl borgst, um zu geben, und nicht weißt, woher du es wieder bekommen sollst; wenn das Gegebene nicht dein, sondern deinen Gläubigern gehört: dann bist du ja grosmüthig von Anderer Gut; du maßest dir an, fremdes Eigenthum zu vertheilen; es ist nicht besser, als wenn du stöhlst, und das Gestohl'ne den Armen gäbest! Nein, auf Kosten der Gerechtigkeit kann man nie wohlthätig seyn. — Oder wenn du Arme speisest, und deine Kinder lässest du hungern; wenn du Arme kleidest, und ließest deine Kinder nackend; wenn du fremde Kinder erziehen, und deine Kinder unerzogen ließest; dann ist sie Sünde, deine Wohlthätigkeit. Freilich wird dann Mancher nicht geben können, der jezt giebt: aber eben darum wird der Christ an Manchem sparen, sich Manches versagen, um geben zu können. Willst du wissen, ob du wohlthätig bist — berechne nicht, wie viel du giebst, sondern wie sich dein Allmosen

gegen das verhält, was du auf Vergnügen, auf Ueberfluß wendest. Wer an Kleidern, an überflüßigen Speisen und Getränken, am Spiel, an sinnlichen Vergnügungen spart, und an Armen nicht spart; wer das giebt, was er gern auf hitzige Getränke, auf leckere Speisen, auf kostbaren Hausrath, oder sonst zu seinem Vergnügen verwendet: der hat etwas von jener armen Wittwe, von der Jesus sagt: „sie hat mehr als Alle eingelegt."

5.

Aber es kommt auch darauf an, wem du giebst, wenn du giebst. Dem Ersten, dem Besten geben, so lange man zu geben hat; ohne Prüfung Jeden zu unterstützen, der uns anspricht: das ist freilich am gemächlichsten — die Liebe erfordert nicht viel Aufwand von Kräften. — Aber dann kommts auch auf ein Ohngefähr an, ob es Verschwendung oder Allmosen war. — Du kannst von dem Deinigen, von deinem Ueberfluß geben, und dich doch schwer versündigen gegen die Liebe — eben durch deine Wohlthätigkeit. Und das wäre der Fall, wenn du Faulheit, Verschwendung, Völlerei mit deinem Allmosen unterstütztest; wenn du bettelnden, näschichten Kindern gäbest; wenn du dich durch ein weiner-

weinerliches Gesicht, oder durch ungestümes Anhalten bewegen ließest zu einer Gabe. Nein; dem sollst du einen Rock geben, der keinen Rock hat; dem Speise, dem es an Speise fehlt. Dem, der Mangel leidet, sollst du mittheilen von deinem Ueberfluß; denn dazu ist dein Ueberfluß. Dem, der seine Kinder nicht ernähren kann, sollst du mittheilen von dem, was du für dich und deine Kinder nicht brauchst — denn dazu gab dir's Gott! — Wer es glaubt, daß ohne Gottes Willen kein Haar von seinem Kopfe fallen kann, der wird auch glauben, daß sich kein Armer zu ihm wenden könne ohne Gott. Aber es muß geprüft werden, ob es der Arme auch verdient; ob es auch recht angewendet wird, das, was du giebst; ob auch jenes Kind erzogen wird von dem, was du dazu bestimmtest; ob der Kranke auch verpflegt wird von dem, was du für seine Verpflegung bezahlst. Darnach wird ja wohl der fragen, dem es rein um Linderung Anderer Noth zu thun ist. Wohlthätig und erleichternd für jeden Einzelnen sind darum Armenkasten, die an so vielen Orten eingerichtet sind. Die, die ihnen vorstehen, haben übernommen zu besorgen, daß es recht vertheilt werde, was du dahin giebst. — Sie habens zu verantworten und nicht Du, wenn es unrichtig vertheilt

theilt wurde. — Es war deine Absicht mitzutheilen von deinem Ueberfluß dem, der Mangel hat.

6.

Endlich kommts darauf an, wie und mit welchem Sinn du giebst. Da geht einer hin, und ein Armer bittet ihn um Unterstützung — Er geht fort und will nicht hören, und hört nicht. Der Arme folgt ihm und bittet; Jener geht schneller und murrt. Der Arme hält an mit Bitten; und er fährt unmuthig in die Tasche. Er wirft ihm ein Stück Geld hin, und flucht allem Bettelvolk. Und hätt' er ein Goldstück hingeworfen, — das Allmosen gefiel Gott nicht; denn „nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Dort geht ein Anderer singend und jauchzend seinem Vergnügen nach. Ein Armer kömmt ihm entgegen — zeigt ihm seine Blöße, weiset ihn wohl hin auf die Geschwüre, die ihn schmerzen. Er bittet; aber seine blassen eingefallenen Wangen, sein hohles, erloschenes Auge, seine armseelige Gestalt bitten mehr als sein Mund. Der Wollüstling will ihm entrinnen, aber er kann nicht: er heißt den Armen schweigen, wendet sich weg, wirft ihm schnell etwas hin, und eilt von dem traurigen Anblick. — Er giebt kein Allmosen; er bestach nur den Armen, daß er ihm seine

Thräne verberge. Hier ist Einer, der läßts bekannt machen und herumerzählen, winkt allenfalls selbst darauf, was er an diesem oder Jenem gethan; wie er jenem Kranken Verpflegung, jenem Kinde Erziehung verschafft habe, wie er diese oder jene Familie zu retten, so glücklich gewesen sey. — Alles das ist kein Allmosen: jeder von diesen Menschen hat seinen Lohn dahin. Die Gabe mag nutzen dem, dem sie gegeben wird: aber sie nutzt dem nicht, der sie gab. Wenn du alle deine Haabe den Armen gäbest, und es geschähe nicht aus Liebe: so wär' es nichts!

7.

Es ist ganz begreiflich, daß solches Allmosen keinen Werth hat: aber auf das wahrste, liebevollste Allmosen legt man oft zu viel Werth. Man thut oft, als wäre Wohlthätigkeit die Einzige Pflicht der Liebe. Man giebt den Armen und verleumdet: Man speiset Hungrige, und macht Betrübten weh; man kleidet Nackte, und drückt Alles um sich her. Man erleichtert den Druck eines Nothleidenden durch Allmosen; und quält den aufs Blut, der uns zehn Thaler schuldig ist. Man will blos Liebe zeigen mit seinem Geld: und die Zunge, und der Witz und die Laune und Alles zeigt

von

von Liebe gerade das Gegentheil. Und doch ists wahr: der, der gesagt hat: du sollst Allmosen geben, hat auch gesagt, du sollst nicht verleumden, nicht drücken, nicht kränken. Wer das ganze Gesetz der Liebe übertritt, und hält nur das Eine, das Allmosengeben befiehlt, der hat gar keine Liebe in sich.

8.

Eben so oft thut man, als wäre Wohlthätigkeit die Einzige Tugend, in der man sich zu üben hätte. Man will durch Wohlthätigkeit Alles ersetzen, was man sich und seinen Nächsten schuldig ist; Keuschheit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Gebrauch seiner übrigen Kräfte — Alles. Man wills nicht sehen, was man täglich sehen kann, daß Unmäßigkeit, Unkeuschheit mehr Uebel stiften, als man je durch seine Wohlthätigkeit gut machen kann; daß man durch jene Laster den Geist tödtet, und durch diese Tugenden nur den Leib erhält; daß ein Allmosen noch nicht lossprechen kann von der Pflicht zu arbeiten und zu brauchen die Kräfte, die Einem Gott gab; im Gegentheil, daß der Christ arbeiten soll, damit er etwas habe, dem Dürftigen zu geben. — Das Alles sieht man nicht, bedenkt man nicht; besonders

ders ist es der Fall bei jungen Wollüstlingen, die noch weich sind — denn später hinaus giebts die härtesten Menschen. — Sie glauben alles Gute gethan zu haben, wenn sie ein reiches Allmosen geben. Aber ich weiß, wenn sie an jenem Tage sagen werden: Hab' ich nicht so viel den Armen gegeben? Hab' ich nicht so manchen Kranken verpfleget? So manchem Kinde Erziehung verschafft? — dann wird es auch von ihnen heissen: Ich kenne Euch nicht. Weichet von mir, weil ihr Uebelthäter seyd.

9.

Man thut auch, als wäre Wohlthätigkeit die Einzige Art von Gottesverehrung, die es für den Aufgeklärten gebe. So manche Menschen lassens deutlich genug merken, in Wohlthätigkeit bestehe eigentlich das Wesen der Religion. Statt in die Kirche zu gehen, solle man einen Kranken besuchen; statt in der Bibel zu lesen, solle man für einen Armen arbeiten; statt des Abendmals Jesu einem Hungrigen eine Mahlzeit verschaffen. Eben als wenn der Mensch das Eine nicht thun könnte ohne das Andere zu unterlassen. Das kommt mir eben so vor, als wenn der Mensch nicht essen, nicht trinken und nicht arbeiten, sondern etwa

blos Leute führen wollte, die nicht gehen können! Er hat ja wohl mehr zu thun; und am Ende wird er selbst nicht mehr gehen können, wenn er nicht ißt und trinkt! — Wer diesen Wahn hegt, der vergißt ganz den Zweck seines Erdenlebens. Du sollst dich ja zu einer bessern Welt bilden! Sollst ja Bewohner und Bürger des Himmels werden! Zu einem höheren Zirkel, zu einer erhabenern Gesellschaft, zu wichtigern Geschäften sollst du dich vorbereiten hier auf der Erde! Recht gut, wenn du hier Leiden linderst, auch mit Erdengütern wohl machst: aber du sollst zu etwas besserem taugen; dich zu höherer Wohlthätigkeit bilden — und dazu ist das Allein nicht genug. Sicher wird auch deine Wohlthätigkeit abnehmen mit der jugendlichen Reizbarkeit deines Herzens, wenn sie keinen höhern Grund hat.

10.

Freilich ist das Mißbrauch; wie auch das Beste mißbraucht werden kann: aber darum hat doch Wohlthätigkeit einen hohen Werth. Einmal sie veredelt das Herz zu Menschlichkeit; so sehr es durch irgend etwas veredelt werden kann. Je wohlthätiger ein Mensch ist: je bekannter wird er mit den Bedürfnissen anderer Menschen; je mehr

öffnen sich ihm ihre Herzen; je mehr Sinn bekömmt er für Druck und Leiden und Noth Anderer; je menschlicher wird sein Herz. Andere, denen er wohlthut, werden ihm lieb, wie uns immer ein Mensch wird, für den wir etwas thaten; wie der Mutter ein Kind doppelt lieb wird, weil sie viel mit ihm ausstand. Und wir finden bald im Wohlthun Vergnügen. Etwas zu veranstalten und auszuführen für Anderer Rettung; etwas zu ersinnen, das ein Leiden lindert, eine Last erleichtert; Verdienst zu verschaffen einer armen, herabgekommenen Familie: das wird bald Wollust für unser Herz. Und was kann aus dem Herzen werden, das sich an solche Wollust gewöhnt?

11.

Glaube an Gottes Liebe wird auch stärker in uns, wenn wir recht wohlthätig gegen unsere Brüder sind. Der Mensch trägt den Maasstab von Gott in seinem Herzen. Der Harte, Unversöhnliche, Unerbittliche glaubt und hat auch einen harten, unversöhnlichen, unerbittlichen; der Sanfte, Versöhnliche, Erbittliche glaubt und hat auch einen sanften, versöhnlichen, erbittlichen Gott. Wir fühlen, daß es wahr ist, was Jesus sagt: „Mit dem Maas, womit Ihr Andern messet, wird

man euch wieder messen.“ Thun wir oft viel an Andern; so können wir viel glauben für uns. Geben und helfen wir gerne; so erwarten wir's gewiß auch von Gott, von dem wir ja wissen, daß er größer ist als unser Herz.

12.

Bei der Bestimmung unserer Schicksale wird aber auch hauptsächlich nach Wohlthätigkeit gefragt. Freilich nicht blos nach der Wohlthätigkeit, die Geld giebt; sondern nach der Barmherzigkeit, die hilft und giebt, räth und tröstet, leitet und warnt, lehrt und bildet und pflegt, wie und wo es nöthig ist. Auf solche Barmherzigkeit wird aber auch hauptsächlich mit gesehen; sie kommt am Tag der Entscheidung hauptsächlich in Anschlag. Und, ich denke, was alsdann gilt; das ist ja wohl wichtig! Was alsdann Werth hat, das hat ja wohl wahren Werth. Oder frage dich selbst: wenn du wüßtest, bei einer Prüfung, worauf dein ganzes Glück beruht, wird darnach gefragt; dabei wird diese Uebung vorausgesetzt; wie würdest du dir Mühe geben, das zu lernen, dich darinn zu üben? Wie sollten wir uns denn nicht in Wohlthätigkeit üben, da so

sehr darnach gefragt wird an einem Tage, auf dem unser ewiges Glück beruht? — Und noch mehr: Jesus will es ansehen, als ob wir Ihm geholfen, Ihn gespeiset, Ihn gekleidet, Barmherzigkeit an Ihm ausgeübet hätten. Wenn unser bester Freund, unser höchster Wohlthäter uns einen Menschen zuschickte, mit der Empfehlung: was du dem thust; das will ich ansehen, als habest du es an mir gethan; und ich wüßte ohnehin; für den Wohlthäter selbst kann ich nie etwas thun. Wie würden wir den Menschen aufnehmen? ihn unterstützen? für ihn sorgen? wie wichtig würd' er uns wegen der Empfehlung seyn? Und Jesus hat gesagt: „Was ihr thut den geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ — Und nun, nach diesen Worten kein Wort mehr von mir! Wer Ohren hat zu hören, und ein Herz zu fühlen; der wird hören und fühlen. —

Neunte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der christlichen Demuth.

Nach Phil. 2, 3 — 11.

„Thut nichts aus Zanksucht und Eitelkeit; sondern schätze Einer den Andern aus Demuth höher als sich selbst. Keiner sehe nur auf seinen, sondern auch auf des Andern Vortheil. Denn Ihr sollt so gesinnet seyn, wie Jesus Messias gesinnet war. Er, das Ebenbild Gottes, trug seine Gottähnlichkeit nicht zur Schau, sondern Er entäußerte sich ihr, stieg in seiner Menschenähnlichkeit bis zum Knechtsstande herab; und ohne sich äußerlich von andern Menschen zu unterscheiden, erniedrigte Er sich selbst, und ward bis zum Tode, bis zum Kreuzestode gehorsam. Darum erhöhete Ihn auch Gott über Alles, und schenkte Ihm eine Würde über andere Würden, damit sich vor Jesus biegen alle Kniee im Himmel, auf Erde und unter der Erde, und alle Zungen bekennen, Jesus Messias sey Herr zum Preise Gottes, des Vaters.“

I.

Es war eine gute, trefliche Gemeinde, an die Paulus hier schrieb. Für sie konnt' er Gott danken, so oft er ihrer gedachte vor Gott, welches

alle Tage geschah. Er konnte sich herzlich freuen über ihr Interesse am Christenthum, und über ihre Liebe zu Ihm, wovon er so eben einen Beweis erfahren hatte. — Sie hatten ihm nämlich nach Rom in die Gefangenschaft ein Geschenk geschickt. — Aber doch war Unkraut unter den Waizen gesäet. Sie strebten nach wahrer Vollkommenheit, aber sie bildeten sich etwas ein auf ihre Vollkommenheit: sie strebten nach mehr Geistesgaben; aber sie sahen nicht mit Liebe auf die, die mehr hatten. Und da wendet denn Paulus natürlich alle Kraft der Liebe an, um sie zu dem Sinn der Demuth und Liebe zu lenken, der allein dem Herrn aller Christengemeinden gefallen kann. „Wenn noch irgend eine Ermahnung im Namen des Messias; wenn irgend ein Wort der Liebe; wenn der gemeinschaftliche Antheil an dem Geist, wenn die innigste Zärtlichkeit noch irgend etwas auf Euch wirkt, so machet mir die größte Freude, — Ihr, die ihr mir ja so gerne Freude machet! — Seyd Eines Sinnes unter einander; werdet Ein Herz und Eine Seele. Thut nichts aus Zanksucht und Eitelkeit; sondern schätze einer den Andern aus Demuth höher als sich selbst. So war unser Herr gesinnet, und er wurd' erhöhet durch diesen Sinn!“ Ich denke, damit wäre vorzüglich die Pflicht der Demuth ans

Herz

Herz gelegt; hier wäre der wahre Werth christlicher Demuth gezeigt.

2.

Demuth ist offenbar dem Hochmuth entgegengesetzt; und wenn der hochmüthig ist, der „sich selbst erhöhet,“ wie Jesus sagt, so muß der demüthig seyn, der „sich selbst erniedrigt.“ Ohne Zweifel wird also der Hochmüthige sich selbst über Andere hinaussetzen; und der Demüthige sich herunter setzen unter Andere. Der Hochmüthige wird sehr groß von sich denken, und der Demüthige sehr gering. Man wird dem Hochmüthigen nie Ehre genug erweisen können; aber dem Demüthigen sehr leicht zu viel. Indeß muß bei Demuth, wie bei jeder Tugend, Wahrheit zum Grunde liegen, wenn sie diesen Namen verdienen soll. Durchaus darf also Demuth nicht blos im Aeußern gesucht werden; in einer gewissen Miene, in der Art den Kopf zu tragen, sich zu kleiden, zu reden. Zwar ist nichts Inneres, was sich nicht auf irgend eine Art im Aeußern offenbaren sollte; also wird auch der Demüthige nicht wie der Hochmüthige absprechen, sich nicht wie der Stolze aufblähen, sich nicht wie der Eitele kleiden. Aber über sich selbst immer wegwerfend reden, sich schlechter als Alle seines

Gleichen kleiden, den Kopf hängen und die Augen niederschlagen, macht Demuth nicht aus; und ist irgend etwas Uebertriebenes darinnen, so zeigts vielmehr, daß keine Demuth im Herzen wohnt.

3.

Der Demüthige hat nämlich seine Vorzüge, und weiß es auch, daß er sie hat, und spricht auch wohl davon, wo es nöthig ist. Niemand wird Paulus Demuth absprechen, der seine Briefe gelesen hat; Paulus, der sich und Andere so oft daran erinnert, was er gewesen, und wodurch er Anders worden sey. Aber darum wußt' er doch und schrieb davon, was er schon gethan, gelitten habe; und giebt sich den Vorzug vor den falschen Aposteln, die die Christen irre führen wollten. „Sie sind Diener Christi," sagt er, „ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, mehr gelitten. Ich habe Offenbarungen gehabt, die keiner unter ihnen hatte." Und nun zählt er her seine Leiden, seine Arbeiten, seine Offenbarungen, die er freilich vierzehen Jahre verschwiegen hatte *). Niemand wird Jesus Demuth absprechen — Ihm, der mit seinem göttlichen Glanz nicht prahlte, sondern ihn ablegte. Und doch sagt Er zu den Juden: „Ich

*) 2 Cor. 11 u. 12.

„Ich bin das Licht der Welt; der Weg, die Wahrheit und das Leben! — Ehe Abraham war, war ich. „Ihr seid von unten her, Ich aber bin von oben herab. Ihr seid von dieser Welt; ich aber bin von jener Welt *).“ Er redete auch davon, wenn Ihn Liebe dazu drang, wenn sein Schweigen Schaden stiften oder Gutes verhindern konnte. Das kann ja auch wohl nicht Anders seyn. Wahrheit muß jeder Tugend zum Grunde liegen; und wo wäre Wahrheit bei Demuth, wenn der Mensch nichts von seinen Vorzügen wüßte? Das Kind weiß freilich nichts davon, aber wer bleibt immer so ein Kind, oder so ein kindlicher Mensch? Wer kanns bleiben, da er sein Gutes kennen, nützen, für sich und Andere nützen muß? Giebts ja heilige Augenblicke im Leben, wo es uns allmächtig ergreift das Gefühl, was Gott in die menschliche Natur gelegt hat; wo wir auf uns blicken, uns anstaunen, — nicht unser Ich; sondern das Gotteswerk, was Gott in uns gemacht hat; den Gottesfunken in uns, den Schatz im irdenen Gefäs, den Gott in Erde gehüllt! Und warlich! es sind Augenblicke, die uns nicht zu Stolz treiben, sondern zum Dank gegen Gott — Augenblicke, in denen es aus uns herausruft: „Was ist der Mensch, daß du seiner denkest,

*) Joh. 8, 12. 14, 6. 8, 58. 8, 23.

fest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst? — Zum Herrn hast du Ihn gemacht über deiner Hände Werk; Alles hast du unter seine Füße gethan. Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen." *)

4.

Der demüthige Mensch weiß nämlich, daß alle seine Vorzüge Gottes Gaben sind; daß Gott aus freier Gnade sie ihm gab, und sie Jedem Andern eben so gut geben konnte. Er fragt sich selbst, ob es sein Verdienst sey, daß er diesen Verstand, diese Beurtheilungskraft, diese Gabe zu gefallen, zu erfreuen, Zutrauen zu erwecken, daß er diese Liebenswürdigkeit besitze? Ob er sichs zu verdanken habe, daß er solche Eltern, solche Erziehung hatte, unter solche Menschen kam; daß er unter Christen geboren, in Lehren des Christenthums unterrichtet, daß ihm durch Menschen und Umstände, durch Leiden und Freuden, Christenthum so wichtig gemacht ward? Wie Jesus sagte: „Der Vater hat den Sohn lieb, und Er hat Ihm Alles unter seine Füße gethan; — Mir ist Alle Gewalt gegeben im Himmel und auf

*) Ps. 8, 5. 7. 10.

Erden. — Der Vater ists, der durch mich diese Werke thut.“ Wie seine Schüler sagten: „Was sehet ihr auf uns, als hätten wir mit unserer Kraft diese Gottesthat gethan? Es war die Kraft Jesus von Nazareth, durch den wir wirkten!“ so sagt der Demüthige: „Was hast du Mensch, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als habest du es nicht empfangen?“ Und bei diesem Sinn erhebt man sich nicht.

5.

Es läßt sich leicht denken, daß man bei diesem Sinn Anderer Vorzüge, und seine eigene Schwächen nicht verkennen wird. Ach! das Gute von Andern mag der Demüthige so gerne sehen; dessen freut er sich so innig; davon spricht er so viel und so warm. Wie thats Jesus so wohl, als er seinem Petrus sagen konnte: „Das hat dir nicht Erdensinn, sondern der Vater im Himmel offenbart;“ als er bei einer Heidinn den Glauben fand, den er unter Israel vergebens gesucht hatte; als er von einem Schriftgelehrten das Urtheil fällen konnte: „du bist nicht ferne von Gottes Reich.“ Johannes der Täufer, der so viel Aufsehen machte; der das Volk so anzog, daß man

schon fragte, ob er vielleicht der Messias sey; mit welcher Freimüthigkeit und Stärke sagt er: „Ich taufe nur mit Wasser; es kommt aber ein Anderer nach mir, der wird mit Geist und Kraft überströmen. Ich bin nicht werth, sein Diener zu seyn!“ Und seine eigene Schwachheit, wie kindlich gestand sie Jesus seinen Schülern und seinem Vater im Himmel! Wie ermahnt' er sie, zu wachen und zu beten, weil Er in sich fühlte: „der Geist sey willig, aber das Fleisch schwach.“ Und wie freimüthig bittet Er nicht dort seinen Vater: „Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir.“ Oft hat der Demüthige kein ander Gebet zu thun, als das Gebet jenes Zöllners: „Gott sey mir Sünder gnädig.“

6.

So gerne der Demüthige seine Vorzüge braucht zu Anderer Wohl, so gerne verleugnet er sie auch und opfert sie auf, wenn es Anderer Wohl erfordert. Der König ist alsdann nicht König, der Fürst nicht Fürst, der Gelehrte kein Gelehrter, der Große nicht groß, wenn sein Glanz nur blenden, drücken, wehthun, und Ihn hindern wollte, zu wirken für Anderer Wohl. Die Vorzüge werden abgelegt, der Glanz wird vorsetzlich verdeckt;

deckt; der größte Mensch wird wie der gewöhnlichste Mensch aus Liebe. Und wie springt hier das Beispiel Jesus in die Augen! Wie triffts unser Herz! Wer hatte mehr Vorzüge, als der Eingeborne Sohn Gottes! Wer konnte mehr haben, als der, „der Herrlichkeit hatte beim Vater, durch den Alles geschaffen ward!“ Er war mit Gottes Glanz umstralt, lebte in göttlicher Gestalt. Aber diese Gottesherrlichkeit führt' Er nicht öffentlich zur Schau. Er erschien nicht, wie er dort auf Sinai erschienen war. Er legte sie ganz ab, ward in Allem wie ein anderer Mensch — und „ein Jeder sey gesinnet, wie Er gesinnet war.“

Natürlich fühlt sich der Demüthige, wie Jesus, berufen, Allen zu dienen, und nur desto mehr zu dienen, je mehr Vorzüge er vor Andern hat. Er weiß, dafür gab ihm Gott, damit er gebe; dafür segnete ihn Gott, damit er segne — Er sieht weiter als Andere, damit er des Elenden Auge; er hört schärfer als Andere, damit er des Tauben Ohr sey; er kann besser als Andere reden, damit er für Andere rede. Durch Demuth hält er immer den Andern höher als sich selbst, weil er sich für verpflichtet hält, im Dienste zu leisten, so viel er kann. — Was Jesus durch jene schöne, bedeutende Handlung des Fußwaschens lehrte, das hat

hat Er durch sein ganzes Leben gethan. Alle seine Gaben und Kräfte und Vorzüge braucht' Er blos, Mühseelige und Beladene zu erquicken, Elend wegzunehmen, wahre Weisheit zu lehren; blos dazu, daß so viel möglich, Alles Leben und volle Sättigung hätte durch Ihn! — Das ist Demuth!

7.

Und das Alles braucht sich der Demüthige nicht erst zu sagen; das thut er, und ist sichs nicht bewußt, oder kaum bewußt. Er begreift nicht, wie man mit anderm Blick auf sich und Andere sehen, wie man Vorzüge zu etwas Anders brauchen könne. Demuth ist ihm eigentlich keine Tugend, nicht Pflicht; sie ist ihm so natürlich, wie ihm Othem ist. Wozu er Vorzüge habe, das weiß er, wie er weiß, warum er Kopf und Herz, Arm und Beine, Augen und Ohren hat.

8.

Und nun frägt sichs ja kaum mehr, ob der irgend einen Werth auf Demuth legen könne, der sie wirklich im Herzen trägt? Und es beantwortet sich fast von selbst, daß er das nicht könne. Der Demüthige denkt überhaupt sehr mäßig von seinem Werth; wie sollt' er Werth auf das legen, was ihm gerade

so

so lebendig macht, er habe wenig Werth? Das ist also nicht mehr die Frage, ob man auf wahre Demuth zu viel Werth legen könne? Legt man ja gar keinen Werth darauf! sondern vielmehr das frägt sich: wie äußert sich falsche Demuth?

9.

Und da ists freilich eine Hauptäußerung, daß man sich in dem Schein der Demuth gefällt. Wenn du selbst von dir äußerst gering sprichst, und doch nicht leiden kannst, daß dirs ein Anderer nur einigermaßen zugiebt; wenn du gern' im Allgemeinen von deinen Fehlern redest, und doch nicht leiden kannst, daß man dich irgend eines bestimmten Fehlers beschuldige; wenn du dich tief unter Andere hinuntersetzest, aber doch nicht leiden willst, daß man Andere dir vorzieht: dann gieb Acht auf dich selbst. Es ist sehr zu vermuthen, daß du nur demüthig scheinen, und dadurch deinem wahren oder vermeynten Guten nur noch mehr Werth in Anderer Augen geben willst. Ein wahrhaft Demüthiger will für gering gehalten, aber nicht als demüthig gepriesen seyn.

10.

Falsche Demuth äußert sich aber auch darinnen, daß man unter dem Schein der Demuth unthätig wird; daß man nichts für Andere, nichts für seine eigene Besserung thun will oder nicht Alles thun will, was man kann. Menschen der Art sagen immer, sie vermöchten nichts, sie seyen allzu schwach; sie hätten das Geschick nicht, irgend etwas für Andere auszuführen, die Kraft nicht, an ihrer eigenen Besserung zu arbeiten; und sie vergessen ganz, wie das Beispiel Jesus in der Demuth war. Auch Er war demüthig, und nicht blos dem Schein nach, sondern von Herzen demüthig; aber Er gieng Tag und Nacht herum, Gutes zu thun. Er lehrte, wo er lehren, half, wo er helfen, heilte, stärkte, tröstete, beruhigte, wo Ers nur irgend konnte. Keine Stunde war Ihm zu ungelegen, kein Gedränge zu groß, kein Bitten zu ungestüm! Eben darum, weil Er mehr Gaben und Kräfte als Andere hatte, weil Er der Seinen Herr und Meister war; eben darum hielt Er sich für verpflichtet, mehr als Andere zu dienen. Und auch hier sage ich mit Paulus: „Ein jeder sey gesinnet, wie Jesus Christus war!" — Und seyen auch deine Kräfte und Gaben so klein, daß sie gegen Jesus Gaben gar nicht genennt werden dürfen. Nicht auf Gaben,

ben, sondern auf Treue kommts an; und nur der Knecht wurde gestraft, der sein Pfund nicht genutzt, sondern vergraben hatte — was bei ihm vielleicht auch Demuth hieß.

11.

Endlich täuscht man sich mit falscher Demuth; wenn man aus Schein von Demuth unwahr wird; wenn man sich Fehler andichtet, die man nicht hat, Eigenschaften an sich selbst ableugnet, die man unstreitig besitzt; wenn man über Dinge sehr klagt, die Jeder an sich bemerkt; sich wegen aufsteigender Gedanken herabsetzt, als habe man sie sorgfältig genährt in sich; das ist verdrehtes Wesen und Unwahrheit, die irgend einen andern Grund hat. Vielleicht solls ein hoher Grad von Gewissenhaftigkeit seyn; und man gefällt sich wohl in dieser Gewissenhaftigkeit — und warlich, dann ist man von wahrer Demuth fern. Sähe man tiefer in sich, man würde wohl noch andere Ursachen zum Beklagen finden. Oft sieht man aber auch in sich selbst einen Splitter, und wird des Balken nicht gewahr. Und wir wissen, was darüber Jesus gesagt hat.

12. Frei-

12.

Freilich so ein Schein von Demuth kann keinen Werth haben und hat keinen Werth: aber wahre Demuth hat Werth für uns selbst und Werth bei Gott. Einmal ist sie eine unzertrennliche Gefährtinn der Liebe. Ich will nicht sagen, wo Demuth ist, da ist auch schon Liebe: aber wo Liebe ist, da muß auch nothwendig Demuth seyn. Wo keine Demuth ist, da sieht der Mensch hauptsächlich auf sich, auf eigene Ehre, eigenen Vorzug. Liebe sieht aber nicht auf das, was ihr; sondern hauptsächlich auf das, was des Andern ist. Wo noch Hochmuth, Stolz im Herzen wohnt, da gebraucht man seine Vorzüge nicht für Andere, sondern für sich; da verbirgt man ja wohl keinen Vorzug, opfert ihn gewiß nicht auf. Und das muß doch Liebe thun, wenn der Fall kommt. Nimmermehr hätte Jesus so geliebt, und aus Liebe sich so für Menschen hingegeben, hätte nicht Demuth in seinem Herzen gewohnt. Wenn es nun wahr ist, was Paulus sagt: „Weissagung hört auf, Sprachengabe, Erkenntniß hört auf — aber Liebe bleibt. Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben und Liebe ist die größeste unter ihnen;“ und wenn keine Liebe seyn kann ohne Demuth; so begreift

greift sichs auch leicht, welchen Werth Demuth haben muß.

13.

Aber noch mehr: Ohne Demuth ists unmöglich, ein Christ zu werden. Demuth ist Erste unentbehrliche Eigenschaft zum Christenthum. Was ist Christenthum? Glaube und Lieb' zu Christus, Zutrauen zu Ihm, daß Er unsere Bedürfnisse befriedigen, daß Er uns geben werde, was uns fehlt. Und wie können wir Ihm das zutrauen, wenn wir nicht wissen, daß uns etwas und was uns fehlt? Und wie kann der das fühlen, der nicht bekannt ist mit seiner eigenen Schwäche, mit den Mängeln, die ihn noch drücken, der nicht mäßig von seinen Gaben denkt, kurz: der nicht demüthig ist? Das Erste, was Johannes darum that, als er auf Jesus vorbereiten wollte, war Umsturz des jüdischen Stolzes, und all der Scheingründe, womit sie ihn stützten. Er glaubte, sie könnten nimmermehr Anhänger Jesu werden, ehe sie demüthig worden wären. Und warlich, er hatte Recht. O! so lange noch Stolz den Menschen beherrscht, worauf er auch gegründet sey; so lange der Mensch noch voll von seinen Vorzügen ist; so lange er wähnt, er habe Gutes genug an sich, um das Wohlgefal-

len Gottes zu verdienen; Kraft genug, um sich allein zu bessern; Weisheit genug, um sich allein zu leiten: so lange wird er sich nimmermehr nach einem Sündenvergeber ausstrecken, nirgends außer sich Weisheit und Kraft suchen; so lange kann ihm Jesus nichts seyn. Der Kranke muß sich nicht mehr für gesund halten, wenn er sich dem Arzt überlassen soll. Das zeigt jenes Beispiel vom Pharisäer und Zöllner im Tempel sonnenklar.

14.

Demuth hat deswegen einen so hohen Werth in Gottes Augen, daß der Demüthige erhöhet wird. Schon in der Natur des Menschen liegt es, den Demüthigen hervorzuziehen; so gewiß es in seiner Natur liegt, den Hochmüthigen zu erniedrigen. Oder fragen wir uns selbst: wenn du in Gesellschaft einen Menschen findest, hab' er auch nur mittelmäßigen Stand, gewöhnliche Bildung, gewöhnliche Sitten, der sich aber überall zurücksetzt, allen Andern gerne den Vorzug läßt, der auch gegen die Unbescheidenheit noch bescheiden bleibt — ists uns nicht, als möchten wir hin zu ihm treten und ihn hervorziehen an die Stelle, wohin er nach unserm Gefühl gehört? Und wenn wir einen Menschen finden, der sich überall vordrängt,

überall der Erste seyn will, und Andere zurückstößt — hab' er auch noch so viel Verstand, Gaben, eine noch so feine Bildung — ists uns nicht, als möchten wir ihn zurückdrängen, ihn demüthigen, eben weil er sich so erhebt? Ists nicht auffallend, was Jesus bei jenem Gastmahl gegen Rangstreitigkeit spricht? — Gerade so ists denn auch mit Gott. Wer kleine Vorzüge mit Demuth braucht, der zeigt, daß er sie tragen könne, und so werden sie ihm. Jesus hatte das gezeigt; hatte Vorzüge hingegeben, darauf Verzicht gethan, weil Liebe es erforderte; darum hat Ihn auch Gott erhöhet, wie Er kein ander Wesen erhöhet hat. Er hatte mit dem Namen des Eingebornen, des Abdrucks der Herrlichkeit Gottes nicht geprahlt — darum ward Ihm ein Name über alle Namen gegeben. Freiwillig hatte Er gedient; darum sollt' Er herrschen. Jeder menschlichen Einrichtung, selbst der Bosheit Gewalt hatte Er sich unterworfen, darum sollten sich biegen vor Ihm alle Kniee, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sey. Und so gehts mit jedem Menschen. „Gott widersteht den Hoffärtigen; aber den Demüthigen giebt Er Gnade.“ Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Hochmuth reisset und riß immer von Gott los, weil dann der Mensch auf sich allein sehen, sich selbst ge-

nug seyn will. Demuth erhält mit Gott in Verbindung, weil der Mensch alsdann einen Gott bedarf, sich ausstreckt nach einem Gott. Und wie sollt' uns wahre Erhöhung anders werden, als durch Ihn?

15.

So Gott will, ist ja wohl in allen Gutgesinnten der Wunsch, daß doch Demuth auch in ihrem Herzen wohnen möge. Wenigstens wärs warlich ein sehr natürlicher Wunsch. Aber Demuth ist keine Handlung, zu der man nur festen Entschluß braucht; es ist eine Gesinnung, zu der das Herz nach und nach gestimmt werden muß. Lasset uns denn alle Mittel brauchen, um unserm Herzen diese Stimmung zu geben. Nicht Menschen von geringerem Werth wollen wir uns aufsuchen, unter denen wir allenfalls glänzen können; sondern höhere, die wir über uns fühlen. Wir wollen uns gewöhnen, Vorzüge aufzusuchen, auch an den gewöhnlichsten Menschen. Das Beste, was wir thun, wollen wir, so viel möglich, im Verborgenen thun. Wirds verkannt, werden uns andere Absichten dabei angedichtet — wir wollen uns nicht betrüben, wir wollen uns freuen, wenn nur das Gute dadurch nicht verhindert wird. Sehen

hen wir ja dann, wozu Gott verkehrte Menschen braucht! Sie müssen den Guten dienen, daß sie rein bleiben; sie sind Werkzeuge zu ihrer Bildung und ihrem Glück. Laß immer den Verkehrten eine Seite, wo sie dir etwas anhaben, von der sie dein Gutes schief ansehen können. Dients ihnen nicht; so dients doch dir! desto erschütternder wird ihre Beschämung seyn, wenn sie einmal sehen, was du bist. — Hauptsächlich wollen wir in uns lebendig zu erhalten suchen das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott. — Nachdenken über uns selbst, und tägliches Gebet und täglichen Dank soll es in uns beleben. Wenn wir uns täglich den Erhabenen vergegenwärtigen; so werden wir ja wohl unsere Kleinheit fühlen. Wenn Er uns vorschwebt in seiner Kraft und Macht, und Weisheit und Allgegenwart: — dann wirds ja wohl oft aus uns herausreden, wie aus Abraham: „Ich habe mich unterstanden, mit Gott zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin!"

Zehnte Betrachtung.

Ueber den Werth der Friedfertigkeit.

Nach Röm. 12, 18.

„Ists möglich, so viel an Euch ist, so lebt mit allen Menschen in Friede.“

I.

Ohne Zweifel war es Paulus Absicht, den römischen Christen hinzumalen, wie der Christ als Christ wandeln soll. Ausgezeichnet war ihr Glaube, und wie weit erhoben über das, was Juden und Heiden um sie her glaubten; ausgezeichnet ihre Erwartungen, und wie weit größer als das, was irgend ein Heide oder Jude erwarten durfte: so sollt' auch ausgezeichnet und erhoben über Juden und Heiden ihr Wandel seyn. Sie sollten sich nicht dieser Welt, den Sitten ihrer Zeit gleichstellen. Wenn Jene sich jedes Vorzugs überhoben, so sollten Christen sich als Haushalter Gottes ansehen. Wenn Jene ihre Aemter vernachlässigten, so sollten sie

sie gewissenhaft abwarten ihr Amt. Sah man an Jenen keine Liebe; desto mehr sollte man an Ihnen sehen. Wenn Jene ihren Feind wie Feind behandelten; so sollten sie nicht Böses mit Bösem vergelten; sollten segnen und nicht fluchen ihrem Feind. Wenn Jene um Jeder Kleinigkeit willen in Zank und Streit geriethen; so sollten sie mit jedermann Friede halten, so lange sich irgend so leben ließ. Und wirklich findet man hier leicht den Unterschied zwischen dem edlen Weltmenschen, und dem Mann, dessen Blick höher geht. Hat Jener nicht seine Absichten der Klugheit dabei; ist er von Natur nicht etwa zu Gleichgültigkeit gegen Alles geneigt: so besteht er um einer Kleinigkeit willen auf seinem Recht; streitet sich um ein Wort, um eine Behauptung, um den elendesten Vorzug, und bricht den Frieden oft um etwas, das kaum genennt zu werden verdient. Und der Mann, dessen Blick höher geht; der trägt und schont und duldet so lange; der giebt so leicht und gerne nach, und sucht so emsig wieder Friede zu stiften, wenn etwa Unfriede entstanden ist, daß man ihn allein daran erkennt. Und sein ganzes Wesen zeigt, welchen Werth Friedfertigkeit für den Menschen haben müsse; so wie Paulus Ausspruch zeigt, welchen Werth sie für den Christen hat.

 2. Fried-

2.

Friedfertigkeit ist, was das Wort schon sagt: Fertigkeit, in Friede mit Andern zu leben; Neigung dazu, und Gewandheit solches zu bewirken. Der Friedfertige mag nicht leben, wo Zank und Streit, oder heimliche, noch schlimmere, unter dem Schein äußerer Freundlichkeit verborgene Zwietracht ist. Ihm kann da nicht wohl werden; er meidets auf alle Art, in solches traurige Verhältniß mit Andern zu kommen. Indeß weiß er recht gut, wie leicht man hineinkommt. Er weiß, wie oft man nachgeben, stillschweigen, etwas aufopfern muß, wenn man Friede erhalten will. Schon lange hat er sich darinn geübt, im Schweigen, im Nachgeben, im Aufopfern; er besitzt die Kunstgriffe der Redlichkeit und Liebe, um auszuweichen, abzulenken, wieder gut zu stimmen, wo Verstimmung herrscht. Er hat eine Fertigkeit darinn, Mittel zu finden, wie der Friede erhalten oder wiederhergestellt werden kann.

3.

Ich sage: er ist geneigt und geschickt, Friede zu erhalten, und alle Mittel anzuwenden, wodurch er erhalten werden kann. Merkt er etwa an sich,

daß

daß er zu empfindlich ist, zu leicht und durch Kleinigkeiten beleidigt wird; er sucht die Quellen dieser Empfindlichkeit auf. Oft findet er sie in seinem Körper; in der Schwäche, Reizbarkeit seiner Nerven, in der Schärfe seiner Säfte, in irgend etwas, das auf die Nerven wirkt; und so thut er auch deswegen Alles, was seinen Körper gesund machen kann. Oft findet er sie in einem gewissen Stolz, dem man nicht zu nahe treten darf, und dem man nur allzu leicht zu nahe treten kann; und natürlich arbeitet er gegen diesen Stolz noch aus einem neuen Grund. Oft findet er sie in einem gewissen Mißtrauen gegen Menschen, das bei jedem Wort und jedem Betragen eines Andern gleich böse Absicht fürchtet; und so sucht er guten, edlen Menschen nahe zu kommen, um geheilt zu werden von dieser traurigen Krankheit. Aber er selbst hütet sich auch sorgfältig, Andere zu beleidigen. Kennt er ihre schwache Seite, die ja wohl jeder hat; so schont er sie, wo er kann. Er vermeidet jeden Wortstreit über Kleinigkeiten, jeden bittern Spott, jede so genannte witzige, feine Lästerung oder Verleumdung, die der Andere wieder erfahren, und die ihn kränken oder entfernen könnte. Besonders hütet er sich vor der unseeligen Geschwätzigkeit, wodurch schon so schrecklich viel

Uebels gestiftet, und so oft der Friede unter Menschen gestört worden ist. Nicht leicht erzählt er öffentlich wieder, was der Andere gesagt und gethan, oder wo er's gesagt und gethan hat; wenigstens bedenkt er sich vorher, was er erzählt und wem ers erzählt. Er hütet sich vor dem Eigennutz in Kleinigkeiten; er will lieber ein paar Thaler verlieren, als durch Zänkerei den kostbaren Frieden stören. Er hütet sich vor der Eitelkeit, vor dem Ehrgeiz, vor dem schändlichen Neid, der Niemand einen Vorzug gönnt, der überall selbst Alles gethan haben, Alles allein gelten will. Ihm ist die Ermahnung Paulus heilig: „Nichts thut aus Zank oder eitler Ehrsucht; sondern durch Demuth achte Einer den Andern höher als sich selbst.“

4.

Aber eben so geneigt ist der Friedfertige, Alles zu thun, um den Frieden wiederherzustellen, wenn er gebrochen ward. Ist er selbst beleidigt worden; er verzeiht gerne und leicht, sobald nur der Andere seine Verzeihung will. Er denkt, wie leicht er selbst fähig sey, ein heftiges Wort zu sagen, und vergiebt also dem Andern gern auch ein heftiges Wort. Er erinnert sich, wie

oft er einem Andern Absichten angedichtet habe, und so verzeiht ers, wenn auch Ihm der Andere einmal böse Absichten andichtet. Er fühlt sich in die Reizbarkeit, in das Mißtrauen, in den schwarzen Blick, in die Lage und Umstände des Andern hinein, und begreift leichter, warum ihn der Andere so beleidigen, und doch kein schlimmer Mensch seyn konnte. Er denkt daran, wie oft er selbst von Menschen und von Gott Vergebung bedurfte und erhielt; wie Jesus auf Vergebung drang, wenn man Vergebung von Gott wollte, und mit welchem Herzen Jesus seinen Feinden vergeben hat. Hätt' er aber einen Andern beleidigt, auch ohne Vorsatz; er suchts wieder gut zu machen, sobald ers merkt. Ferne von ihm ist der Stolz oder Starrsinn, der dem Andern ja keinen Schritt entgegen thun will, der sich immer nur darauf beruft: er habe Einmal den Andern nicht beleidigen wollen; er habe nicht unrecht gethan; der Andere könne ja auch den Ersten Schritt thun, so gut wie er. Nein; wenn auch der Andere nicht Alles thut, um den Frieden herzustellen; so thut er doch Alles! — Der Andere ist nicht sein Muster; er hat ein höheres Muster. Und „hätt' er seine Gabe auf dem Altar" —, hätte er das nöthigste, wichtigste Geschäfte — „und er hört, daß sein Bruder et-

was gegen ihn habe; er geht vorher hin und versöhnt sich mit seinem Bruder, und dann kommt er, und verrichtet sein Geschäfte." *) Und hier möcht' ich nur Ein Wort den verschlossenen Menschen und dem andern, feiner gebildeten Geschlecht sagen, und ich wünschte, daß ich es ihnen ins Herz sagen könnte! Eins kann oft das Andere durch Kleinigkeiten beleidigen; es können Mißverständnisse entstehen, oder erzeugt werden durch Andere. Sie wären in einer Stunde oft gehoben, wenn man sich erklärte, und aufklärte: aber man schweigt, entfernt sich, wird kälter, wird täglich neu beleidigt durch des Andern Kälte, ob man gleich eben so kalt ist, und kommt am Ende in Zwietracht, ohne daß man weiß, warum. Ich frage jeden Geradsinnigen, ob das heißt, die Ermahnung Paulus erfüllen: „Ists möglich, so viel an Euch ist, so lebt mit Allen Menschen in Friede!"

5.

„So viel an Euch ist," sagt Paulus; und gewiß nicht ohne Grund. Oft wohnt wahre Friedfertigkeit in unserm Herzen: aber wir sehen, daß der Andere offenbar sich von uns entfernen, mit uns brechen

*) Matth. 5, 24.

brechen will; wir haben Manches gethan, um ihn uns wieder nahe zu bringen, und wir sehen, es geht nicht. Im Gegentheil! er nimmt nur unser Nachgeben für Schwäche, unsere Friedfertigkeit für Beweis einer üblen Sache; er beleidigt uns, und fragt nicht nach unserer Verzeihung, will und verlangt sie nicht. Oder er will, wir sollen gerade seyn, wie er ist; nur das lieben, was er liebt, und das hassen, was er haßt, nur mit Menschen umgehen, die ihm nach seinem Sinne sind; wir sollen die natürliche Menschenfreiheit aufopfern, die dem guten Menschen so heilig ist. Nein, das geht nicht! Wenn dadurch der Friede gebrochen wird, so ists nicht unsere Schuld. Erhalten wir in uns nur den Sinn, der bereit ist, sich dem Andern zu nähern, sobald er unsere Nähe verlangt; lassen wir nur keine bittere Wurzel in uns aufkeimen gegen ihn: so haben wir gethan, was wir sollten, wir haben „Friede gehalten, so viel an uns war.“

6.

Auch dann hat Friedfertigkeit keinen Werth mehr, wenn wir ihr die Pflichten unsers Berufs aufopfern müßten. Jesus wußt' und sagt' es vorher: „ich bin nicht gekommen, Friede auf die Erde zu bringen,

gen, sondern Krieg *), und doch handelt' Er fort, wie Er sollte; sprach die derbsten, stechendsten Wahrheiten, riß den Pharisäern die Heuchlerlarve vom Gesicht, und deckte die glänzende Armseeligkeit des Sadducäismus auf, weil es sein Beruf war! Paulus sagt' es ja vorher, daß sein gekreuzigter Jesus den Juden eine Aergerniß seyn würde **); aber darum verkündigt' Er ihn doch fort, weil es der Wille seines Herrn war. Stephanus wußt' es ja voraus, was es wirken würde, wenn er den Juden ins Gesicht sagte: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren; Ihr widerstrebt doch immer dem Guten, wie Eure Väter!“ †) aber er sagt' es darum doch. Kleinliche Schwäche wär's, wenn du in deinem Amt oder in deinem Hause nicht nach Pflicht und Gewissen handeln wolltest, weil das etwa Andere gegen dich aufbringen, den Frieden um dich her stören würde. Wird er dadurch gestört, so mag und soll er gestört werden. Wenns möglich ist, „sollst du Friede halten;“ und hier ists nicht möglich. Friedfertigkeit ist nicht, Alles gehen lassen, wie es geht, sondern Eintracht erhalten, so lange man sie unbeschadet seinen Pflichten erhalten darf. Auch Luther

*) Matth. 10, 34. **) 1 Cor. 1, 23.

†) Apostelgesch. 7, 51.

ther, Zwinglius und noch Mehrere störten den Frieden zu ihrer Zeit, weil sie Wahrheit sagten, die sie ihr Inneres zu sagen drängte; aber sie waren Wohlthäter für ihre Zeit und die Nachwelt. O! man siehts und fühlts darum doch dem Menschen an, ob er beleidigen will, oder nicht; bald erkennet man es an seiner ganzen Handlungsart, ob ihm das Wort Paulus vor Augen schwebt: „ists möglich, so habt mit allen Menschen Friede.“

7.

Ja; es muß dem Menschen immer vorschweben, der menschlich genießen will, was ihm Gott auf der Erde zu genießen giebt. Ohne Friede um uns her giebts kein Glück, genießet man kein Glück; durch Eintracht und Friede wird der kleinste Genuß gewürzt und erhöht. Wie ist dirs doch, wenn du in ein Haus, in eine Gesellschaft, in irgend einen Kreis von Menschen kommst, unter denen kein Friede, keine Eintracht herrscht! Und wenn auch das Beste zum Genuß da ist; für dich ists kein Genuß; und wenn auch Alles im Ueberfluß schwimmet; dir wird nicht wohl; du darbst unter all dem Ueberfluß. Die Zwietracht, die aus aller Augen blickt, die Bitterkeiten, die Sticheleien, die du etwa hörst, der Wort-

streit, der sich um jeder Kleinigkeit willen entspinnt — das Alles treibt dich gewiß fort, wenn du fortkannst. Aber wie Anders, wenn du in ein Haus kommst, in dem du Friede, Eintracht auf allen Gesichtern liesest, in dem Liebe aus allen Augen stralt! Und wär' auch gar kein Ueberfluß da; du genießest Alles ganz und doppelt; dir schmeckt Alles besser; dein Herz öffnet sich und ergießt sich gern. Du bleibst gerne da, weil du dich in einem menschlichen Klima fühlst. Paulus hat uns das ächte Mittel zu Glück und Genuß gerathen, wenn er sagt: „Habet mit allen Menschen Friede."

8.

Friedfertigkeit muß auch in dem Herzen wohnen, wenn irgend eine ächte, gute, göttliche Empfindung in den Menschen kommen soll. Wer durch seine Schuld nicht in Friede mit Andern lebt; der lebt auch nicht in Friede mit sich selbst. Der Zänkische ist wie ein brausender See; wie könnt' er still über sich selbst nachdenken, ruhig zu Gott beten; wie könnt' er nur Gott in der Natur genießen, oder in dem Herzen eines Freundes? Nur dem ruhigen Sinn offenbart sich Gott; nur der ruhige Sinn kann recht hinblicken auf Gott. — Wenigstens muß

dann der Zänkische vergessen seinen Widersacher; er muß in dem Augenblick nicht zänkisch, sondern friedlich gesinnet seyn, wenn irgend etwas Gutes, Göttliches in seine Seele kommen soll.

9.

Endlich ist Friedfertigkeit die nöthigste Vorbereitung zum Himmel, die es irgend geben mag. Gott und Christus, und Alles, was aus Gott und Christo ist, strebt nach Friede, Eintracht, Harmonie. Wer nicht darnach strebt; wem bei Zwietracht wohl seyn, wer darinn leben kann; der ist nicht aus Gott, hat keinen Gottessinn in sich, strebt nicht nach dem, was Gott will. Friede, Eintracht, Harmonie war auf der ganzen Erdenschöpfung, als Gott ansah, was Er gemacht hatte, und es gut fand. Nur durch Abweichen von Gott, erzeugte sich Zwietracht in der Welt. Um Friede auf Erden zu bringen; darum erschien Jesus; und Er starb darum, „damit Alles durch Ihn versöhnt würde, es sey auf Erden, oder im Himmel, damit Er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“ *). Auch wird dieser Zweck erreicht, alles Feindseelige, Eintracht-störende wird aufgehoben. „Gott wird seyn Alles in Allem“.

*) Col. 1, 20.

Allem" *). Wie wenig paßt zu dem Allen ein Mensch, der nicht Friede liebt! Nur Friedfertige haben ihres Vaters Sinn: Nur sie sind Kinder Gottes.

10.

So laßt uns denn Alles mögliche thun, meine Lieben, um auch Friede zu erhalten, Jeder in dem Kreis, worinn er lebt. Gewiß reuts uns jedesmal, wenn wir ohne die äußerste Noth den Frieden mit irgend einem Menschen brechen. Unzählig ist der Verdruß, und die Versuchungen zu Sünden, die daraus entstehen. Wär' aber dies der Fall; laßt uns einen raschen Schritt thun, um wieder gut zu machen, was verdorben ist. Bei einer andern Pflicht gehts nicht leicht an, daß man in einem Tag, in Einer Stunde so viel weiter kommt; daß man durch einen festen, schnell und gut ausgeführten Entschluß etwas verkehrtes gut machen kann. Aber hier gehts! In dem Augenblick, da wir fühlen: „hier ist der Friede gestört! dieser dein Bruder hat etwas gegen dich, verkennt dich. Du hast ihn beleidigt; oder er glaubt sich beleidigt von dir" — in dem Augenblick gehe hin, getrieben von dem Geist der Liebe. Erkläre dich gegen ihn, zeig' ihm

*) 1 Cor. 15, 28.

ihm dein Herz; nimm zurück, was ihn beleidigte, leg' es ihm ganz vor, was er vielleicht nur halb sah; reich' ihm die Hand und versöhne dich mit ihm. Und glaube nur, hast du je einen glücklichen Abend gehabt; so ist es dieser Abend. Hast du je gefühlt, was Friede Gottes ist; so wirst du 's dann fühlen. Dein Herz wird dirs sagen, daß sich Gottes Engel freuen über Menschen, die das Band des Friedens neu knüpften, weil es ihr Herr so wollte.

Eilfte Betrachtung.

Ueber den Werth der Sanftmuth.

Nach Matth. 5, 5.

„Glücklich sind die Sanftmüthigen; sie erben das verheißene Land."

1.

Nöthig sind Stürme in der Natur, um das zerrüttete Gleichgewicht wieder herzustellen in der Luft: um zu beleben das Todte, um zu reinigen, was unrein war: aber meist nur in der stillen ruhigen Nacht wachsen und gedeihen die Pflanzen der Erde. Nöthig sind Stürme in dem Menschen, um ihn aufmerksam zu machen auf sich selbst, um zu beleben sein Inneres, um zu ändern seinen Sinn: aber nur bei stillem, ruhigen, sanften Sinn gedeiht das Gute, Göttliche, was in ihn gelegt ist. Auch der frömmste, gutgemeyntste, zum Guten hinstrebendste Eifer verschließt für den Augenblick dem Göttlichen das Herz. Wurd' es ja einem der frömmsten Menschen in einem bedeutenden Gesichte gezeigt,

gezeigt, daß weder im Sturm noch im Feuer, sondern in stillem, sanftem Säuseln Gott gegenwärtig sey! *) Nur das, was durch Verkehrtheit zerrüttet ist, muß durch Sturm wieder hergestellet werden. Sturm ist nur allenfalls Vorbereitung zu irgend einem Frühling: aber jeder Frühling selbst ist ohne Sturm. Und so läßt sichs ja zum voraus erwarten, daß in einem heftigen, stürmischen Menschen das Gute, Göttliche nicht gedeihen werde; daß stiller, sanfter, ruhiger Sinn nöthig sey, wenn der Mensch Gottes Stimme hören, Gottes Stimme folgen, in seinem Inneren mit Gott zusammenhängen will. Grund genug für Jesus, um zu sagen: „Glücklich sind die Sanftmüthigen; das verheißene Land ist ihr Erbtheil. —

2.

Wer sich in die Lage Jesus und seiner Zuhörer denkt; wer sichs vorstellt, wie 's Ihm seyn mußte bei dem großen und vermischten Menschenhaufen, den Er vor sich sah: dem muß es ja wohl gleich auffallen, daß Er das wirklich war, wozu Er Andere ermahnte, daß nur ein sanfter, duldender, aus Liebe duldender Sinn so reden konnte. An diese

*) 1 B. der Kön. 19, 12.

verkehrte, irrdischgesinnte, pharisäische oder sadducäische, an diese schwache, schwankende, von jedem Wind der Lehre oder des Schicksals hin und her getriebene Menschen — wer hätte von dem Reinsten, Fehlerlosesten so eine Anrede erwartet, wie die Anrede Jesus war? Und doch war sie von Ihm natürlich zu erwarten. Der Ganz-Gute ist immer duldsamer, als der Halb-Gute; der, der sich durch vieles durchgekämpft hat, kennt die Schwierigkeiten des Siegs besser, als der, der noch bei schönen Vorsätzen stehen blieb. Und dann war Jesus Blick durch Liebe gewöhnt, erst auf das Gute zu sehen, erst das Gute aufzufinden, was im Menschen war; das ihnen erst anzuschreiben, dem erst seinen rechten Werth zu geben. Dann erst spricht er von Fehlern derb und stark. Und so sah Er denn hier so manche Leidtragende, Barmherzige, Redliche, Friedfertige; so Manche, die sich arm fühlten, und verlangten nach Reinheit und Kraft; so manche Gedrückte, Verfolgte um ihrer Rechtschaffenheit willen, so manche sanfte, gelassene Menschen. Er bestimmt ihnen ihre Belohnung, die ihnen die Erde versagte; er bestimmt sie auch den Sanftmüthigen; „sie sollen das Erdreich oder das verheißene Land besitzen." Die Worte sind freilich aus dem 37. Psalm genommen; aber darum ists nicht gesagt,

daß

daß sie Jesus ganz in dem eingeschränkten Sinn nimmt, in dem sie dort David aussprach. So wie Er in jenem Worte: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ weit mehr sah, als für das nächste Zeitalter darinn liegen konnte; *) und jene Klage Davids: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ **) in weit höherem Sinn brauchte, als sie David brauchen konnte, so nahm Er auch gewiß diese Verheissung in einem allumfassenderen Sinn, als sie etwa David genommen hatte. Sanftmüthige waren ihm wohl ohne Einschränkung alle Arten von Sanftmüthigen, und nicht blos die, die sich sanft gegen Unrecht verhielten; so gewiß die Verheißung: „sie sollten das Erdreich besitzen,“ bei Ihm gewiß nicht das Land Kanaan, sondern jedes versprochene Gut war. Mit Davids Worten, aber in seinem Sinn spricht Er von dem hohen Werth, den die Sanftmuth hat.

3.

Wenn wir einen Menschen sehen, dessen Gesicht Ruhe und Liebe ausdrückt, dessen Handlungen das Gepräge von Liebe und Ruhe tragen; wenn wir finden, daß er gerne thätig ist, Gutes zu befördern,

*) Matth. 22, 32. **) aus Ps. 22. 2.

Freude zu machen, etwas zu Stande zu bringen, Hindernisse zu besiegen: aber daß er gelassen bleibt, wenn sich jezt das Gute nicht befördern, die Freude nicht machen, das Hinderniß nicht besiegen läßt; wenn er diese Ruhe behält, auch bei Anderer Unruhe; wenn er sanft widerspricht, auch da, wo Andere schon zanken mit ihm; wenn er endlich gar schweigt, und sein ganzes Gesicht es sagt, daß er wohl warten kann; wenn auch da noch Liebe aus ihm blickt, wo er mit Feindschaft behandelt, mit Bitterkeit gekränkt, wo ihm Unrecht gethan wird; und wenn das Alles in ihm wahr ist, aus seinem Herzen fließt; wenn er sich selten oder nie erbittern, aufbringen, in Heftigkeit setzen läßt: dann nennen wir ihn einen sanftmüthigen Menschen; und auch im Griechischen ist das Wort, das Jesus hier braucht, der Heftigkeit, dem Zorn entgegengesetzt. Wir sehen also: Liebe und Ruhe sind die zwei Quellen der Sanftmuth; ohne sie giebts keine wahre Sanftmuth. Ohne Liebe würden wir die Menschen, und ihre Handlungsart und ihre Beleidigungen nicht so ansehen, wie sie der Sanftmüthige ansieht; und ohne Ruhe würden wir das nicht hören, das nicht befolgen, was uns die Liebe heißt. Dies sanfte Gemüth, diese innere Ruhe und Liebe begleitet denn den Sanftmüthigen überall hin; es

zeigt

zeigt sich überall, wo sich irgend etwas von dem Inneren des Menschen zeigen kann. Es zeigt sich aber da am auffallendsten, wo der Mensch leicht aus seiner Ruhe kommt, leicht aller Liebe vergißt, und heftig wird.

4.

Auffallend zeigt sich diese Sanftmuth bei den Verkehrtheiten Verkehrter, bei den Bitterkeiten bitterer Menschen, bei dem Unrecht, das uns durch Verkehrtheit und Bitterkeit geschieht. Ja; wer die Schiefheiten der Schiefen, und die Verkehrtheiten der Verkehrten nicht fühlt; wer sie nicht versteht die Bitterkeiten des Bittern, und die Falschheit des Falschen wohl gar für Wahrheit nimmt, der kann sie leicht ertragen. Er ist nicht sanftmüthig, sondern einfältig. Aber wer sie Alle erkennt für das, was sie sind; wer jede Bitterkeit ganz schmeckt; wen jede Schiefheit und Falschheit im Innersten anekelt; wer von jedem Unrecht wahrhaftig gekränkt wird, und sich doch hält, mit ruhigem Blick auf den Andern hinsieht, mit dem Mitleid der Liebe — ja nicht des Stolzes! — seine Verkehrtheiten bedauert, und deswegen gelassen und ruhig bleibt, gelassen und ruhig antwortet oder ganz schweigt; — ich denke, der hat viel überwunden, und viel ge-

 than.

than. Ich denke, dem muß man 's anfühlen, daß er etwas Höheres in sich habe, als was in den gewöhnlichen Menschen liegt. Es ist natürlicher Trieb in uns, Unrecht nicht zu dulden, Bitterkeit mit Bitterkeit zu erwiedern, heftig zu werden, wenn der Andere heftig wird. Man seh' es an Kindern, was Menschennatur ist. Sanftmuth ist also nicht aus unserer sinnlichen Natur, nicht aus unserm Fleisch; sie ist die „Frucht eines bessern höheren Geistes," wofür sie auch Paulus erklärt *). Und an wem zeigte sich Sanftmuth auch von der Seite besser, als an dem, der uns dazu ermuntert hat? Keiner fühlte ja wohl alle Schiefheiten und Verkehrtheiten der menschlichen Natur tiefer als Er. Keiner wurde von Beleidigungen so im Innern gekränkt, als der, der es so gut mit den Menschen vorhatte, und der so allgemein verkannt ward. — Die Ausdrücke seines Gefühls, die wir manchmal hören; sein „Ergrimmen im Geist" **) — sein Ausruf: „wie lange soll ich noch unter Euch seyn? — wie lange Euch tragen?" †) und seine aus blutendem Herzen geflossene Klage der Liebe: „O Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammlen wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter

ihre

*) Gal. 5, 22. **) Joh. 11, 33.

†) Matth. 17, 17.

ihre Flügel?" *) — sie zeigt ja genug, wie tief Er alles empfand. Und doch blieb Er gelassen und hielt jede zerstörende Kraft seines Wesens zurück. Sein Ergrimmen im Geist wurde schnell zu Mitleid; „die Augen giengen Ihm über." Die Ungeduld, die Ihn über seine Schüler ergriff, lenkte sich gleich in Begierde zu helfen. Er sagte: „bringet mir den Elenden her!" Und bei seiner Klage über Jerusalem that Ihm eben das nur am wehesten, daß „kein Stein auf dem andern bleiben werde," daß ihm nicht mehr zu helfen war.

5.

Aber eben so auffallend kann sich Sanftmuth im Leiden zeigen; bei Verfolgung, die wir mit Unrecht leiden; bei Verleumdung, die wir erfahren müssen; bei Bosheit, die uns Glück und Ruhe stört. Ja; wenn der Mensch gegen Elend stumpf und gefühllos wäre; wenn er sich aus Lästerung und Verleumdung nichts machte; wenn die Verfolgung ihn nicht bekümmerte: dann könnte er wohl das Alles mit ziemlicher Ruhe ertragen. Er wäre nicht sanftmüthig, sondern gefühllos. Aber wenn ein Mensch Freiheit über Alles schätzt, und sich muß einengen

*) Matth. 23, 37.

einengen lassen aus Bosheit; wenn ihm sein guter Name über Alles lieb und theuer ist, und er doch leiden muß, daß er zerrissen wird aus Geschwätzigkeit und Blindheit; wenn er so gern' in Ruhe leben möchte, und doch Verfolgung dulden muß; wenn er aber bei dem Allen sich hält, die gelindesten Mittel braucht, sich keine Rache erlaubt, nicht gegen Gott murrt, uicht in Heftigkeit ausbricht, sondern mit Geduld sich unterwirft, wo er nichts weiter thun kann: ich denke, dann hat er Sanftmuth gezeigt. Ich denke, dann merkt man 's, daß auch ihm nicht Fleisch und Blut den Sinn gab, sondern „der Vater im Himmel." Und an wem hat sich diese Sanftmuth auffallender gezeigt, als an dem, der diese Worte aussprach! Keiner fühlte so scharf jede Beleidigung, jede Lästerung, jede Bosheit, weil keiner so tief in ihren verborgenen Quell sah als Er. Ihn kränkte sie nicht blos als Beleidigung gegen sich; sondern als Hinderniß der guten Sache, die Er unter Menschen ausführen wollte; und doch erlaubt Er sich keine Bitterkeit, keine Gegenbeschuldigung, keine Rache. — So lange Er wirken sollt' und wollte, vertheidigt' Er sich mit Weisheit und Ruhe; aber als seine Stunde zu leiden gekommen war, da verlor Er kein Wort mehr. „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward;

Er

Er drohete nicht, als er litt. Alles stellte Er dem anheim, der recht richtet“ *).

6.

Und was kann wohl der Grund einer, unserm Fleisch so unnatürlichen Ruhe und Gleichmüthigkeit bei Menschen seyn? Ja, mancher Mensch ist durch sein Temperament, durch die Stärke seiner Nerven, durch seine Gesundheit schon mehr zu Sanftmuth geneigt. Auch Beobachtung unserer selbst, Redlichkeit gegen uns selbst und gegen Andere kann uns oft zu Sanftmuth stimmen. Wir könnens uns nämlich oft nicht verbergen, daß wir nicht ganz unschuldig sind an Anderer Erbitterung; daß wir sie gereizt, uns ihnen von einer verkehrten Seite gezeigt, uns also, zum Theil wenigstens, das Unglück selbst zugezogen haben, das uns trifft. Sind wir weitsinnig genug, uns in Andere hineinzufühlen; in ihre Schwäche, Reizbarkeit, in ihr Mißtrauen, ihr finsteres, übellauniges Wesen; können wir es uns vergegenwärtigen, wie nun gerade diese Menschen auf uns sehen, wie wir gerade jenen vorkommen, wie schief sie nach ihrem Blick nothwendig unsere Handlungsart beurtheilen müssen: so kommen wir noch weiter in der Sanftmuth.

*) 1 Petr. 2, 23.

muth. — Aber oft ist doch das Elend so groß, der Druck so unerträglich, das Unrecht so empörend, die Lästerung so ganz grundlos, daß auch der ruhigste Mensch dadurch aufgebracht wird, daß auch der Weitsinnigste nichts Anders als Bosheit dabei sehen kann. Und hier wird der höhere Grund nöthig, der in allen Lagen ruhig und liebevoll erhalten kann; der tröstliche von Jesu so laut gepredigte Grund: „Es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne Gottes Willen.“ Der Sanftmüthige weiß es nicht nur; es ist ihm zum herrschenden, immer gegenwärtigen Gefühl worden: Was dir geschieht, kommt dir von Gott! Kein Lästerer kann lästern, kein Verfolger verfolgen, kein Mensch dein Glück, deine Ruhe nur einen Augenblick stören, ohne daß Gott es ihm zuließ aus weisem Grund der Liebe. Auch der Blinde mit seiner Blindheit, und der Falsche mit seiner Falschheit, und der Verkehrte mit seinem verkehrtem Sinn sind in Rücksicht deiner nur Werkzeuge in Gottes Hand, wodurch Er dich leiten, warnen, wecken, Manches in dir tödten, Manches in dir beleben, kurz: dich erziehen will zu einem höhern Glück. — Da läßt sichs freilich gelassener bleiben, wenn uns die Ueberzeugung, wie die Luft überall hinbegleitet: Alles kommt von deinem Vater, der dich liebt; und wenn du Ihn

liebst,

liebst, so muß Alles zu deinem Besten dienen. Nur darum konnte David so gelassen sagen: „Laß Simei nur fluchen," weil er dabei fühlte: „Der Herr hats Ihn geheißen." Und nur darum trug Jesus das Unerträglichste gelassen, weil es Ihm „Kelch" war, „den Ihm sein Vater gereicht hatte." Aus diesem Grunde ruhig und gelassen bleiben, wo Alles heftig ward: das ist christliche Sanftmuth.

7.

Freilich heißt denn also Manches Sanftmuth, was nicht Sanftmuth ist; wobei sich vielleicht gerade der entgegengesetzte Sinn findet. Sanftmuth ist nicht die Stumpfheit, die Unrecht und Recht, Geradheit und Verkehrtheit, Beleidigung und Wohlthat auf gleiche Art fühlt, oder vielmehr, die beides nicht fühlt. Hieße das Sanftmuth; dann war Jesus das unsanftmüthigste Wesen, das geboren ward; denn keiner empfand das so scharf und tief. Sanftmuth ist auch nicht die Schwäche und Feigheit, die sich nicht widersetzt, weil sie sich nicht zu widersetzen getraut; die Unrecht erträgt, Beleidigung hinnimmt, weil es ihr an Muth fehlt, sie zu erwiedern; die gerne heimlich durch andere sich rächen möchte, wenn sie könnte. Auch dann

wäre Jesus nicht sanftmüthig gewesen, der mit so vieler Freimüthigkeit den Vornehmsten die Wahrheit sagte, und vor dem großen Rath jenes gerade Bekenntniß ablegte, ob Er gleich wohl wußte, wohin es Ihn führe. Noch weniger verdient diesen edlen Namen jene unnatürliche, aus Schwach- und Rachsucht erzeugte Weltklugheit oder Weltfalschheit, die Beleidigung und Unrecht mit der ruhigsten Miene hinnimmt, obgleich Erbitterung darüber im Innersten wütet; die aber nicht dies Gefühl in sich tödten, sondern es jezt nur zurückhalten, und die Rache bis auf eine schicklichere Zeit versparen will. Ich würd' Euer sittliches Gefühl beleidigen, wenn ichs Euch erst beweisen wollte, daß das nicht christliche Sanftmuth sey. Falschheit und Heuchelei der schlimmsten Art kann nur in dem Mund des Bösewichts eine Tugend seyn — Alles das ist Sanftmuth nicht. —

8.

Aber auch die wahrste Sanftmuth findet da nicht statt, wo die gute Sache durch Heuchelei und Bosheit leidet, wo gute Menschen verführt werden, wo schnell und kräftig widerstanden werden muß, und wo dies Widerstehen unser Beruf ist. Nein; um

uns selbst zu helfen; um ein Leiden von uns wegzunehmen, dürfen wir nie aus den Schranken der Sanftmuth gehen: aber um Menschenelend abzuwenden, Menschenwohl zu befördern, darf uns wohl Eifer erfüllen. Wie eiferte Jesus gegen pharisäische Heuchelei, die das Volk so täuschete! Welch ein brennendes, Mark und Bein durchdringendes Wehe! sprach Er über sie aus; Er, der doch wohl mit Wahrheit sagen konnte: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!" Auch dieser Eifer wird sich zwar von der gewöhnlichen Heftigkeit unterscheiden; man wird ihm Liebe anfühlen, und der Eiferer wird dabei Liebe in sich fühlen; gerade dann am Meisten, wenn er am Meisten eifert: aber doch wird und kann dann der Mensch nicht in Ruhe bleiben, wenn er nicht lau gegen das Böse seyn will.

9.

In jedem andern Fall hat Jesus durch Lehre und Beispiel Sanftmuth empfohlen, und sie wohl mit Recht empfohlen, weil Sanftmuth einen so großen Werth hat. Sieh nur das Gesicht des Heftigen in seiner Heftigkeit, und das Gesicht des Sanftmüthigen in den Stunden seiner Sanftmuth an; und du zweifelst ja wohl nicht mehr, welches der bessere

Mensch sey, wenn du noch Augen zu sehen und ein Herz zu fühlen hast. Wie bei dem Heftigen Alles verzerrt, aufgeschwollen, entstellt ist! wie die Augen so tödtlich funkeln, wie der bleiche Mund bebt, die Stirne sich krauset! — Warlich, nicht mehr Gottes Bild! — Und wie bei dem Sanftmüthigen Alles in Ruhe und Eintracht ist! Der Mund sanft verschlossen — die Augen voll zuvorkommender Liebe. Die Stirne heiter und frei. — Alles Bild der liebenden, mit Liebe zuvorkommenden Gottheit! Und wie sich auch der Werth in Thaten und Folgen zeigt! Wie der Heftige mit seiner Heftigkeit Alles verdirbt und verwirrt, Menschen erbittert, zurückstößt, sich Menschenherzen verschließt! Wie das kleinste Geschäfte unausführbar wird, aus dem kleinsten Mißverständniß daurende Feindschaft entsteht, wie leicht alle Bande zerrissen werden, alle Verbindung aufhört! Denke nur um dich her, was für Elend Heftigkeit schon angerichtet, wie viel Feindschaften daraus entstanden, zu welchen Greuelthaten sie verführet hat, und es bedarf darüber keines weitern Worts. Aber was dagegen der Sanftmüthige durch seine Sanftmuth gewinnt, wie leicht er Alles fördert und zu Stande bringt, wie leicht er kleine Mißverständnisse beilegt, wie fest dadurch alle Verbindungen werden! Sieh um dich her,

was Sanftmuth schon Gutes gestiftet, welches Elend sie verhütet hat, welch ein Gott der Sanftmüthige in seinem Kreise ist; und du fühlst den Werth der Sanftmuth ohne Wort.

10.

Und der Werth wird auch von Gott und Jesus anerkannt; er soll seine Vergeltung finden in vollem Maaß. „Seelig," sagt Jesus, „sind die Sanftmüthigen; sie sollen das verheißene Land besitzen!" — Ohne Zweifel drückt Er sich gerade so aus, weil sich David so ausgedrückt hat; und wendet dessen Worte in höherem Sinn an. David winkt auf das verheißene Land, auf Kanaan, das der Sanftmüthige, Duldende, mit Unrecht Unterdrückte doch noch besitzen, in dem er ruhig seine Tage beschließen solle; und er selbst war ja wohl ein großes Beispiel von dieser Wahrheit, dieser Verheißung — Auch Ihm vorzüglich, dem Sanftmüthigen soll das verheißene Glück werden; die Ruhe, die Freiheit, der Besitz, den ihm Gott bestimmt hatte. Er soll Macht bekommen, denn er hat gezeigt, daß er nicht mißbrauchen werde diese Macht. Er soll regieren; denn Sanftmuth ist das Haupttalent eines Regenten; ohne Ruhe

und Liebe regiert Niemand recht. Er war „über Weniges treu; er soll über Viel gesetzt werden, und soll eingehen zur Freude seines Herrn!“ So sprach Jesus Christus, der Wahrhaftige und Gerechte; — so sprach Er, „dessen Worte nicht vergehen, und wenn auch Himmel und Erde vergehen.“ Ich setze kein Wort hinzu, um zur Sanftmuth zu bewegen. Würd' ich doch nur schwächen, was Jesus gesagt hat: „So wir solches wissen; seelig sind wir, wenn wir darnach thun.“

Zwölfte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der Dienstfertigkeit.

Nach Matth. 20, 26. 27. 28.

„Jesus rief seine Schüler zusammen und sprach: Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker sie eigenmächtig beherrschen, und die Großen über sie Gewalt üben. Aber bei Euch solls nicht so seyn; sondern wer unter Euch groß werden will, der sey Euer Diener, und wer unter Euch der Erste seyn will, sey Euer Knecht, wie auch der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zur Rettung für Viele dahin zu geben."

I.

Wozu Größe und Vorzug dem Menschen gegeben sey; das hat der Mensch von je her so leicht vergessen und vergißts noch jezt. Er wähnt, es sey ihm um sein selbst willen gegeben; und er hats für Andere empfangen. Er wähnt, nun dürfe er sich über andere erheben; und er soll sich gerade unter Andere erniedrigen. Diesen Wahn hatten auch die Schüler Jesus, die ihn am wenigsten ha-

ben sollten. Die, die Jesus am Meisten vorzog, baten um die oberste Stelle in seinem Reich. Jesus leitet sie in seiner Antwort auf den rauhen Weg, der zur Größe in seinem Reich führt, und weiset sie auf den Vater im Himmel, auf den Er so oft und so gerne wieß. Aus Ehrgeiz wurden indeß die übrigen Schüler aufgebracht über die Ehrgeizigen; — diese Ursache hats fast immer, warum man Ehrgeiz nicht vertragen kann; und da sagt ihnen Jesus denn, wie wenig sich ein solcher Sinn für sie schicke. „Weltliche Fürsten herrschen; und Gewalt ist in den Händen der Obrigkeit — aber unter Euch darfs nicht so seyn. Wer als Christ Ansehen haben will, der diene Allen — wer groß seyn will, der sehe sich an als Aller Knecht. Ich bin ja auch nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, und selbst mein Leben zu geben für anderer Dienst." Sehet da, wie stark Jesus von dem Werth der Dienstfertigkeit zeugt!

2.

Doch; schon die Natur zeugt davon. Schön ist die Verbindung zwischen Pflanzen und Thieren, zwischen Pflanzen und Pflanzen, zwischen Himmel und Erde; das wechselseitige Geben und Empfangen,

gen, das Mittheilen von seinem Ueberfluß, das Dienen und Helfen und Unterstützen, was sich in der ganzen Erdenschöpfung findet. Der starke Eichbaum dient zur Stütze dem schwachen Epheu, und er verlangt vom Epheu nichts, weil er stark, und der Epheu schwach ist. Das fruchtbare Moos umwindet die Wurzel des Baums; läßt sich mittheilen von seinem Saft, und schützt dafür seine Wurzeln vor Kälte. Der Schmetterling saugt den Honigsaft der Blume; dafür bringt er den Blumenstaub dahin, wo er seyn muß. Die Frucht des Baums genießt der Vogel; den Saamen säet er aus an einen andern Ort. Die Blume theilt mit die Luftart, die sie nicht bedarf; und empfängt dafür aus dem Thierreich die Luftart, die diese nicht nutzen kann. Dünste steigen von der Erde empor; werden als Wolken geläutert, und fallen wohlthätig als Regen wieder herab. Von ihrem unermeßlichen Vorrath theilen jene Eisberge Wasser mit in der Dürre; die Ebene nutzts; es steigt dann in Dünsten empor und wird wieder jenen Bergen zu Theil. Alle diese Geschöpfe dienen, helfen und unterstützen sich; aber sie wissen nicht, daß sie es thun. Aber ihr Schöpfer wußt' und weiß es; denn Er machte sie so! — Und was winkt Er uns durch diese Einrichtung; uns freigeschaffnen Wesen,

 die

die wir nicht blindem Trieb, sondern dem folgen sollen, was unser Inneres für gut hält? Was läßt Er uns errathen von seinen Absichten, durch diese Einrichtung, die ja doch ohne Zweifel Er gemacht hat? Nichts anders, als was Er uns in der Folge deutlich gesagt hat, daß auch wir uns dienen, helfen; daß auch der stärkere Mensch die Stütze des Schwächeren; der Scharfsichtige das Auge des Kurzsichtigen seyn soll. Schon die Schöpfung um uns her ruft uns zu: „Wer unter Euch groß seyn will, der sey Aller Diener!“

3.

Einem Andern dienen heißt ja wohl: etwas für ihn thun, was er nicht thun kann; ihm eine Gemächlichkeit verschaffen, eine Last abnehmen, eine Arbeit erleichtern, die er gern' erleichtert haben mag. Wer dem andern dient, leiht ihm für eine gewisse Zeit seine Augen, seine Ohren, seine Hände, seine Füße, seinen Kopf. Er macht sich selbst freiwillig zum Glied des andern, und wirkt für ihn, wie ein Glied wirkt. Und wer nun darinnen geübt ist; wer das mit einer gewissen Leichtigkeit, wers oft und gerne thut; der heißt ein dienstfertiger Mensch. Mannigfaltig können natürlich

diese

diese Dienste seyn; je nach den Gaben und Kräften, die Einer hat; je nach den Diensten, die der Andere bedarf; je nach der Lage, worinnen sich Jemand befindet. Mancher kann rathen, und sein Bruder bedarf gerade Rath. Mancher hat Kraft, und sein Bruder bedarf gerade Kraft. Mancher hat Einfluß, um für einen Andern zu sprechen, und der Andere bedarf gerade Fürsprache. Mancher hat Körperkraft, und der Andere braucht gerade Körperkraft. Der Dienst kann groß und klein, öffentlich und verborgen seyn. Unbeträchtlich kann der seyn, der in die Augen fällt, und beträchtlich der, den Niemand sieht. Aber freilich: Jemand Einmal oder das Anderemal seinen Kopf, seine Kräfte leihen, das ist noch nicht Dienstfertigkeit.

4.

Es giebt Menschen, die dienstfertig sind gegen solche, die ihnen wieder Dienste leisten können, deren Gesellschaft ihnen gefällt, die wieder bezahlen durch die Reize ihres Wesens oder ihres Umgangs, die aber für Andere nichts thun, Andern nicht dienen mögen, denen das fehlt. So ist die wahre Dienstfertigkeit nicht. So wenig wie Jesus wollte, daß man sich ein Verdienst daraus mache, wenn man

solche zu Gaste ladet, die uns wieder einladen; so wenig kann Er wollen, daß wir bei unserer Dienstfertigkeit auf irgend eine Vergeltung Rücksicht nehmen. Der wahre Dienstfertige vertheilt seine Dienste nicht, wie eine Waare, die er nur um einen gewissen Preis giebt; sondern als freie Gabe, bei der er nichts als die Süßigkeit des Gebens sucht.

5.

Es giebt Menschen, die dienstfertig sind im Kleinen, aber nicht im Großen; oder im Großen und nicht im Kleinen. Auch so ist der wahre Dienstfertige nicht. Er weiß, daß Gelegenheit zu kleinen Diensten oft im Leben vorkommt; und darum dient er auch gern in Kleinigkeiten, weil er dann desto öfter dienen kann. Und gerade hier wird in der Welt so oft gefehlt. Im gewöhnlichen Gang des Lebens kommt so manche Gelegenheit vor, aus Verlegenheit zu befreien, eine kleine Last zu erleichtern, in etwas fortzuhelfen; und so oft geschiehts nicht, weil es eben gar kein Aufsehen macht, nicht aufspannt, erschüttert; weil es unbedeutend scheint. Und doch erkennt man eben daran den recht fein menschlichen Menschen, wenn ihm nichts zu klein ist, sobald er dadurch einem Menschen dienen kann.

Aber

Aber Manche wollen auch nur in Kleinigkeiten, und nicht im Großen dienen. Ihre Dienstfertigkeit ist eine gewisse Art von Höflichkeit. Sie heben auf, was der Andere leicht selbst aufheben kann: gewiß zögen sie ihn aber nicht aus dem Wasser, wenn er hineingefallen wäre. Sie reichen ihm hin, was er eben erfassen will: aber ihm etwas verschaffen, was er sich nicht verschaffen könnte, das thäten sie nicht! Der wahre Dienstfertige dient im Kleinen wie im Großen, und im Großen wie im Kleinen. Er befördert Anderer Vergnügen, wie ihren Nutzen, und ihren Nutzen, wie ihr Vergnügen. Er setzt sich in des Andern Platz, und thut ihm, was er sich selbst wünscht.

6.

Aber viel kommt auch noch darauf an, wozu man Andern Dienste leistet. Es giebt Menschen, die auch zu dem bösesten Zweck verbunden sind. Sie dienen einander, unterstützen einander, helfen einander. Aber wozu? um zu betrügen, zu verführen, Leben oder Tugend, oder Unschuld anderer Menschen zu morden. Und es ist nichts Anders, als eine Dienstfertigkeit der Hölle, Vereinigung böser Kräfte zu einem bösen Zweck, damit desto mehr Böses ausgeführt werde durch die Vereini-

gung.

gung. Auch gutmüthige Schwäche läßt sich oft hinreissen, Dienste zum Bösen zu leisten. Wenn nun ein Anderer Einmal um ihre Mithülfe bittet; wenn sie ihm denn doch dienen, ihn unterstützen kann; wenn er dadurch wirklich für den Augenblick aus einer Verlegenheit kommt; ihm wirklich für den Augenblick wohl gemacht wird; so folgt sie der Schwäche ihres Herzens, das nun durchaus keine Bitte unerfüllt lassen kann, das Jeden gerne zufrieden sehen möchte. Sie befördert das Böse und glaubt Gutes zu thun. So ist der Dienstfertige nicht! Er räth und hilft, denkt und redet und handelt für Andere — für jeden Menschen, der seine Dienste bedarf und seine Dienste will. Er braucht dazu so ehrlich seine Kräfte, als wärs für ihn selbst. Nichts ist ihm zu klein, wenn nur einem Menschen dadurch Dienst geleistet wird; nichts zu groß, was er nur thun und ausführen kann. Gerne dient er im Verborgenen: aber er schämt sich auch nicht, öffentlich aufzutreten, wenn es des Andern Wohl erfordert. Er ist willig zu jedem Dienst, von welcher Art er auch seyn möge; nur daß nichts Böses dadurch befördert werde. Er handelt aus Liebe; und Liebe „liebt nicht Ungerechtigkeit; sondern das Recht.“

7.

Freilich bewirkt Anlage allein noch keine so gebildete Dienstfertigkeit; aber Anlage dazu ist doch in dem Menschen; darauf führt die einfachste Beobachtung, die Jeder machen kann. Wenn ein Mensch etwas nicht aufheben, nicht fortbringen, sich selbst nicht aufrichten, nicht forthelfen kann — lenken sich unsere Blick nicht unwillkührlich nach ihm hin? führen unsere Füße uns nicht unwillkührlich ihm näher? zuckts' uns nicht in den Armen, um ihm fortzuhelfen? Sehr abgestumpft ist schon dies Naturgefühl in höhern Ständen. Hats ja eine weichliche Verkehrtheit, oder ein übel angebrachter Stolz zu etwas Unanständigem gemacht, einem geringen Menschen auf der Straße aufzuhelfen, oder ihm tragen zu helfen seine Last! — Aber doch regt sichs noch oft dies Gefühl. Und wenn gar unser Ohr den Ausdruck des Schmerzes hört; Klagen und Seufzer über eine Last, die nicht getragen werden, über einen Fall, von dem man sich nicht aufrichten kann: dann zuckts uns in allen Muskeln. Der verdrehte Mensch flieht; der Gesunde eilt hin, muß hin und helfen, so gut ers vermag. Ich dächte, er wäre deutlich genug, der Naturwink, daß wir dienen, helfen, unterstützen sollen den, ders bedarf. Und winkts auf etwas Anders, wenn

wir

wir sehen, wie Güter und Kräfte und Gaben und Talente vertheilt sind? Offenbar hat Einer mehr Verstand, als er für sich allein braucht; der Andere weniger, als er für seine Lage bedarf. So ists mit Scharfsinn, Beredsamkeit, Klugheit, Körperkraft, mit Allem. So gut ein Land Ueberfluß hat an Salz und Wein, um mitzutheilen dem Lande, dem es fehlt; so gut hat mancher Mensch Ueberfluß an Gaben und Kräften, um mitzutheilen da, wo sie mangeln. Und was uns noch recht darauf stößt, ist der unaufhaltsame Trieb in dem Menschen, seine Kräfte zu brauchen, wenn er Kräfte hat. Wer viel übersehen und durchsehen kann, will auch viel durchsehen. Wer viel wirken kann, will auch viel wirken. Wer viel rathen und ordnen kann, wills auch thun: Er ist nicht zufrieden, seine eigene Geschäfte verrichtet zu haben; er hat mehr Kraft, so will er auch größeren Spielraum. Unglücklich wär' er, wenn man ihm den Spielraum nicht gäbe. In dem Reich sittlicher Kräfte strebt Alles, das Gleichgewicht herzustellen, wie 's in der Luft strebt, die unsern Dunstkreis bildet. Kräfte werden fortgetrieben dahin, wo sie fehlen, wie der Luftstrom fortgeht an den Ort, wo die Luft zu dünn ist. Der innere Trieb des Menschen unverdorben und wohlverstanden, wills

auch, daß jeder diene mit der Gabe, die er empfangen hat.

8.

Aber noch deutlicher und bestimmter ist der Beruf des Christen! Einmal sein Heiland, sein Vorbild, „kam auch, nicht, um sich dienen zu lassen; sondern um zu dienen.“ Nicht nur hier auf der Erde, wo Er so große Kräfte hatte, und sich eine Fülle von Gottes-Kräften verschaffen konnte durch Glauben, wo er aber warlich keine nutzte für sich, sondern Alle für Andere. Sondern auch in seinem Zustand vorher; da Er blos Größe hatte, um Größe zu verleugnen — und in seinem jetzigen Zustand, da Er im Himmel ist, zur Rechten des Vaters, — nicht um seine Größe zu genießen, seine Herrlichkeit zur Schau zu legen, sondern uns zu vertreten, unsere Geschäfte zu besorgen bei dem Vater. Sind wir denn berufen ihm nachzufolgen; müssen Glieder mit dem Geist erfüllet seyn, mit dem das Haupt erfüllt ist; so müssen auch wir unsern Vorzug darinn suchen, Andern zu dienen. So wenig Verbindung zwischen ganz Gebildeten und ganz Ungebildeten, zwischen fein-menschlichen und rohen harten Menschen statt findet; so wenig sich der Warme mit dem Eiskalten, und der Tiefdenkende

kende mit dem Gedankenlosen vereinigen kann, so wenig der dienstfertige Jesus mit dem Menschen, der für Niemand etwas thun mag. —

9.

Durch Christenthum wird aber auch das Band zwischen Menschen und Menschen noch fester geschlungen; der Familienzirkel rückt näher zusammen. Da ist nicht blos Ein Gott, Eine Abkunft, Eine Verwandschaft als Mensch; da ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Weg zur Ausbildung und zum Glück — doppelte Verwandschaft als Mensch und als Christ. Wir sind nicht blos vom Vater der Liebe in Eine Welt gesetzt; sondern von dem Sohn seiner Liebe für eine höhere Welt durch das Werk der Liebe gebildet. Es ist ein Haupt da, und viele Glieder, von dem Haupt regiert. — Fragt sichs da noch, ob sie sich dienen und helfen und unterstützen sollen? Braucht das Auge den Befehl, daß es zum Besten des ganzen Leibes sehe? Oder muß man es dem Ohr erst zur Pflicht machen, für den ganzen Leib zu hören? Wozu ist der Fuß Anders und natürlicher berufen, als daß er den Leib forttrage; und wozu die Hand Anders, als daß sie arbeite für den Leib? Soll man

dem Vater erst beweisen, er müsse seine Kinder ernähren, und der Mutter, ihr liege der Kinder Verpflegung auf? — So wenig braucht man es dem Christen zu beweisen, daß er diene dem, der mit ihm Glied Einer Familie, Glied an Einem Leibe ist.

10.

Und so giebt sichs von selbst, daß Dienstfertigkeit Werth haben müsse. Der Allweise müßte ja die Anlage ohne Zweck in den Menschen gelegt haben; Jesus müßte ja nicht wissen, was Er wollte, wenn Dienstfertigkeit gar keinen Werth hätte. Aber das zeigt sich gar bald. Dienstfertigkeit leitet zu Liebe, wie Liebe wieder Dienstfertigkeit bewirkt. Wenn ein Mensch etwa nur aus Gewohnheit, oder aus Nachahmungstrieb gefällig und dienstfertig gegen Andere war; gewiß findet er bald so viel Geschmack daran, daß ers aus eigener Neigung thut. Er findet sich in einem so menschlichen, wohlthätigen Klima bei dem Dienen, daß er kein Anders mag. Es geht ihm wie den verwöhnten Zungen, die anfangs keine einfache, gesunde Speisen mögen. Nur Einigemal versucht, und sie merken bald, daß das die eigentliche menschliche Nahrung sey. Oder sehet um Euch, ob sich nicht in

dem Herzen des Dienstfertigen bald Liebe erzeugt. Die Menschen werden ihm so wichtig, weil er etwas für sie thut, ihr Dank öffnet ihnen das Herz, zeigt sie von ihrer liebenswürdigen Seite. Sie geben sich ihm so schön und so gut, daß er sie nothwendig lieben muß. Oft blieb uns Jahre lang ein Mensch ferne; und ein Dienst, den wir ihm leisteten, war das Band, das uns für immer mit ihm verband.

II.

Dienstfertigkeit macht auch den Andern gefälliger, dem der Dienst geleistet wird. Nichts steckt so sehr an, wie diese Tugend. Du kannst einmal mäßig, ordentlich, enthaltsam, und was nicht Alles seyn, ohne daß es auf dich wirkt: aber wenn dir ein anderer Dienste leistete, und es giebt Gelegenheit: — du kannst nicht ruhen; du thust etwas Ungewöhnliches, überwindest deine Trägheit, und dienst ihm wieder. O! Ein dienstfertiger Mensch hat schon manchmal alle Bewohner eines Orts dienstfertig gemacht; hat Menschen in Bewegung gesetzt, die sonst nicht in Bewegung gesetzt waren. Auch Jesus wollte Jedermann dienen, forthelfen, Freude machen, weil Ers that. Alles wurde gefällig in seiner Nähe und durch Ihn. Freilich

lich ist das nur ein Grund für sehr edle Menschen: aber für sie auch ein großer Grund. Was wirds seyn, wenn du dort die Früchte von den Keimen siehest, die du durch deine Gefälligkeit belebtest in so manches Menschen Herz! Wenn die Menschen lieben lernten und durch Liebe glücklich sind; und sie dir entgegen kommen und dir sagen, was das Beispiel deiner Dienstfertigkeit auf sie gewirkt hat — ich dächt', auch das wären „Freuden, die noch in keines Menschen Herz gekommen sind, und die Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben."

12.

Aber ein Grund für Alle ist der Vortheil, den jeder Dienstfertige schon hier für sich selbst hat. Man kann sich selbst nicht besser dienen, als wenn man Andern dient; nie sorgt man besser für seine Zufriedenheit, für sein Fortkommen, als wenn man recht treu und recht eifrig für Anderer Glück und Fortkommen besorgt ist. Einmal: du kannst doch nicht Alles; hast nicht Alles. Du brauchst doch oft Anderer Beistand; bist unglücklich, wenn sich nicht Jemand deiner annähme, und glücklich, wenn man immer dir zu dienen bereit ist. Und nun, versuch' es nur einmal; diene, wo du dienen — hilf, wo du helfen kannst: und gieb Acht, was dir dafür wird. Wenn du was bedarfst; gewiß sind zehn

Hände in Bewegung, dirs zu bringen. Wenn du Rath bedarfst, gewiß zehn Köpfe angestrengt dir zu rathen; willst du Fürsprache; zehen Zungen statt Einer sprechen für dich; brauchst du Verpflegung; zehen Menschen sind da, die sich zu deiner Verpflegung anbieten; denn du riethst auch Andern, verpflegtest Andere, sprachst für Andere. Alles sieht dich an als eine kranke Hand, einen kranken Fuß an ihrem eigenen Leib. Noch Einmal: man kann nicht besser für sich, für seine Zufriedenheit, für seinen Lebensgenuß sorgen, als wenn man so handelt, als wäre man Aller Diener, die in unserm Kreise sind.

13.

Dabei ist Dienstfertigkeit noch Vorbereitung zu der Lebensart in jener Welt. Dort ist ja wohl die Masse der bessern Menschheit enger als hier verbunden. Dort ist ja wohl Alles recht versammelt unter ein Haupt. Alle Gaben sind recht ausgebildet, und wozu, als um Andern zu dienen? Alle Kräfte geübt, und warum Anders, als sie für Andere zu brauchen? Unter den Myriaden Weltenbewohnern drängen sich ja wohl die Auserwählten des Menschengeschlechts dichter aneinander, wie in fernen Welttheilen die Bewohner Eines Landes, wenn sie sich auch ferne waren in dem Land. Geben und

Empfangen, Dienen und sich dienen lassen; gemeinschaftlich besitzen jede Kraft und jeden Sinn; das wird ja wohl dort recht statt haben, wo alle Christusverehrer Eins sind, wie Er mit dem Vater Eins ist, also sich mittheilen von ihren Kräften, wie der Vater sich Jesu mittheilt. Bildung, Vorbereitung zu dieser Einheit, zu diesem Zusammenfließen aller Menschenkräfte wird es dann seyn, wenn wir hier dienen mit dem Maas von Kräften, die Gott gab.

14.

Und so sey und bleibe sie denn ferne von uns die Trägheit, die sich nie für Andere in Bewegung setzen will. Wir wissen einmal: wir entziehen uns dadurch den besten Genuß. Ferne von uns die Eigensucht, die nicht sieht auf das, was dem Andern; sondern blos auf das, was uns gehört. — Wissen wir ja, daß wir am Schlechtesten für uns sorgen, wenn wir blos für uns selbst sorgen. Ferne von uns bleibe der Stolz, der sich zu erniedrigen glaubt, wenn er dem Geringen dient. Wollen wir doch groß werden; Dienstfertigkeit ist der Weg zur wahren Größe — Nur der wird vornehm in seinem Reich, wer Aller Knecht war.

Dreizehnte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der Enthaltsamkeit.

Nach 1 Cor. 9, 25.

„Jeder Kämpfer muß die strengste Diät beobachten. Jene thuns, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erhalten; auf uns wartet ein unverwelklicher.“

I.

Man versteht ja wohl leicht, in welchen Bildern Paulus hier redet, und was er mit diesen Bildern sagen will. In allen großen Städten Griechenlands waren gewisse öffentliche Wettkämpfe angeordnet, in denen um einen Kranz von Oelzweigen oder Lorbeerzweigen gelaufen, gefahren und gekämpft ward. Große Ehre ruhete darauf, Sieger in diesen Kämpfen zu seyn; und natürlich übten sich alle Jünglinge auf alle Art, um einander zu übertreffen. Wer Andere im Faustkampf besiegen, oder im Laufen eher als Andere das Ziel erreichen wollte, der mußte natürlich seinen Körper abhär-

abhärten, und Alles vermeiden, was ihn schwächen konnte. Da konnt' es manche Speise, manches Getränk, manchen Genuß geben, den sich Andere erlaubten; er mußte sich ihn versagen, weil er gern' überwinden wollte. „Sehet," schreibt Paulus, „das thun die Menschen, um einer Siegeskrone willen, die doch so bald verwelkt, und die nur Einer erhalten kann! Wie viel mehr sollen wir thun; wie viel lieber uns alles Schädliche versagen, da ein unvergänglicher Lohn unser wartet, der nicht Einem, sondern Allen werden wird!"

2.

Durch Entbehren und durch Handeln wird ohne Zweifel der Mensch gebildet; er muß sich selbst Manches versagen, sich selbst zum Handeln antreiben, wenn er als Mensch etwas werden will. Noch ehe der Mensch irgend etwas Bedeutendes thun kann, wird er schon im Entbehren geübt, und muß darinnen geübt werden von denen, die ihn lieben. Was muß nicht dem Kinde versagt werden, wenn es gesund bleiben, und an Seel und Leib gedeihen soll! Was muß nicht der Knabe entbehren lernen, was er so gerne hätte, so gerne genösse! Was muß der gute Jüngling sich selbst versagen, wornach sein

ganzes Wesen durstet, wenn ein gesunder, brauchbarer, ordentlicher Mann aus ihm werden soll! Und, warlich! auch dem Mann fehlts an Aufforderungen zum Entbehren und sich selbst versagen nicht! Unsere Verbindung, unsere Lage, unser Stand, die Beschaffenheit unsers Körpers, unseres Vermögens — legen uns ohne alle höhere Verbindlichkeit so manche Pflicht zum Entbehren auf, daß es wohl Niemand an Uebung darinnen fehlen kann, wenn er sich Anders üben will. Freilich wurde der Mensch noch nicht viel, der sich nur immer versagte, und nicht handelte: aber auch gewiß der nicht, der blos handelte und sich nichts versagte. Er wird nicht mehr handeln können wie er soll, weil er nicht entbehren gelernt hat. Nur der Mensch, der sich selbst Alles versagen kann, um zu handeln, und der handelt, um sich selbst versagen zu können; der im Entbehren wie im Handeln geübt ist, nur der ist ein vollkommener Mann. Eine große und besonders in unsern Tagen verkannte Wahrheit, die uns an den Werth der Enthaltsamkeit erinnern kann.

3.

Sich selbst enthalten heißt ja wohl nichts Anders, als sich irgend einen sinnlichen Genuß versagen,

sagen, weil er uns schädlich ist; den Trieben seines Fleisches nicht folgen, weil man in sich fühlt, daß man ihnen nicht folgen darf; nicht mehr essen, nicht mehr trinken, oder gewisse Speisen nicht essen, gewisse Getränke nicht trinken, gewisse Triebe nicht befriedigen, weil dadurch etwas in uns geschwächt, verdorben, getödtet wird, was nicht geschwächt, getödtet werden soll, oder weil etwas in uns aufgeregt wird, was nicht aufgeregt werden müßte. Sich selbst enthalten heißt durch seinen Geist Herrschaft ausüben über sein Fleisch; durch den besseren, göttlichen Theil seiner Selbst Herrschaft ausüben über die thierische Sinnlichkeit, die in uns herrschend werden will; ihr vorsätzlich und freiwillig die Kraft entziehen, wodurch sie in uns herrschend werden könnte und würde. — Eine gewisse Mäßigkeit, Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, wird uns schon durch die natürliche Einrichtung unsers Körpers gelehrt. Wer sich zehnmal oder Einmal durch Uebermaas im Essen krank machte; wer ihn empfand, den Ekel gegen alles Essen, die Unbehaglichkeit im ganzen Körper, die Untauglichkeit zu jedem Geschäfte und jedem Genuß; oder wer gar unmäßig im Trinken war, und sich erinnert, wie sein Wesen jeder Thorheit, Verkehrtheit, Thierheit und Raserei offen stand; zu

welchen Greuelthaten er fähig gewesen wäre, und wie es ihm war den Tag nach der Trunkenheit — warlich, der muß schon tief gesunken seyn, wenn es ihm nicht Warnung ist, wenigstens für lange Zeit. Aber auch feinere Mäßigkeit wird sich der bald angewöhnen müssen, der nach Vollkommenheit, oder nur nach Vervollkommnung strebt. Jeder, der in irgend einer Kunst, einer Wissenschaft groß werden will, muß sich enthalten lernen. Der feine Künstler muß alle Getränke meiden, durch die seine Hand ihrer Festigkeit beraubt wird. Wer viel denken, und mit dem Kopf arbeiten will, muß sich Alles dessen enthalten, was seinen Kopf betäubt. Und wer Herr über seine Heftigkeit, über sein zänkisches Wesen, über seine Sinnlichkeit werden will; der darf ja wohl keine Speisen und Getränke genießen, wodurch diese Heftigkeit oder Sinnlichkeit genährt wird. Auch „ein solcher Kämpfer führt eine strenge Diät."

4.

Aber noch weit mehr gilt dies von dem Christen. Er soll sich zum Unsichtbaren bilden, soll täglich im Vertrauen und Liebe zu Jesus dem Unsichtbaren wachsen; soll „trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was hier unten auf Erden ist,"

nicht

nicht „auf das Fleisch säen, sondern auf den Geist.“ Natürlich muß er also Alles meiden, was ihn fleischlicher, sinnlicher, thierischer macht, was sein Wesen den Eindrücken der Sinnlichkeit öffnet, was ihn an die Erde und ans Irrdische fesselt; natürlich muß er Alles thun, was ihn geistiger, feiner, fein-menschlicher macht, was sein Wesen dem Eindruck eines höheren Geistes öffnet, was ihn über die Erde, über die Sichtbarkeit erhebt. Und nun frage sich Jeder selbst, ob er recht andächtig beten, sein Herz zu Gott erheben, sich mit dem Gedanken an Gott, an Jesus, an die Ewigkeit beschäftigen konnte, ob er leben konnte in der unsichtbaren Welt, nach dem reichlichen Genuß bei einem Gastmahl, nach dem vollen Genuß hitziger Getränke, nach dem uneingeschränkten Gebrauch alles dessen, was die Sinnlichkeit reizt? Frage sich Jeder, ob er nicht herunter auf die Erde gezogen ward; ob seine Einbildungskraft nicht mit lauter grob-sinnlichen Gegenständen beschäftigt war. Wem es denn darum zu thun ist, „zuerst zu trachten nach dem, was droben, und nicht nach dem, was auf Erden ist;“ der wird sich enthalten Alles dessen, was ihm schaden kann. Wie viel oder wie wenig er sich nachgeben darf, das entscheide Jeder selbst. — Wem Wachsthum in gutem, christlichen

chen Sinn anliegt, der wird bald finden, was er meiden muß, und wem das noch nicht anliegt, was soll ihm ein Rath?

5.

Aber zur Enthaltsamkeit gehört auch hauptsächlich Mäßigung seiner sinnlichen Triebe, Keuschheit. Freilich auch äußerlich, daß sie nicht ausbrechen, und auf unerlaubte oder unmäßige Art Befriedigung suchen; aber hauptsächlich Streben nach innerer Keuschheit, nach Reinheit des Herzens und Sinns. Der Tugendhafte und der Christ wird wachen über seine Einbildungskraft, wird Alles von ihr entfernen, was sie verunreinigen könnte; er wird Alles meiden, was Sinnlichkeit in ihm nährt und stärkt, und Alles aufsuchen, was reineren, geistigen, besseren Sinn in ihm beleben kann. Er wird sich nicht daran kehren, was man in der Welt aus Enthaltsamkeit und Keuschheit macht; weiß er ja, was Jesus daraus macht! Und wenn er auch rings um sich her hört: — das sey etwas ganz Natürliches, Befriedigung eines Bedürfnisses, und wenn auch Jeder verlacht wird, der nur etwas dagegen sagen will: Er weiß, daß ein Apostel Jesus sagt: „das sollt ihr wissen, daß weder

Hurer noch Ehebrecher Theil haben an Jesus Reich!“ „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ und daß nach solchem Ausspruch, und nicht nach der herrschenden Weltsitte dereinst gerichtet werden wird. Und daß denn da doch Keiner sage: diese Enthaltsamkeit werd' ihm unmöglich; freilich, wenn du deine Einbildungskraft täglich verunreinigst; wenn du Alles thust, was dein Fleisch nähren, und nichts thust, was den guten, reinen Sinn in dir nähren kann; wenn du unreine Gespräche anhörst, oder wohl gar selbst führst; unreine Bücher liesest, dich in Gefahr begiebst — dann vermagst du 's wohl nicht. Aber wenn du durch Meiden und Verleugnen und Mäßigkeit und Arbeitsamkeit und Wachsamkeit und Gebet Alles thust, was du kannst — so, als hienge dein Leben davon ab, wenn du fielst: dann vermagst du wohl mehr, als du denkst. Auch ein solcher „Kämpfer braucht eine strenge Diät.“ Und wir sehen an dem Andern Geschlecht, bei dem Enthaltsamkeit wegen der Weltsitte für nöthiger gehalten wird, was es eben dadurch vermag.

6.

Indeß will ich gar nicht leugnen, daß der Enthaltsamkeit nicht oft zu viel Werth beigelegt werde;

daß

daß man nicht oft etwas der Art für Tugend nehme, was wirklich keine Tugend ist. Bei Mäßigkeit sieht man oft nicht auf den Grund, woher sie kommt; auf das Temperament, das von selbst dazu neigt, auf die Sparsamkeit, oder die krankängstliche Besorgniß für sein Leben, woraus sie fließt. Man denkt nicht daran, ob etwa der Andere gleich üble Folgen der kleinsten Unmäßigkeit empfindet, also durch seinen Körper zur Mäßigkeit gezwungen werde. Man sieht nur, daß er wenig ißt und wenig trinkt; daß er zu Mehrerem nicht zu bewegen ist, und das soll denn gleich Tugend seyn. Oder ists auch wirklich Enthaltsamkeit aus gutem höhern Grund; so giebt man ihr oft einen Einseitigen Werth. Ob Thätigkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit, Liebe da sey, darnach wird nicht gefragt. Man glaubt sich wohl über Andere erhoben, weil sie sich Einmal gegen Mäßigkeit vergiengen, und weil wir uns nicht vergiengen; und man prüft sich nicht, wie oft man sich gegen die Liebe vergangen habe. Man thut sich etwas darauf zu gut, daß man immer mäßig und nüchtern war; und denkt nicht daran, ob man auch immer gerecht und billig war. Man vergißt auch hier wieder jenes Wort Jakobus: „Wer das ganze Ge-

setz hält, und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig" *).

7.

Auch auf Keuschheit wird oft ein zu Einseitiger Werth gesetzt, und auch hier oft nicht gefragt, woher sie entstand, ob sie wirklich Enthaltsamkeit und Tugend war. Du, der du dich ihrer so rühmst, vielleicht hattest du keinen Reiz zum Vergehen, wegen deines kalten Temperaments; vielleicht fehlte dirs an Gelegenheit, du kamst nie in Versuchung; vielleicht hielt dich Druck oder Kränklichkeit davon ab. Und so danke Gott dafür, der dich für diesen Arten von Vergehen bewahrte, wie es gewiß Jeder thun muß, der stehen blieb, und nicht fiel. Aber wenn du es nun Gott zu danken hast, wie kannst du dich rühmen, als habest du dirs selbst zu danken? Wie kannst du herabsehen auf Andere, reizbarere, versuchtere, die vielleicht mehr kämpften, als du je gekämpft hast, ob sie gleich gefallen sind? Wie kannst du dich in allen Stücken für besser halten, weil du äußerlich in Einem Stück besser bist? Nein; wenn du verläumdest und lästerst und verdammst, und mit Pharisäergeist Gott dankst, daß du besser seyst, als der

*) Jak. 2, 10,

der oder die, die in einer schwachen Stunde fiel; wenn du wähnst, dir jede Ungerechtigkeit und Falschheit und Heftigkeit und Zanksucht erlauben zu dürfen, weil du die Keuschheit doch nicht verletzt hast — dann würde wohl Jesus geneigt seyn von dir zu sagen: „Hurer und Ehebrecher mögen wohl eher in mein Reich kommen," als ein solcher Sinn!

8.

Aber nun — frei gestanden, daß man oft, und wo man zu viel Werth auf Enthaltsamkeit legt — so muß ich doch auch sagen, welchen entschiedenen Werth sie für den Menschen hat, und daß bei Unenthaltsamkeit aller Menschenwerth schwindet. Das mußte ja wohl der wissen, der immer einen so hohen Werth darauf gelegt, der sie so eindringend empfohlen hat. Der enthaltsame Mensch wie ist er so ganz Mensch! Wie offen für Alles, was schön, gut und edel heißt! Wie mag er so gerne thätig seyn, und mag nicht leben ohne Thätigkeit! Welcher lebendige Sinn ist noch in ihm für die unschuldigen Freuden des Lebens, für den Genuß der Natur, für Kinder, für Beschäftigung des Herzens und des Geists! Der Unenthaltsame wie wird er immer mehr Thier! hat blos an thierischem Genuß

Freude,

Freude, nur für thierischen Genuß Sinn! Sprecht ihm von Schönheiten der Natur, vom Lesen eines unschuldigen, Geist und Herz erhebenden Buchs, vom Spielen mit Kindern, von trautem Herzenserguß zwischen reinen und edlen Menschen: und er begreift nicht, wenn er wahr seyn will, wie man daran Freude haben kann. Redet ihm von der Seeligkeit, etwas Gutes zu Stande zu bringen, eine Familie zu retten, ein Paar Freunde zu versöhnen, sich aufzuopfern für einen Freund; und er weiß nicht, was ihr wollt, er glaubt ehrlich, auch Euch sey das eigentlich nichts; Ihr sprechet nur so, weil es schön klinge, wenn man so spricht. Und er zeigt dadurch deutlich, daß er zu so was nicht fähig sey. — Sein innerer besserer Mensch ist durch Unenthaltsamkeit nach und nach getödtet worden; natürlich ist er für Alles Rein-unschuldige, Sittlich-erhabene todt.

9.

Nur der Enthaltsame ist auch zu eigentlichem Christenthum fähig. Wer sich durch Unenthaltsamkeit verdorben hat, verliert meist den Sinn für Christenthum und für Alles, wohin ächtes Christenthum zielt. Christenthum ist auf Menschen berechnet, bei denen doch noch die Kräfte einigermaßen zusam-

men wirken; auf Menschen, die wenigstens noch glauben und lieben können. Wahrheit und Gewißheit muß doch noch einen gewissen Eindruck auf sie machen; etwas Höheres, Geistiges muß ihnen doch noch wichtig seyn. Aber was solls dem Unenthaltsamen, Unmäßigen, Unkeuschen, der sich zum Thier herabgewürdiget hat? Er kann nicht mehr rein lieben, Menschen die er sieht (ich sage, lieben, und nicht: thierisch gelüsten), wie wollt' er Gott lieben, den er nicht sieht! Er kann nicht mehr glauben an Menschen, die um ihn sind; wie wollte er Gott glauben, der ihm so ferne ist? *) Wie will Wahrheit, Gewißheit noch gerad auf ihn wirken, da er durch Unenthaltsamkeit seine Einbildungskraft verunreinigt, sein Herz ausgetrocknet, seinen Verstand zu dem kleinlichsten Grübelsinn erniedrigt hat? Wem die Augen so geschwächt sind, daß er alles ganz dicht vor sich halten muß, und nur auf Einen Fleck blicken kann; wie will der eine

ganze

*) Eine von den unseeligsten Folgen des unkeuschen Lebens in der Jugend, ist gänzlicher unheilbarer Unglaube an weibliche Tugend, Mißtrauen, Eifersucht der unedelsten Art, die dann jede eheliche Verbindung trübt. Auch gebesserte, edle Menschen klagen darüber, als über ein Uebel, von dem sie auf Erden keine Hülfe erwarten; und gewiß — das Uebel ist groß.

ganze Gegend übersehen, ihren Geist erfassen, und sie auf sein Herz wirken lassen, wie 's der Mensch mit gesunden Augen kann? Nein; wenn der Unenthaltsame vom Christenthum spricht; er fürchtet sich meist, aber er heuchelt. „Fleischlich gesinnet seyn, ist Feindschaft gegen Christus und gegen Gott!“

10.

So laßt uns denn üben in der Enthaltsamkeit, damit uns der Vorzug, der Genuß nicht entgehe, der den Kämpfern und Ueberwindern verheißen ist. Wer etwas recht Großes ausführen, etwas recht Vorzügliches genießen kann und will — was wär' er, wenn er sich vorher dazu unfähig machte, sich den Genuß raubte durch Unmäßigkeit? — Jedermann würde sagen: es ist ein elender Mensch, aus dem nie etwas rechts werden wird. Und wie müßte man von uns urtheilen, wenn wir uns beraubten des höchsten Vorzugs, Gottes Kinder und Gottes Erben zu seyn; des höchsten Genusses, der Seeligkeit heißt, um eines jämmerlichen Erdengenusses willen, der so bald dahin ist? Und sicher machen wir uns durch Unenthaltsamkeit unfähig zu diesem Genuß. Oder denken wir uns nur einen recht sinnlichen, durch Sinnlichkeit abgestumpften

Menschen unter lauter edlen, reinen, geistigen Wesen in Gesellschaft. Er ist ihnen zuwider, und sie ihm. Er kann ihnen nichts geben, und nichts von ihnen empfangen. — Ihm ist wohl, wenn er nur weg ist; und ihnen kann nicht recht wohl seyn, so lang' er da ist. — Was soll denn ein Unenthaltsamer und durch Unenthaltsamkeit ganz sinnlich-gewordener Mensch unter der „Menge „vieler tausend Engel, in der Gemeinde der Erst„gebornen, deren Namen im Himmel angeschrie„ben sind, und bei den Geistern der Vollkommen„Gerechten," aus denen die Gesellschaft im Himmel besteht? — Nein; auch der Kämpfer mit seiner Sinnlichkeit muß sich Alles Schädlichen enthalten, wenn ihm der unverwelkliche Siegeskranz werden soll.

Vierzehnte Betrachtung.

Ueber den wahren Werth der Sparsamkeit.

Nach Luk. 16, 10—12.

„Wer im Kleinsten treu ist, der ist es auch im Großen; wer im Kleinsten untreu ist, der wird im Großen nicht treu seyn. Wenn ihr nun mit den eitlen irrdischen Gütern nicht treu umgegangen seyd, wer wird Euch die edleren Güter anvertrauen? Habt Ihr mit dem Fremden nicht treu gehandelt; wer wird Euch etwas als Eigenthum geben?“

1.

Wenn wir auf die meisten Menschen sehen, die mit irrdischen Gütern gesegnet sind; so finden wir, daß sie ihnen oft offenbar zu ihrem Schaden gegeben sind, daß sie glücklicher und besser, also gesegneter seyn würden, ohne das, was irrdischer Seegen heißt. Einer getraut sich nicht, die kleinste außerordentliche Ausgabe zu machen, weil er fürchtet, seine Kapitalien zu vermindern, oder nicht so viel zurückzulegen, als er sich vornahm. Ein Anderer lebt in beständiger Furcht, etwas zu verlie-

verlieren, und das verflogenste Gerücht ist ihm Ursache genug zu dieser Furcht. Dieser stürzt sich in Ausgaben und Ausschweifungen, daß all sein Vermögen nicht zureicht; Jener versäumt über seinem Reichthum jede Ausbildung des Kopfs und des Herzens, und nährt in sich einen kaum begreiflichen Stolz, der alle Menschen zurückstößt. Dies fällt am Meisten auf, wenn man Menschen sieht, die vorher ohne Vermögen waren, und nun reich worden sind. Vorher waren sie vielleicht großmüthig, freigebig, jezt sind sie knickerig und karg. Vorher waren sie traulich und offen; jezt sind sie zurückhaltend und kalt. Vorher lebten sie in Anderer Vergnügen; jezt dreht sich alles um ihr werthes: Ich. Vorher waren sie thätig und ordentlich; jezt sind sie unordentlich und träge. Vorher suchten sie aller Menschen Liebe; jezt sehen sie auf Niemand und kümmern sich um Niemand. — Natürlich kann dies an der Gabe selbst nicht liegen, die ja wohl mit Recht ein Gottesseegen heißt; denn auch Abraham und Jakob und Joseph und David waren reich, und Gott hatte sie aus Liebe reich gemacht. Offenbar liegts am Mißbrauch dieses Seegens, daß er so vielen Menschen Fluch wird. Sicher würde er allen Menschen Seegen seyn, wenn sie ihn so nutzten, wie es Jesus in der vorausgesetzten Stelle will.

2. Es

2.

Es wird für einen Hauptvortheil des Geldes gehalten, daß man sich dadurch so viele andere Vortheile und so manchen Genuß verschaffen kann. Das Beste indessen, was es auf Erden giebt, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, Freuden der Freundschaft und der reinen Liebe verschafft man sich dadurch nicht. Aber Jesus winkt noch auf etwas, was man sich durch Geld verschaffen könne, woran man gewöhnlich nicht denkt. Freunde, Anhänger, Gönner verschafft man sich wohl dadurch, schon auf dieser Erde; und es ist oft der höchste Herzensgenuß, den der Reiche hat, wenn er mit seinem Geld Andern wohl machen und sich dadurch ihre Dankbarkeit und ihre Liebe gewinnen kann. Aber Jesus sagt uns, daß man sich Menschen dadurch bis in jenes Leben verpflichten, daß man sich selbst dort Wohlthäter und Gönner bereiten könne. Dies leitet Ihn denn darauf, wie wichtig es für den Menschen sey, wenn er auch mit seinem irrdischen Vermögen treu ist, oder mit andern Worten: auf den Werth der christlichen Sparsamkeit.

3.

Gleich die Seite, von der uns Jesus die irrdischen Güter zeigt, stellt uns in den wahren Gesichts-

punkt, aus dem wir sie und unsere Pflichten dabei zu betrachten haben. Es sind nur falsche, vergängliche Schätze; es ist fremdes Gut, das uns anvertrauet ward; und Alles kommt darauf an, daß wir treu damit haushalten, nach dem Willen dessen, der es uns anvertrauet hat. — Es ist ja wohl ganz etwas Anders, wenn ich etwas nach meiner Willkühr, nach einer augenblicklichen Laune verwenden kann, und wenn ichs nach gewissen Vorschriften verwenden muß; eignes Gut und fremdes Gut macht einen großen Unterschied. Hängts auch im ersten Fall von mir ab, ob ich alles behalten, oder alles nach meiner Laune weggeben will, so darf ich das doch offenbar bei fremdem Gute nicht. Freilich wird also der Schüler Jesu Geiz und Kargheit meiden; nicht blos jene Verkehrtheit, Verrücktheit, die eigentlich das Geld liebt, sich an dessen Anblick ergötzt, sich schwer davon trennen kann *). Nicht blos

*) Hierher gehört eine schreckliche Geschichte, für deren buchstäbliche Wahrheit mir der steht, der sie als eine Neuigkeit des Tags in Paris von jedermann erzählen hörte. Ein gewisser Graf M., ein Mann von unermeßlichem Vermögen und alles verschlingender Geldliebe, ließ sich unter seinem Pallast ein Gewölbe bauen, dessen Eingang Niemand als den Arbeitsleuten bekannt war. Er

blos jene Krankheit der Seele, meist durch Körperkrankheit erzeugt, in der man immer fürchtet,

Er suchte den geschicktesten Schlösser in Paris auf, und that ihm unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses den Antrag, ihm ein Schloß an die kleine eiserne Thüre dieses Gewölbes zu machen, das von Niemand, als von ihm, dem Grafen geöffnet werden könne, wenn auch der Schlüssel einmal verloren gehen sollte. Der Schlösser machte ihm ein solches Schloß, und brachte dabei all seine Kunst an, so, daß der Graf lange unterrichtet werden mußte, ehe er es öffnen lernte. Es wurde ins Geheim angeschlagen, und nun brachte der Graf eben so geheim einen großen Theil seiner Schätze in das Gewölbe. Hier war nun sein Lusthaus, sein Götzentempel, sein Heiligthum. Hier durchlebte er einen großen und den besten Theil seines Lebens, indem er bei einer kleinen Lampe das Geld betrachtete, zählte, die Goldsäcke ordnete und überrechnete, wie weit er sie noch vermehren könne. Aber er vermehrte sie nicht. Der Schlösser hatte ihn gleich gewarnt, er möge sich hüten, daß die Thüre sich nicht verschlösse, weil er sie von Innen selbst, auch mit dem Schlüssel nicht öffnen könne; und der Graf hatte sich die Warnung gemerkt. Eines Tags aber fällt ein Geldsack um und schlägt die Thüre zu. Der Graf sucht sie zu öffnen; aber vergebens. Das Schloß war zu künstlich und zu gut. Er bemüht sich sie aufzubrechen. Umsonst! die Thür war zu stark! Er ruft, schreit bis zum Verlust der Stimme. Vergebens! das Gewölbe ist

nicht genug zu haben, noch einmal Mangel zu leiden; eine Furcht, die sich durch jedes Kriegsgerüchte, durch jede Furcht vor Mißwachs, Theurung oder anderer Gefahr vermehrt. Das nicht allein. Er meidet auch jenen harten Geiz, der oft mit der unsinnigsten Verschwendung verbunden ist, der dem Armen einen Bissen Brod versagt, und sich dafür das

zu tief und zu abgelegen; Niemand hört ihn. — Die Seinigen sind indeß in tödtlicher Verlegenheit. Sie suchen ihn überall und finden ihn nirgends; sie schicken nach all seinen Bekannten in der Gegend, aber Niemand hat ihn gesehen. Sie lassen endlich durch die öffentlichen Nachrichten bekannt machen, der Graf M. habe sich seit so viel Tagen verloren, und Niemand wisse, wo er geblieben sey. Der Schlösser lieset die öffentliche Anzeige, und wie ein Blitz trifft ihn der Gedanke, der Graf sey ganz gewiß eingeschlossen in seinem Gewölbe. Er eilt zu den Verwandten, zeigt ihnen den Eingang zum Gewölbe, macht einen Schlüssel und öffnet es. Gott! welch ein Anblick! Da lag der Graf, schon halb verweset. Er hatte sich das Fleisch von den Armen abgegessen aus Hunger! hatte sich das Blut ausgesogen vor Durst. Er war eines langsamen, fürchterlichen Hungertodes gestorben, mitten unter seinen Schätzen. — Das war eine Predigt gegen den Geiz. Sein Sohn ist Einer der freigebigsten, großmüthigsten Männer seiner Nation: aber ein gewisser Trübsinn hat ihn in vielen Jahren nicht verlassen.

das Beste und Seltenste aus der ganzen Gegend zum Essen herbeischafft; der keinem Schuldner einen Groschen nachläßt, aber wohl leicht zehn Louis-d'or im Spiel verliert; der Alles zusammenscharrt, was sich irgend zusammenscharren läßt, und so viel ausgiebt, als er nur irgend zusammenbringen kann. Vor dieser gewöhnlichsten und schädlichsten Art von Geiz hütet sich der Christ hauptsächlich. Er ist nicht zu streng im Einfodern und nicht zu theuer mit seiner Arbeit. Er thut auch wohl etwas umsonst, und thuts doch gern und machts doch gut. Er verwendet sein Vermögen zu seiner Nothdurft, zur Bildung seines Geistes, zur Bildung und Erziehung seiner Kinder und für die Armen: Es kommt ihm nicht darauf an, mehr als gewöhnlich zu geben, wenn er wahre Noth sieht. Er sparts an einem andern Ort. So handelt der Schüler Jesus, der treu seyn will mit dem fremden Gut, das ihm Gott anvertrauet hat.

4.

Eben so sehr hütet er sich aber vor Verschwendung. Nicht blos vor der unsinnigen, alle Tage herrlich und in Freuden zu leben, vor der Leckerei im Essen und Trinken, vor der Spielsucht, die schon so manchen arm und elend gemacht hat. Auch vor

der schädlichen Thorheit, sich eine Menge Bedürfnisse zu machen, vor der gränzenlosen Prachtliebe, vor der krebsartigen Eitelkeit, durchaus das schönste Haus, den schönsten Garten, die prächtigsten Kleider, das geschmackvollste Hausgeräthe, die schönsten Pferde, die zahlreichste Büchersammlung oder Gemäldesammlung zu haben; vor der Verschwendung, die aus Nachlässigkeit und Unordnung entsteht. — Vor jeder Verschwendung, und wenn auch die Ausgabe die edelste und großmüthigste, und wenns Wohlthätigkeit gegen die Armen wäre. Vor dem Allen hütet sich der Schüler Jesu, weil „er treu seyn muß mit dem fremden Gut."

5.

Aber er thut das Alles noch aus edlerm, höheren Grund, als es gemeiniglich gethan wird. Auch der ordentliche Weltmensch übt wohl diese Sparsamkeit; diese wahre Mittelstraße zwischen Verschwendung und Geiz, um in der Welt fortzukommen, seiner Kinder Schicksal zu sichern, um unabhängig zu leben und doch nicht den Namen eines Kargen oder Geizigen zu verdienen. Und wer wird sie tadeln diese Klugheit, wenn sie nicht zu weit führt? — Aber der Schüler Jesu sieht all sein

Vermögen als anvertrautes Gut an, von dem er Rechnung ablegen muß; sich betrachtet er als Haushälter, der es zu verwalten hat. Er weiß, sein Herr ist kein strenger, karger, kleinlicher Herr; er wird ihn nicht tadeln, wenn er auch einmal etwas zu seinem Vergnügen verwendet, etwas nach seinem Geschmack oder für seinen Geschmack kauft. Dafür ist ihm die Natur Bürge, in der nicht blos für die Bedürfnisse, sondern auch für das Vergnügen der Menschen gesorgt ist, in der die Dinge nicht blos nützlich, sondern auch schön gemacht wurden — und wofür Anders als für das Menschen-Auge? Dafür ist ihm Jesus Bürge, der sich auch Ueberfluß gefallen ließ, wenn man ihm damit Freude machen wollte aus Liebe *). Aber er weiß auch, daß darunter nichts Anders leiden, daß den Seinigen, den Armen, der Bildung seiner Kinder oder seiner eigenen dadurch nichts entzogen werden darf. Er weiß, sein Herr wirds nicht tadeln, wenn er manchmal eine Gabe abschlägt, wenn er einfodert, was man ihm schuldig ist. Aber er weiß, daß er dem Bedürftigen nichts versagen darf, so lang' er etwas zu geben hat; daß er nicht zu streng einfodern darf, so lang er es selbst missen kann. Oft legt er Rechnung ab vor seinem Gewis-

*) Man sehe Joh. 12, 1—8.

Gewissen, um zu sehen, ob er Rechnung ablegen könne vor Gott. Und darum: hätte er auch gewiß Ueberfluß, so lang er lebt, er wird doch nicht verschwenden. Und hätte er wenig für sich und seine Kinder, er wird darum doch nicht karg und geizig seyn. Kommts ja blos darauf an, daß er „treu ist, auch mit dieser Gabe als ein Haushälter Gottes."

6.

Aber freilich denke darum keiner, er habe alle Pflichten gegen die Seinigen erfüllt, wenn er ihnen etwas zusammengespart, rechtmäßig gesammlet habe. Der Mensch, der sparsam, aber nicht karg ist, spart meist für sein Weib, seine Kinder oder für die, die ihm lieb sind. Und das ist recht und gut! — Aber oft quält der Mann sein Weib im Leben, um ihr etwas zu ersparen nach seinem Tode. Oft muß sie sich Alles versagen, sich in jeder Kleinigkeit einschränken, damit er ihr etwas Rechts hinterlassen kann. So ist der christliche Sparsame nicht. Um der Sorge willen für die Zukunft vergißt er nicht die Sorge für die Gegenwart. Um seinen Näheſten dereinst wohl zu machen, macht er ihnen nicht jezt weh. Verläßt er sich ja in Absicht auf ihre Versorgung nicht zu-

erst und allein auf Geld, sondern auf den, der es ihm gab! Ist es ja nicht sein Hauptanliegen, genug zurückzulassen, sondern treu zu seyn auch mit dieser Gabe Gottes! Auch in die rechtmäßigste Sparsamkeit kann sich eine gewisse Aengstlichkeit mischen, die dem Christen fremd ist. Wer einseitig ans Sparen denkt, wird leicht karg; so wie der leicht ein Verschwender wird, der einseitig an Ausgeben und Genuß des Geldes denkt. — Oft thut der Mann nichts für seine Kinder, als daß er für sie sammlet. Blos Vermögen will er ihnen zurücklassen, und nichts aus seinem Kopf und Herzen. Er nähert sich ihnen nicht, sucht ihr Vertrauen und ihre Liebe nicht zu wecken; er hängt nur immer daran, Geld zu sammlen für sie. Verloren scheint ihm eine Stunde, die er sich mit ihnen blos beschäftigte, guten Saamen in ihr Herz streute; nur die scheint ihm nicht verloren, in der er etwas für sie verdienen kann. Es begreift sich leicht, daß das nicht Recht ist. Soll er sie ja nicht blos nähren, sondern erziehen; nicht blos sorgen für ihr Fortkommen in dieser Welt, sondern hauptsächlich für ihr Fortkommen in jener Welt. Der Vater, der weiter nichts that, als Geld für seine Kinder sammlen, der hat warlich sehr wenig für sie gethan. —

7. Eben

7.

Eben so wenig denke auch Einer, er sey in Allem treu, weil er mit seinen Erdengütern treu war. Dir sind ja wohl noch Andere Gaben anvertrauet. Du hast ja wohl noch andere Pflichten, einen andern Beruf. Und die Gabe des Reichthums ist ja wohl die kleinste Gabe, die einem Menschen gegeben werden kann. Glaube gewiß, du bist noch sehr arm, wenn du keine andere Schätze sammlest als solche, um die dich der Betrüger betrügen, die dir der Dieb rauben kann. Du bist noch nicht sehr wohlthätig, wenn du blos mit Geld wohlthätig bist. Es fehlt noch viel in deiner Rechnung, wenn du blos über dein Vermögen Rechnung ablegen kannst. Du mußt dir etwas Höheres, Größeres, Bleibenderes sammlen. Du mußt auch von deinen besseren Gaben mittheilen; du mußt auch mit deinem Verstand, mit deinen Kenntnissen, mit deiner Gabe zu überreden, zu erheitern, zu ordnen, einzurichten, auch mit deiner Anlage, Glauben, Liebe, Gewissenhaftigkeit, mit deinem Streben nach Reinheit treu seyn. Das heißt sich Schätze sammlen, „wornach kein Dieb gräbt, die ewig bleiben im Himmel."

8.

Aber mit Allem dem hat doch schon die wahre Sparsamkeit allein für den Menschen einen großen Werth. Sie trägt sehr viel zu der Ruhe bei, die der Mensch auf der Erde genießen kann. Wie viel Sorge und Unruhe ist nicht bei dem Geiz. Unruhe, wie man doch genug erwerbe, Unruhe, wie man das Erworbne erhalte! — Sorge, daß dies nicht glücke, daß jenes mißrathe. Unruhe, daß man Verlust leiden, daß man nicht so viel mehr verdienen, gewinnen könne, daß man mehr ausgeben müsse. Giebts irgend einen gequälten Menschen, so ist es der Geizige. Jede Gewitterwolke, jeder ausbleibende Regen, jeder frühe und jeder späte Frost, jeder etwas lange dauernde Regen quält ihn, wenn er Landbesitzer ist. Jede Nachricht von Krieg, von Theurung, von Verlust seiner Schulden peinigt ihn, wenn sein Vermögen in Geld besteht. Und dem Verschwender gehts nicht besser. Welche Noth, wenn er bezahlen soll und nicht bezahlen kann; wenns oft an den nothwendigsten Ausgaben fehlt, wenn eine unvermuthete Ausgabe kommt! Welche Unruhe, um es dem Andern vorzuthun, in dem, worauf man seine Eitelkeit gesetzt hat! Und welches Heer von Sorgen, wenn man das Seinige verschwendet hat, wenn man sich

 einschrän-

einschränken soll, und nicht weiß, wie und wo es möglich ist! Wie lebt der Mensch so gut, der treu war mit dem anvertrauten Gut!

9.

Diese Treue bewahrt auch vor so manchen Lastern, in die der Geizige und der Verschwender so leicht oder vielmehr gewiß verfällt. Die Geldgierde, wie oft verleitet sie zu harter Unbarmherzigkeit, Unbilligkeit, und endlich wohl gar zur Ungerechtigkeit, Lüge und Betrug! Wie zieht sie den Blick auf die Erde hin und fesselt ihn da! Wie wird durch sie abgestumpft aller Sinn für eine höhere Welt — aller Sinn fürs Edle, Erhabene, für Großmuth, Freigebigkeit und uneigennützige Liebe! Ja wohl sagt Paulus mit Recht: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und in viele thörichte, schädliche Lüste, welche die Menschen versenken in Verderben und Verdammniß. Geiz ist eine Wurzel alles Uebels" *). Und Verschwendung — wie öffnet sie den Sinn des Menschen jeder Unmäßigkeit, Wollust, Sinnlichkeit, Eitelkeit, Thorheit! — und so oft dem bösen Neid, der dem Eitlen so nahe liegt! Ist ja keine

*) 1. Timoth. 6, 9. 10.

keine Verschwendung anhaltend möglich, wenn nicht eine solche Verkehrtheit in dem Herzen wohnte; Und wenns dem Verschwender fehlt, wie es ihm dann am Ende meist fehlt — welche Verführung zu Lügen, Ränken, Betrug! Wie leicht sinnt er auf unerlaubte Mittel, sich Geld zu erwerben, und überläßt sich der Verzweiflung, wenn es ihm mißlingt! Gewiß heißts auch hier: „Die Sünde ist der Leute Verderben!“ — Allem diesem ist er nicht ausgesetzt der Christ, der „treu ist mit dem Vermögen, das ihm Gott gab.“

10.

Und er kann ruhig seyn, wegen der Rechenschaft, die er darüber abzulegen hat. Gott! wie muß es dem Geizigen seyn, wenn er fühlt, daß er bald Alles zurücklassen muß, und daran denkt, durch welche Härte, Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, durch welche Betrügereien er es gesammlet hat! Wie muß es dem Verschwender seyn, wenn er auf seine armen Kinder sieht und sich vorwerfen muß, daß er ihnen durch seine Leckerei, Unmäßigkeit, Spielsucht, Eitelkeit, Unordnung verschwendet habe, das, wovon sie leben sollen! Und wie ruhig ist von dieser Seite der Sparsame, wenn er weiß,

er wendet das Seinige so an, wie er soll! — O es ist süß, nur von einer Seite sagen zu können: „Mein Gewissen nagt mich nicht meines ganzen Lebens wegen! Du weißt, wie ich gewandelt habe vor dir!“

II.

Natürlich wird er dort über mehr gesetzt werden. So behandelt jeder weise Vater seine Kinder, jeder weise Regent seine Unterthanen. War Einem wenig anvertraut, und er braucht es nicht gut, so wirds ihm genommen. Wenn ers treu braucht, so giebt man ihm mehr. So machts auch Gott. Wie sollt' er Einem Menschen dort etwas Großes anvertrauen, wenn er hier das Kleine mißbrauchte? Wie sollt' Er ihm wahre Schätze mittheilen, da er untreu in den kleinen Erdengaben war? Wie natürlich ist das Urtheil: „Wer im Kleinen nicht treu ist, der ists auch im Großen nicht.“ Wem man nichts Fremdes anvertrauen kann, dem giebt man nichts eigenes! — Aber freue dich du, der du dein Vermögen als Haushälter Gottes brauchtest. Laß dirs nicht leid seyn, daß du es zurücklassen mußt. Du wirst dort mehr erhalten und besitzen, als du hier je besitzen und erhalten konntest; und

es

es wird dir keine Vorschrift gegeben werden, wie du es anwenden sollst. Es wird ganz dein Eigenthum seyn. Vergängliche Güter hattest du hier, und unvergängliche erhältst du dort. Hier hattest du keine Schätze, mit denen du dir wahres, dauerhaftes Glück erwerben konntest; die Schätze, die dir dort werden, sind Schätze im eigentlichsten, höchsten Sinn, durch die du dein und Anderer Glück machen kannst. Du wirst es zu deinem Erstaunen erfahren, wie viel das heißt in Jesus Munde: „Er soll über mehr gesetzt werden.“

Funfzehnte Betrachtung.

Ueber den Werth der Selbstprüfung.

Nach 2 Cor. 13, 5.

„Untersuchet Euch selbst, wenn Ihr anders Eurem Glauben noch treu seid; macht an Euch die Probe.“

I.

Es hatte eine ganz besondere Ursache, warum Paulus die Christen zu Corinth zur Selbstprüfung ermuntert. Es herrschten nämlich mancherlei Sünden der Wollust und Ueppigkeit in dieser Gemeine, die Paulus durchaus abgestellt wissen wollte. Ihm warens bei den Christen nicht gleichgültige Dinge, sondern sträfliche Dinge. Er wollte sie nicht übersehen, sondern selbst kommen, und Kraft brauchen, um sie auszurotten unter den Christen. „Ihr scheint versuchen zu wollen“ — schreibt er, „ob Christus auch durch mich mit Kraft und Nachdruck handeln könne; und ihr habt doch

schon Proben genug, wie Er seine Diener unterstützt. War Er gleich im Aeußern unansehnlich; so wohnte doch Gotteskraft in Ihm; und auch uns Ohnmächtige hat Er Theil nehmen lassen an dieser Gotteskraft. Ihr könnt an Euch selbst diese Gotteskraft in Jesu erfahren. Untersuchet Euch selbst recht, prüfet Euch selbst, wenn es anders mit Eurem Glauben, mit Eurem Christenthum noch gut steht." — Jene Corinther sollten sich also selbst prüfen, um sich von der Gotteskraft Jesus an sich selbst zu überzeugen. Sey aber der Grund, welcher er wolle — Einmal, Paulus dringt auf Selbstprüfung, legt der Selbstprüfung Werth bei. Lasset uns denn ihren wahren Werth kennen lernen.

2.

Wenn ich etwas gründlich untersuchen will; so sehe ich allerdings auf äußere Gestalt, Größe, Farbe, Bildung; allerdings auf die Früchte, die es trägt; auf die Wirkungen, die es hervorbringt. Aber das Alles hauptsächlich, um aus dem Aeußern das Innere kennen zu lernen. Auf das Innere kommts doch hauptsächlich an. Im Innern ist ja doch die Ursache von allen Wirkungen, der Quell, aus dem Alles fließt, der Geist, der Alles belebt,

 und

und gerade so belebt. Hier ist der Grund von Gesundheit und Krankheit, von Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, von guter und böser Frucht. „Man kann nicht Feigen lesen von Dornen, und Trauben von Disteln. Ein fauler Baum bringt verdorbene Frucht, und ein guter Baum gute Frucht.“ Natürlich gilt dies also noch mehr bei dem Menschen. Sein Werth beruht nicht auf äußeren Thaten; sondern auf seinem Sinn und Herz. Es kann ihm Alles mißglücken und übel wirken; und seine Bemühung hat doch Werth vor Gott, wenn nur sein Sinn rein und gut ist. Es kann ihm Alles glücken und gut wirken, und sein Bemühen hat doch keinen Werth vor Gott, ist sein Sinn nicht rein und gut. Er kann die glänzendsten Thaten thun, und er hat ein verdorbenes, durch Eitelkeit und Selbstsucht verdorbenes Herz. Dein Inneres mußt du also prüfen, wenn du dich selbst kennen lernen willst. Auf dein Herz mußt du achten, wenn du wissen willst, wo du stehst und wo du bist.

3.

Und für den Christen ists ja leicht ausgefunden, was er eigentlich in sich prüfen soll. Die Hauptfrage, die jeder Christ an sich zu thun hat, wäre

ja wohl, ob ein guter christlicher Sinn in ihm sey. Einmal als Christen thun wir doch manches, als Christen erwarten wir manches. Auf Christus sind wir getauft, von Ihm unterrichtet, auf ihn konfirmirt worden; — an Christi Abendmal nehmen wir Theil. Freilich erwarten die Meisten sehr wenig; das setzt schon Glauben voraus. Aber wir wollen doch nicht Juden oder Heiden seyn; wir wollen doch Vorzüge vor Juden und Heiden haben. Natürlich ist also doch die Hauptsache, ob auch Neigung zu Christus, Neigung zum Christenthum in uns sey. Denn sonst macht uns das äußere Bekenntniß nicht zu Christen. Frage dich also, ob dir Christus, seine Lehren, seine Thaten, seine Schicksale wichtig sind; ob du wirklich fühlst seine Liebe, die sich ganz für Menschen hingab; ob du, wenigstens manchmal, traust seinem Versprechen; ob Streben in dir ist, nach seinem Willen zu wandeln; — nicht gerade, weil du Alles deutlich als gut einsiehst; sondern weil es der Wille dessen ist, der so große Beweise seiner Weisheit gab, und es ja wohl genug zeigte, daß Er es gut meyne mit dir. Hättest du denn das in dir gefunden; wär' etwa so ein Sinn schon längst in dir gewesen: dann untersuche dich, ob du auch darinnen gewachsen seyst, ob du immer von Jesu liesest,

von Jesu hörst; ob du dich der Weisheit seiner Worte, der Treflichkeit seiner Versprechungen täglich mehr freust; ob du alles immer mehr dir gesagt seyn lässest; ob dir es täglich mehr anliegt, so zu werden, wie Er es will. Wachsthum ist durchaus nöthig; und bleibt auch nicht aus, wenn dein Christensinn ächt war. Wer Einmal wirklich Geschmack an der Geschichte und den Lehren Jesu fand; wer Einmal fühlte, wie genau seine Verheißungen auf unsere Bedürfnisse passen, wie angemessen seine Vorschriften unserer ganzen Natur sind; wer es versuchte, „zu thun den Willen des Vaters,“ den uns Jesus offenbart hat: der empfindets täglich mehr, „daß seine Lehre von Gott sey;“ der giebt ihr sein Herz täglich mehr hin; dem wird der Jesus und seine Lehre täglich mehr. So gewiß ein gesunder, junger Baum in gutem Lande, und ein gesundes Kind bei guter Nahrung wächset; so gewiß wächset der gute christliche Sinn. Und o! daß sich recht viele fänden, die am Ende jedes Jahrs das von sich sagen könnten!

4.

Natürlich prüft der Mensch aber auch seine Thaten, die Früchte seines Christensinns. Er frägt

sich,

sich, ob sein Herz liebevoller, sanfter, nachgebender, dienstfertiger, friedfertiger, wohlthätiger gegen Menschen um sich her worden sey; ob er immer weniger drücke, und immer lieber wohl mache; ob er ein besserer Vater, Gatte, Herr oder Knecht, eine bessere Gattin, Mutter, Frau oder ein besseres Kind worden sey. Er prüft seine Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, zweckmäßige Thätigkeit, seine Demuth, Bescheidenheit, Mäßigkeit beim Gebrauch der Freuden des Lebens. Er fragt sich, ob er auch treu alle Mittel angewendet habe, wodurch der Mensch reiner, besser, Gottgefälliger werden kann; ob er jede stille Stunde zum Nachdenken über sich selbst genüzt, ob er durch erhebenden Gesang, durch gute Gesellschaft, durch stillen Naturgenuß, durch Gebet und Bibellesen, sich zu erheben gesucht habe über die Erde zu dem Herrn der Erde; ob er dadurch das Gefühl in sich zu wecken gesucht habe, daß der Mensch nicht blos für diese Erde geschaffen sey. Hauptsächlich aber prüft er, ob er gelernt habe, seine Lieblingsneigungen besser zu bezähmen; ob er, ehemals heftig, jezt sanftmüthig; ehemals unmäßig, jezt mäßiger; ehemals eitel und stolz, jezt demüthig und bescheiden; ehemals geizig und karg, jezt freigebiger worden sey; ob er auch seine ehemalige Lieblingsneigung nicht

mit einer andern vertauscht habe, kurz: ob er jezt mehr als sonst sein Leben einrichte nach Jesus Gebot und Jesus Sinn. Das frägt er sich am Ende einer Woche, eines Monats, an seinem Geburtstag und am Ende eines Jahrs; und o! daß recht viele wären, die am Ende jedes Jahrs das sagen könnten von sich!

5.

Es ist wohl keine Frage, daß man auch dieser Prüfung oft zu viel Werth beilegt. Zwar glaub' ich es kaum, daß dies bei vielen meiner Leser der Fall seyn werde. Es ist dem Geist unserer Zeit eben nicht gemäs, auf diesen Abweg zu gerathen. Eher macht man aus solchen Sachen zu wenig, als zu viel. Meist will man gute Thaten, aber das nicht, was gute Thaten erzeugt; man will Früchte ohne Belebung des Baums. Wie sehr Religion, christlicher Sinn auf die Handlungsart des Menschen wirke, und wie sehr er genährt werde durch Prüfung seiner Selbst, durch tiefen Blick in sich selbst: davon will man nichts wissen, weiß man nichts. Indeß muß doch auch davon etwas gesagt werden, damit wir den Schein der Einseitigkeit meiden; und damit das ganz für Wahrheit

erkannt werde, was über den Werth der Selbstprüfung gesagt wird.

6.

Manche Menschen wähnen, durch bloßes Hindenken, Hinbrüten über ihre Schwachheiten und Fehler schon besser zu werden. Sie thun, als reinige es das Herz schon, wenn man all seine Unreinigkeit täglich vor Augen habe; als steige man dadurch höher, wenn man sichs immer vorhalte, wie tief man gesunken sey. Und so ists doch nicht. Selbstprüfung ist Ein Schritt: aber der Hauptschritt muß noch folgen, oder der Erste ist auch vergebens. Wenn man seine Krankheit genau kennt, dadurch allein wird man noch nicht besser. Wenn man seine Unreinheit ganz durchsieht; dadurch allein wird man noch nicht rein. Im Gegentheil: stetes Hinbrüten über seinen Fehlern raubt den Muth; und wo Muth fehlt, da fehlt auch die Kraft, besser zu werden, als man war.

7.

Es giebt auch Menschen, die durch Selbstprüfung auch sogar andere Pflichten ersetzen wollen. Was doch der Mensch nicht alles ersetzen und unterschie-

ben will! — Mancher Hausvater sollte für seine Kinder arbeiten; und dafür brütet er über seinen Fehlern, oder unterhält sich mit Andern über sich selbst. Manche Hausmutter sollte ihren Haushalt versorgen, und dafür grübelt sie über sündliche Gedanken, die sie hatte. Mancher Mann sollte sein Amt verwalten; und dafür denkt er nach, was er Alles gesagt und nicht gesagt habe. So solls nicht seyn. Selbstprüfung soll uns stimmen, jedes Geschäfte besser und gewissenhafter zu verrichten; sie kann aber nicht die Stelle eines Geschäfts vertreten. Selbstprüfung nimmt man am besten Morgens und Abends vor, ehe die Geschäfte angehen, oder wenn sie geendigt sind. Dann ist die meiste Stille von Innen und Außen, die dabei so nöthig ist. Kommt aber ein dringendes Geschäfte, das nicht aufgeschoben werden kann; so setzt man diese Prüfung aus, bis auf schicklichere Zeit.

8.

Aber freilich, ganz darf sie nicht ausgesetzt werden; denn sie ist sehr wichtig für den Fortgang im Guten. Ohne Selbstprüfung weiß man gar nicht, wie man mit sich selbst steht; ob man besser oder schlimmer wird. Natürlich fürchtet

tet der Mensch nicht so leicht, daß er schlimmer werde; sonst würd' er sich wohl prüfen. Er wähnt, immer besser zu werden, oder wenigstens so zu bleiben, wie er war. Und unvermerkt haben verkehrte Neigungen sich so fest in ihn gewurzelt; so mancher guter Sinn ist erstickt, so manche gute Anlage verdreht, daß es meist zu spät ist, wenn er zur Erkenntniß kommt. Schon der Hausvater, der nicht weiß, wie er mit seinem Hauswesen steht, ob er vor sich oder zurück kommt, der ist auf dem sichersten Weg zum Verderben. In der Zeit hat sich ohne sein Wissen so manche Einnahme vermindert, und so manche Ausgabe vermehrt; es ist alle Jahre so viel zugesetzt worden, daß der Mensch meist kein Vermögen mehr hat, wenn er den Zustand seines Vermögens untersucht. Und so ists auch mit dem Menschen, der die Selbstprüfung unterläßt.

9.

Nichts flößt uns auch mehr wahre Demuth ein, als Prüfung unserer Selbst. Die allgemeinste Ursache des Stolzes ist Verblendung über sich selbst. Man hält sich für besser, für reiner, für edler, als man ist, weil man nicht tief genug in sich hinein blickt. Die besten Menschen finden bei

genauer

genauer Prüfung noch so viel Unreinheit, Ungleichheit mit sich selbst, so viel Nebenabsichten und verborgene Tücke ihres Herzens, daß ihnen warlich! der Stolz vergeht; daß ihnen wohl Demuth, Gefühl ihrer Schwäche kommen will. Und es ist durchaus nöthig, daß man das allzugroße Zutrauen zu sich selbst verliere; daß man auch bei sich einen großen Fall für möglich halte, wenn man nur einigermaßen vor dem Fall sicher seyn will. „Da du mich demüthigtest," bekennt David, „da machtest du mich groß." Petrus wurde von dem Augenblick an demüthig, da er auf und in sich selbst hatte blicken lernen; und von dem Augenblick an wurde er auch ein besserer Mensch.

10.

Eben darum ist auch Selbstprüfung nöthig, wenn der Mensch zur Wachsamkeit ermuntert werden soll. Ja; wer sich selbst nicht kennt; wer es nicht weiß, was sich Alles in seinem Herzen regt; wie leicht die Lust zum Bösen erwacht, und die Lust zum Guten erstirbt; wie fast durch Alles außer uns — Sinnlichkeit, Eigensucht und Verkehrtheit genährt, und Alles, was höher streben will, getödtet wird; wer von dem Allen nichts weiß, das nicht

in

in seinem Herzen beobachtet: der wacht nicht über sich selbst. Ihm scheint das, wie natürlich, übertriebene Aengstelei! Wer sich aber prüft an jedem Abend, nach jedem Wortstreit, nach jeder Gesellschaft, nach dem Genuß jedes Vergnügens, und sieht, wie leicht er von dem guten Wege abgelenkt, wie leicht Heftigkeit, Sinnlichkeit, Eitelkeit in ihm aufgeregt werden kann: ich denke wohl, den treibts und drängts zur Wachsamkeit, wenn er anders gut, und nicht täglich schlimmer werden will. Es war Folge seines tiefen Blicks in sich selbst, als Jesus sagte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!“

II.

Endlich führt Selbstprüfung zu Jesus; macht Ihn uns unentbehrlich; lehrt uns fühlen seinen Werth. Dafür ist Er doch Einmal da, daß Er uns innerlich Kranke heile; daß Er uns Schwache heile, uns fürs Gute Todte zum Guten belebe; daß Er wieder herstelle unsere, auf tausendfache Art zerrüttete Natur. Das hat Er versprochen das hat Er so oft gethan, und thuts noch jezt —

durch seine Lehre, durch mancherlei Schicksale und durch seinen Geist. Wenn nun ein Mensch nicht oft und tief in sich hineinblickt; wenn er sich nicht bekannt macht mit den Schwächen, Zerrüttungen und Verkehrtheiten seiner Natur, mit den Tücken seines Herzens, mit dem Hang zur Sinnlichkeit, die alle Nerven des innern Menschen lähmt; wenn er nicht anschaulich, und in wiederholten Fällen gefunden hat, daß das auch bei ihm so ist, und daß all seine Kraft nicht zureicht, um sich davon zu heilen; wie kann Er für sich nach dem Jesus in Ernst verlangen? Wie kann er seine Unentbehrlichkeit auch für sich fühlen? Wie kann ihm Jesus wirklich etwas seyn? Wer sich nicht krank fühlt, nicht krank glaubt; dem ist der Arzt als Arzt nichts. Aber wer seine Schwächen und Zerrüttungen aus täglicher Beobachtung kennt; wer oft glaubte, eine verkehrte Neigung überwunden zu haben, und findet, daß sie mit verdoppelter Kraft wieder da steht; wer seine Kräfte an sich selbst versucht hat, und es also aus Erfahrung weiß, wie weit sie reichen; wer sein Inneres recht kennt, dem wird Christus recht wichtig. Wenn man durch Beobachtung seiner selbst zu der Klage ist gedrungen worden: „Ich elender Mensch, wer

erlöset

erlöset mich doch von diesem Todesleib?" dann sagt man auch von ganzem Herzen: „Ich danke dir Gott, durch Jesus Christus!"

12.

Nun; so wollen wir denn bei jedem wichtigen Abschnitt unsers Lebens dies wichtige Geschäft mit uns vornehmen. Es giebt ja wohl noch so manche stille Morgen- und Abendstunde, die wir dazu nutzen können: und gewiß kann sie nicht besser genuzt werden, als auf diese Art. Laßt uns zurückdenken, wie wir vor einem Monat, vor einem Jahr gesinnt waren, und wie wir jezt gesinnt sind; wie wir bei dem Anfang eines Jahrs handelten, und wie wir jezt handeln. Es giebt ja wenigstens manche Vorfälle, deren wir uns erinnern, und bei denen unsere Handlungsart uns selbst sichtbar ward. Fragen wollen wir uns besonders, wie wir sie benuzt haben, die mancherlei Erweckungen und Mittel zum Guten, die uns Gott in diesem Jahre werden ließ; wie wir sie brauchten die Freuden die wir genossen, und die Leiden, die über uns kamen; ob wir durch die Freuden dankbarer gegen Gott, und durch die Leiden geduldiger, sanfter und willen-

loser wurden; ob wir nach dem zu thun strebten, was wir Gutes hörten, oder lasen; ob uns jede Ermahnung oder Warnung heilig wie Gottes Stimme war. Gewiß sind so Manche meiner Leser, denen durch Schicksale des Lebens ein guter Eindruck gemacht ward. Lasset uns prüfen, ob wir den guten Eindruck zu erhalten suchten, ob wir ihm folgten, wenn er uns zum Streben nach dem Unvergänglichen leiten wollte. — Doch, wem es Ernst ist, der wird wohl selbst am besten wissen, wornach er bei sich forschen oder fragen soll.

Sechszehnte Betrachtung.

Ueber den Werth der Vorsätze.

Nach 2 B. Mos. 24, 3 — 8.

„Mose gieng nun wieder zurück, und sagte dem Volk Alles, was Gott geredet hatte, und alle seine Gebote. Das ganze Volk aber antwortete Einmüthig: „Alles was Gott geredet hat, wollen wir thun." Mose schrieb alle Worte Gottes auf, und bauete am nächsten Morgen einen Altar am Fuß des Bergs; um den Altar setzte er zwölf Säulen nach der Zahl der zwölf Stämme Israels; und schickte die Diener des Volks, um Gott Brandopfer und Dankopfer von Rindvieh zu schlachten. Er selbst aber nahm die Hälfte des Bluts in Opferschalen; die andere Hälfte sprengte er um den Altar, und das Buch des Bundes las er dem Volke vor. Da sie nun sagten: Alles, was Gott geredet hat, wollen wir thun! nahm Mose das Blut, besprengete das Volk damit, und sprach: dieß ist das Blut des Bundes, den Gott mit Euch machte, zu halten alle diese Gesetze."

I.

Es war einer der erhabensten Auftritte, die es je auf der Erde gab, der uns zum Theil hier beschrie-

beschrieben wird. Eine ganze Nation in festlichen Kleidern, um einen Berg versammlet, der oben mit Rauch und Feuer, mit blitzenden Donnerwolken bedeckt ist! Staunen, Furcht, Ehrfurcht und feierliches Erwarten der Dinge, die kommen solten, auf den Gesichtern der Hunderttausende in dem mannigfaltigsten Ausdruck abgemahlt! Eine Stimme, allhörbar und allverständlich dem ganzen Volk, die langsam und majestätisch aus der Wolke redet. Und nun ein Gottesmann, Stellvertreter zwischen Gott und dem Volk, der aus der Wolke herabsteigt, und das ganze Volk fragt, ob sie thun wollen, was Gott von ihnen fordere. — Und nun die einstimmige, einmüthige Antwort des ganzen Volks: „Alles was Jehovah sprach, wollen wir thun!“ Und nun das feierliche Opfer, das bei Bündnißen gewöhnlich war, und das Besprengen mit Blut, Zeichen des feierlichsten Eides, daß das Bündniß sollte gehalten, oder das Blut des Volks vergoßen werden solle, wie das Blut des Opferthiers vergoßen ward. — Es war ja wohl Alles, was das Innerste erschüttern, und den Auftritt unvergeßlich machen konnte. Da wäre denn also ein allgemeiner, deutlich ausgedrückter, und feierlich beschworner Vorsatz eines Volks, der uns

guten Anlaß zu Betrachtungen über den Werth der Vorsätze geben kann.

2.

Mit einem Vorsatz muß jede Handlung und jede Handlungsart vernünftiger, freigeschaffener Wesen anfangen, wenn sie als solche handeln wollen. Ihre gute Handlung hätte als Tugend keinen Werth, wenn sie ohne Vorsatz geschehen wäre: so wenig ihre böse Handlungen ihnen nach der Strenge zugerechnet werden können, wenn sie unvorsätzlich geschahen. Indeßen brauchts eben keinen durchdachten und lauten Vorsatz; oft ist sich der Mensch deßen gar nicht einmal bewußt, wenn er in seiner gewöhnlichen Handlungsart fortfährt. Aber, wenn er anders, wie bißher handeln; wenn er etwas Schweres, Ungewöhnliches ausführen, etwas Großes zu Stande bringen will: dann muß er sich ganz zusammen nehmen, all seine Kräfte aufraffen, und zu sich und Andern sagen: „ich will nun einmal das durchsetzen; Jenes zu Stande bringen; so seyn!“ — Und so muß ja wohl unser Gutes auch mit einem Vorsatz anfangen, da es wirklich so leicht nicht ist, und da wir es wohl Alle

nicht ganz gewohnt sind. Aber es muß fester Vorsatz, unwandelbarer Entschluß seyn, wenn er irgend etwas helfen soll. Wer sich nicht vornimmt, ganz gewis das Ziel zu erreichen, der kommt ihm gar nicht näher. Wer nicht strebt, ganz rein zu werden, der kommt gar nicht weiter im Reich. Nur der feste Entschluß giebt den Muth, spannt die Kräfte auf, belebt unser Wesen, wie es seyn muß, wenn aus dem Menschen etwas werden soll. - Das Volk sprach nicht: wir wollen sehen, ob wir das halten können, was Gott gebot; sondern es sagte: „Alles was Jehovah geredet hat, wollen wir thun.“ Josua sagte nicht: ich und mein Haus wir wollen uns bemühen, bei der Verehrung Jehovah's zu bleiben; er sagt bestimmt und fest, „ich und mein Haus wollen Jehovah dienen.“ David sagte nicht: vielleicht vermag ich seine Rechte zu halten; er sagt: „ich schwöre und wills halten, daß ich die Rechte seiner Gerechtigkeit halten will *).“ Der Mensch kann gar Manches nicht, wenn ers auch will: aber er kann doch viel, wenn er recht fest will.

3. Allge-

*) Psalm 119, 106.

3.

Allgemein muß aber auch unser Vorsatz seyn, wenns ein ernstlicher fester Vorsatz zum Guten ist. Du mußt nicht blos dies oder jenes halten wollen, was Gott befohlen hat, sondern Alles was Er befohlen hat; nicht blos das, was dir nach deinem Temperament leicht, sondern auch das, was dir schwehr wird; nicht blos, was die Menschen um dich her halten; sondern auch, was sie nicht halten. „Der, der gesagt hat, Du sollst nicht tödten, hat auch gesagt; Du sollst nicht ehebrechen; und der, der Diebstal verbot, verbot auch Betrug und Hurerei. Geizig soll der Mensch so wenig seyn, wie verschwenderisch, und rachsüchtig so wenig, wie falsch. Wer das ganze Gesetz hält, und sündiget vorzüglich an Einem, der ists ganz schuldig.“ Wer sich erlaubt Eins der Gebote Gottes zu übertreten; wer bei seinem Entschluß nur gleichgültig gegen die Uebertretung eines Einzigen wäre: der wird sich gar bald die Uebertretung von mehreren erlauben. Ihm ist die Hauptsache, Gehorsam gegen Gott nicht wichtig; das Fundament seines guten Sinns schwankt; und die morschen Stützen Einzelner Tugenden zer-

 brechen

brechen leicht, sobald man sie zerbrochen zu sehen wünscht. Ehrlich sagt auch das Volk: „Alles, ohne Ausnahme, was Jehovah geredet hat, wollen wir thun.“

4.

Und je lauter ein solcher Entschluß ausgesprochen; je feierlicher er beschworen; jemehr er gemeinschaftlich unter gleich gesinnten Menschen gefaßt und bekannt wird: je mehr gute Folgen darf man sich davon versprechen. Kann dirs dabei recht lebendig werden, daß es unter Gottes Augen geschehen sey; wird es so, daß das Gefühl seiner Gegenwart dich ergreift, und die Schauer seiner Nähe dein Inneres durchbeben; desto beßer für dich und deinen Entschluß: Du wirst beben, ihn zu brechen; bei jeder Versuchung wird dir die ganze Handlung wieder vorschweben; du wirst ihn länger und fester halten, weil er so feierlich gefaßt war. Nicht ohne Ursache ließ Gott alles feierliche zusammentreffen und zusammenwirken, als sein Volk ihm Gehorsam schwören sollte; nicht ohne Ursache war dieser Donner und Blitz, diese allgemeine Versammlung, dieß Opfern, dieß

Besprengen

Besprengen mit Blut. Das Alles sollte auf Sinnlichkeit und Herz des noch ungebildeten Volks wirken; das Alles sollte den Eindruck verstärken, und ihnen selbst unvergeßlich machen, den, von so vielen Tausenden ausgesprochenen Entschluß: „Alles, was Gott geredet hat, wollen wir thun." Ahme Gottes Weisheit nach, wenn du einen Entschluß faßen willst. Wähle einen wichtigen feierlichen Tag deines Lebens, deinen Geburtstag, einen Neujahrstag; den Tag an dem du Theil nahmst an Jesus Abendmal. — Mache dir den Tag, die Stunde so feierlich, wie du kannst. Laß die Näheſten deines Hauses oder deines Herzens dabei seyn, wenn du ihn aussprichst. Sag' ihn laut und bestimmt heraus, damit du dich vor den Näheſten deines Herzens zu schämen hast, wenn du ihn nicht hältst; schreibe dir ihn auf und lege die Schrift dahin, wo sie dir recht oft vor die Augen kommen muß. Mache dir Denkzeichen des Entschlußes, wie und wo du kanst. So macht' es Gott seinem Volk.

5.

Natürlich darf es denn bei dem Einenmal, daß du ihn faßtest, nicht bleiben: Du mußt den Vorsatz erneuern, so oft es irgend möglich ist; du mußt dir dazu gewiße Zeiten halten, und sie nicht übergehen. Leider! der Mensch vergißet so leicht auch den festesten Vorsatz; der feierlichste Eindruck schwindet ihm aus der Seele, daß man auf keinen Vorsatz rechnen kann, wenn er nicht erneuert wird. Darum wurde fäst bei jedem Opfer der Juden ihr Bund mit Gott erneuert; darum wurde das Pfingstfest' eingesetzt, um sie an die Gesetzgebung auf Sinai zu erinnern; darum unter Andern, hat Jesus sein Abendmal eingesetzt, um in seinen Anhängern zu erneuern den Entschluß, wie seine Schüler zu leben. Und, wer sich selbst, sein unstetes Herz kennt; der ergreift jede Gelegenheit, wodurch ihm ein gefaßter Entschluß erneuert werden kann; der bestimmt sich gewiße Tage, an denen er Gott wie zum Erstenmal verspricht: „Alles, was du geredet hast, will ich thun." Und daß der Mensch, der sich selbst kennt, dabei auf Gott blicken werde, versteht sich ja wohl von selbst. Seinem Gott verspricht er Gehorsam, sein Gott

soll

soll hören seinen Vorsatz, wie sollt' er sich nicht fühlen vor Gottes Angesicht! So oft hat er sich etwas fest vorgenommen, und es doch nicht gehalten; wie sollt' er nicht stillschweigend beten, daß ihn Gott erinnere, leite, warne, stärke, wenn er schwach werden will? „Mit Gott," sagt er, will ich Thaten thun! — deine Rechte will ich halten; aber verlaß mich auch nimmermehr."

6.

Aber mit Allem dem, darf Keiner darauf rechnen, daß es mit ihm so bleibe, wie es in dem Augenblick des Vorsatzes war. Da ist freilich Alles so aufgespannt; Gott und Ewigkeit ist den Menschen so nahe; seine Wohlthaten sind ihm so gegenwärtig; — da ist das Herz so weich und so warm, daß er Alles thun und tragen und verleugnen und aufopfern will. Aber die Wärme verraucht; Gottes Liebe und Wohlthätigkeit schwindet aus den Augen. Erschlaffung folgt der Aufspannung auf dem Fuße nach. Sinnlichkeit regt sich; das Gegenwärtige zieht an — und der beste, ehrlichste, wärmste Entschluß wird so oft übertreten. Einstimmig und einmüthig und gewis von ganzem

Herzen

Herzen sprach hier das ganze Volk: „was Jehovah geredet hat, wollen wir thun." Sein Hauptverbot war: „Du sollst dir kein Bildniß machen von Gott" — und vierzig Tage hernach tanzten sie um ein goldenes Kalb. Es war ein schönes warmes und wahres Wort, das Petrus sprach: „und wenn ich mit dir sterben müßte, will ich dich doch nicht verleugnen" und nach wenigen Stunden, schwur er: Ich kenne den Menschen nicht! „Das Herz des Menschen ist ein trotziges und verzagtes Ding; wer kann es ergründen?"

7.

Und eben darum darf Niemand wähnen, daß gute Vorsätze schon eine Art von Beßerung seyen. Niemand darf den schon für bekehrt halten, dem sein voriges Leben herzlich leid ist, und der von ganzem Herzen ganz anders werden will. Es sind schöne Augenblicke, die Augenblicke der innigsten Reue, des festen Vorsatzes, ein guter, edler, christlicher Mensch zu werden; aber das sind nur schöne Blüten, aus denen Frucht werden kann, die aber noch keine Frucht sind. O! rechne dir ja nicht die schönen Augenblicke schon als Verdienst an; Du pflückst sonst

sonst die Blüten wie Früchte, und verhinderst die Früchte. Der, der sagen konnte! „Wollen hab' ich wohl: nur Vollbringen das Gute kann ich nicht.“ „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen;“ der fand sich doch gedrungen zu klagen; „ich elender Mensch, wer erlöset mich von dem Todesleib!“ Wer seinen Acker beßer bauen will; hat ihn darum noch nicht beßer gebauet. Wer eine Wißenschaft lernen will, hat sie darum noch nicht gelernt. — Vorsatz ist noch nicht That.

8.

Aber mit Allem dem haben gute Vorsätze einen bestimmten Werth, der gewis von jedem empfunden werden wird, der sie ehrlich und oft gefühlt hat. Guter Sinn wird dadurch erhalten und gestärkt; der Mensch fühlt immer lebendiger die Nothwendigkeit des Guten, das er zu thun hat. Er kan nicht anders, als seinen Blick richten auf das erhabene Menschen- und Christen-Ziel — Gottes Bild zu seyn auf der Erde! Er kann sich nicht vornehmen, sich mehr nach Jesus Muster zu bilden, ohne zu fühlen, daß Er gesinnt

sinnt seyn soll, wie Jesus, sein großer Wohlthäter war. Er kann den Vorsatz nicht faßen, liebevoller gegen Menschen zu handeln, ohne die lebendige Ueberzeugung, er müße seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Er kann zu sich selbst nicht sagen: „Alles, was Gott befohlen hat, will ich thun," ohne das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott. Und, gewis bleibt es nicht ohne Nutzen für den Menschen, wenn er sich solche Eindrücke recht oft wiederhohlt.

9.

Gute Vorsätze wekken uns aber auch aus dem Schlummer, in den der Mensch so leicht verfällt; sie regen unsere Kräfte auf, und üben unsere Kräfte zu dem Zweck, wozu sie Gott geübt haben will. Unter den Erdengeschäften vergeßen wir so leicht, daß wir zu etwas Höherem als die Erde bestimmt sind. Wir denken wenig an Gott und Jesus, und an das, was Er will; unser sittliches Gefühl schlummert ein. Kommt aber etwas, das einen neuen Vorsatz zum Guten in uns aufregt; fühlen wir uns gedrungen zu sagen: „Ich schwöre Gott, daß ich seine Gesetze

halten

halten will: Alles was Gott, Jesus geredet hat, will ich thun.“ Dann wacht unser Inneres auf; unsere Kräfte regen sich; strengen sich an, um auszuführen, was unser Vorsatz war. Und, wenn es auch nur eine Zeitlang dauert; und wenn auch der Vorsatz wieder verschoben und am Ende vergeßen wird: so wars doch nicht ohne Nutzen, daß wir eine Zeitlang unsere Kräfte zum Guten brauchten.

10.

Aber, was jeder Vorsatz, Gott zu gehorchen, in jedem Redlichen gewis wirken wird; das ist Drang zum Gebet. Fühlt der Mensch je, daß ihm Gotteskraft, höherer Beistand nöthig sey, so fühlt ers dann, wenn er Alles thun will, was Jesus geredet hat. Da erfährt er erst: was Sinnlichkeit, Verkehrtheit, Ohnmacht der menschlichen Natur ist. Da lernt er kennen, mit welchen Feinden er zu kämpfen hat, und wie schwehr sie zu überwinden sind. Da fühlt er, wie der Todesleib an die Erde feßelt; wie mächtig das Gesetz in seinen Gliedern, Sinnlichkeit, Trägheit, Eigensinn ist. Wenn es ihm nur eine kleine Zeit Ernst

 ist,

ist, seinen Vorsatz zu halten; so rufts gewiß aus seinem ganzen Wesen heraus: „Du mußt mich bekehren Herr; und dann werde ich bekehrt! Schaffe Du Gott, in mir ein reines Herz!“ — Und ich denke, das Band zwischen Gott und dem Menschen ist wieder angeknüpft, wenn er von ganzem Herzen so beten muß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fuchs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Ueber den Mißbrauch der wichtigsten Bibelvorschriften Eine Fortsetzung der Schrift: Ueber den Mißbrauch reiner Bibellehren

Hannover ; Osnabrück 1794

Exeg. 337 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410591-7
VD18 13188585